

Franz v. Bruchmann

**der Freund J. Chr. Senns und
des Grafen Aug. v. Platen**

**Eine Selbstbiographie
aus dem Wiener Schubertkreise
nebst Briefen**

**Eingeleitet und herausgegeben von
Moriz Enzinger**

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Franz v. Bruchmann, ein Lebensbild	123
Verzeichnis von Bildnissen Bruchmanns und seines Kreises	175
Die Selbstbiographie F. Bruchmanns	177
Anmerkungen zur Selbstbiographie	273
Briefe und Aktenstücke	281
Anmerkungen zu den Briefen und Aktenstücken	359
Register	373

Vorwort.

Bei der Familie Bruchmann in Wien fanden durch einige Jahre Schubertiaden und Leseabende statt. Da über Franz v. Bruchmann, den Sohn des Hauses, kaum nähere Aufschlüsse in der vorhandenen Literatur zu finden sind, dürfte sich nachstehende Arbeit, die zugleich einen kleinen Beitrag zur Schubertliteratur darstellen soll, von selbst rechtfertigen. Aber nicht nur für Schubert, auch für den Tiroler Dichter Johann Chr. Senn und für den Grafen August v. Platen hatte Bruchmann Bedeutung. R. Schösser kennt in seinem großangelegten Werke über Platen Bruchmann überhaupt nicht näher (I, 747): „Über Bruchmann weiß ich nicht mehr beizubringen, als seine Briefe an Platen (Kgl. Bibliothek in München) und die Tagebücher des Dichters verraten“. Paul Bornstein stützt sich in seiner Ausgabe von Platens Briefwechsel, München und Leipzig 1914, 2. Bd., S. 391 f., Anm. zu Nr. 146 a auf Kreisles v. Hellborn „Schubert“ (Wien 1865, S. 219). Der Zusatz: „Daß Bruchmann, ursprünglich Protestant, zum Katholizismus übergetreten und Redemptorist geworden war.....“ ist bis auf den Schluß falsch. K. Klaar hält in seiner Ausgabe der „Briefe der Dorothea von Schlegel an Theresia Unterkircher, geb. Primisser“ (Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 12 [1915] 25. 86. 156) Bruchmann für eine Kunsthandlung in München, wohl irregeleitet durch die Namensähnlichkeit mit Bruckmann (S. 106). Doch bestätigt sein Aufsatz immerhin einige Familiendaten (vgl. S. 110 und 113). Selbst Josef Körner weiß mit dem Namen nichts anzufangen

(Körner J., Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel, Berlin 1926, S. 558, Anm. zu Nr. 157, S. 248 f.). Überhaupt wird Bruchmann nur gelegentlich erwähnt. Und doch ist er nicht nur als Mittelsperson zwischen Platen und Schubert, als Mitglied des Wiener Schubertkreises und als Dichter einiger Lieder, die Schubert vertonte, bemerkenswert, sondern er hat wegen seiner eigenartigen Entwicklung, die für die Wiener Verhältnisse am Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnend ist, auch gewissen Anspruch auf selbständige Geltung, wenngleich er nicht literarisch hervorgetreten ist. So wird der Abdruck der bisher fast gänzlich unverwerteten Selbstbiographie wohl Beachtung verlangen können. Auszüge daraus hat bisher nur H. Klein in den „Innsbrucker Nachrichten“ 1921, Nr. 192, 194 gegeben, aber nur soweit die Schrift über den Wiener Kreis und J. Chr. Senn handelt. Die beigegebenen Briefe an die Eltern, an Senn, Schober u. a. sowie einige Aktenstücke sollen das Bild ergänzen. Darum wurde auch manches Detail herangezogen, um einmal das zerstreute Material zu sammeln und möglichst vollständig zugänglich zu machen. In der Einleitung wurde der Nachdruck auf das äußere Leben gelegt, weil die innere Entwicklung ja größtenteils in der Selbstbiographie dargestellt erscheint. Ausdrücklich sei nochmals bemerkt: Literarisch zu werten ist Bruchmann nicht, aber er ist symptomatisch für die Geistesgeschichte der Zeit.

Die Briefe Platens an Bruchmann scheinen verloren, ebenso Bruchmanns Gedichte und Aufsätze. Wenigstens konnte ich nichts ausfindig machen. Wahrscheinlich hat sie Bruchmann selbst nach seiner Umkehr als Zeugnisse seiner Vergangenheit vernichtet. Vielleicht aber taucht noch das eine oder andere Dokument aus Privatbesitz auf. Denn es war leider nicht möglich, den handschriftlichen Nachlaß all der Persönlichkeiten aus Bruchmanns Umgebung einzusehen. Manches war unerreichbar. So liegt der Nachlaß P. Smetanas, seines Schwagers, in Rom. Die Ausgabe von Platens Briefwechsel durch P. Bornstein konnte ich nur bis

zum 3. Band benützen, das Übrige mußte ich nach den „Gesammelten Werken des Grafen August v. Platen“, 6. und 7. Band, Neue Ausgabe, Leipzig 1853 (gesammelt und herausgegeben von J. Minckwitz) und nach R. Schlösser ergänzen. Auch das große Dokumenten-Werk über Schubert, das O. E. Deutsch herausgibt (München 1913 ff.) ist noch nicht vollständig. Mir standen nur Band II/1 und III zur Verfügung.

Zu danken habe ich vor allem dem Vorstande des „Museum Ferdinandeum“ in Innsbruck, der den Abdruck der Selbstbiographie nebst Briefen Senns und Bruchmanns gestattete. Mein Dank gebührt ferner der Direktion der Städtischen Sammlungen in Wien für die Überlassung von Briefen und dem Redemptoristenkolleg zu Gars am Inn (Oberbayern) für die Eröffnung der zweiten Handschrift der Selbstbiographie sowie einer ganzen Reihe anderer Dokumente. Der Hochw. Herr Rektor Dr. P. Georg Brandhuber und der Bibliothekar und Archivar des Klosters P. Alois Robl haben mich in meinen Bestrebungen in liebenswürdigster Weise gefördert. Gedankt sei ferner der Direktion und den Herren Beamten der Wiener Stadtbibliothek, namentlich Herrn Oberrat Dr. Oskar Kattan und Herrn Prof. Dr. A. Orel, Herrn Landesoberrechnungsdirektor i. R. Christian Streinsberg, der mir seine Familiendokumente zugänglich machte, Herrn Priv.-Doz. Dr. Ernst Kupelwieser, dem Redemptoristenkolleg Maria am Gestade in Wien, dem Schubertforscher Prof. O. E. Deutsch, dem Archivar der Wiener Universität Herrn Hofrat Dr. Arthur Goldmann sowie Herrn Prof. Dr. J. Jüthner in Innsbruck, der die Liebenswürdigkeit hatte, mich bei einigen Anspielungen auf antike Dinge zu beraten.

Für Unterstützung bei der Durchführung meiner Arbeit sage ich an dieser Stelle der „Oesterreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe“ meinen verbindlichsten Dank. Dem Ausschusse des „Museum Ferdinandeum“ in Innsbruck bin ich für die Aufnahme

meiner Schrift in die „Veröffentlichungen“ des Tiroler Landes-
museums verpflichtet, der „Innsbrucker Wissen-
schaftlichen Gesellschaft“ und der „Gesell-
schaft der Freunde und Förderer der
Universität Innsbruck (Universitätsbund)“,
spreche ich für die Gewährung von Druckkostenbeiträgen
den wärmsten Dank aus.

Innsbruck, Ende 1930.

Moriz Enzinger.

Franz von Bruchmann.

Ein Lebensbild.

Eduard von Bauernfeld nennt in seinen Altersaufzeichnungen „Aus Alt- und Neu-Wien“ (1873) unter den Jugendfreunden neben Moritz von Schwind und Franz Schubert, Franz von Schober, den Sänger Johann Michael Vogel, „den Dichter Mayrhofer, den Maler Kupelwieser, den philosophischen Bruchmann u. a.“¹⁾

Die Familie Bruchmann stammte aus Köln a. Rh. Die Vorfahren hatten im Rat der ehemaligen kaiserlichen Reichsstadt Köln durch mehr als 100 Jahre Sitz und Stimme. Christian August Josef Bruchmann (1741—1810) war Mitglied des Magistrats und Kaufmann in Köln. Seine Frau Sibylle von Offermann (1749—1818) entstammte ebenfalls einer Kölner Familie. Die beiden blieben anscheinend in Köln sesshaft, doch die Söhne wanderten aus. Josef, Peter und Johann Christian suchten sich in Wien ihre Stellung. Der Bedeutendste war Johann Christian Maria Bruchmann (geb. 2. Juli 1768), der sich in Wien 1788 niederließ.²⁾ Er wurde Buchhalter in der Natorpischen Großhandlung und leitete „durch seine Reisen nach Holland und den Niederlanden den Absatz mehrerer ärarialischer Produkte dahin, und von dort nach Rußland“ ein. Im Jahre 1794 „schlichtete er im Namen des Natorpischen Großhandelshauses das mühevollte Geschäft der Übergabe sämtlicher Feld- und Spital-Apotheken in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden

¹⁾ Gesammelte Schriften Wien 1871—1873, Bd. 12, 74 f.

²⁾ Die Zitate und Daten nach dem Adelsdiplom vom 31. Oktober 1818 im Kloster Gars am Inn.

an das höchste Ärarium." 1801 war er zum Direktor der Natorpischen Großhandlung emporgestiegen, mit Kredit Natorps machte er sich selbständig, Natorp wollte ihn zum Erben einsetzen, was aber durch dessen plötzlichen Tod verhindert wurde.¹⁾ 1805 taucht er bereits als k. k. priv. Großhändler auf. Er war bemüht, die inländische Industrie zu heben und beförderte besonders den Absatz „mehrerer chemischer Produkte und anderer Fabriken". 1807 wurde er von dem Wiener Großhandelsgremium zum Mitdeputierten gewählt und bekleidete diese „besonders im Jahre 1809 mit großen Aufopferungen verbundene Stelle" bis zum Jahre 1812. 1813 „erhielt er den Ruf zum Substituten bei der k. k. Vereinigten Einlösungs- und Tilgungs-Deputation, wohin er zum Ausschusse des Großhandlungsgremiums erwählt wurde". Als durch freie Teilnahme mit Patent vom 1. Juni 1816 die österr. Nationalbank gegründet wurde, bei der die Direktoren von den Aktionären aus den Aktionären gewählt wurden,²⁾ wurde er mit einer Mehrheit von 1161 Stimmen zum Mitglied des provisorischen Eskonto-Ausschusses und endlich zum „Censor" bei eben diesem Geschäfte ernannt. Schon 1812 war er als Beisitzer bei der k. k. Hofkommission in Justiz- und Gesetzesachen berufen und angewiesen worden, den Beratungen über die Abfassung eines neuen Handlungs-Kodex beizuwohnen. 1818 wurde er von Kaiser Franz I. „samt seiner ehelichen Nachkommenschaft absteigenden Stammes beiderlei Geschlechtes für alle künftigen Zeiten" in den Adelsstand erhoben, 1847 von Kaiser Ferdinand in den erblichen Ritterstand, wegen neuerlicher Verdienste um die Nationalbank, der er durch 27 Jahre als Direktor angehörte.³⁾ Als der älteste Direktor

¹⁾ Mitteilung von Herrn Direktor Streinsberg in Wien.

²⁾ Vergl. österr. Nationalenzyklopädie von Gräffer und Czikanu 1835—1837, 4. Band Seite 12 f.

³⁾ Vgl. Ritterdiplom vom 23. Jänner 1847 in Kloster Gars am Inn; E. H. Kneschke, Neues deutsches Adelslexikon 1850 ff., 2, 92 u. J. G. Megerle v. Mühlfeld, Öst. Adelslexikon d. 18. u. 19. Jahrhdts. Erg.-Bd. 1824, S. 253.

kam er selbst in die Lage, „den Bankgouverneur zu vertreten, somit als Gouverneur-Stellvertreter zu fungieren.“ Das ritterliche Wappen, ein sogenanntes redendes Wappen, das die entsprechende Abänderung des 1818 verliehenen Wappens darstellt, besteht in einem „blauen durch eine silberne Spitze nach der Länge in drei Felder geteilten Schild. In dem mittleren silbernen Feld ist am Fußrande ein Wasser mit Binsen zu sehen, aus dem Wasser ragt rechts gekehrt der Oberleib eines Mannes mit einem grauen Rock bekleidet, dessen Haupt entblößt ist. Auf der rechten Schulter trägt diese bis an den Gürtel im Wasser stehende Figur mit der rechten Hand einen natürlichen Anker, der linke Arm ist in die Hüfte gestemmt. In jedem der zwei blauen Felder ist oben in dem breiten Raume ein goldener Stern angebracht. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei offene gegeneinander gekehrte ritterliche Turnierhelme, jeder derselben mit goldenen Spangen und mit einem goldenen Halskleinode geschmückt, zu beiden Seiten blaue, rechts mit Gold und links mit Silber tingirte Helmdecken. Jeder der beiden Helme ist mit einer goldenen Krone geziert, und aus beiden ragen drey Straußfedern, und zwar die vorderste von Gold, die mittlere von blauer und die äußerste von Silberfarbe empor.“

Bruchmann hatte sich in der Wiener Gesellschaft eine hervorragende Stellung errungen. Sein Reichtum, der gelegentlich freilich unter den Zeitumständen litt, gestattete ihm, ein großes Haus zu führen und es für Kunst und Wissenschaft offen zu halten. Als er am 21. März 1849 im 81. Lebensjahre starb, hatte er neben seiner früheren Stellung als Großhändler und Bankdirektor noch die eines Direktors der Pottendorfer Baumwoll-Spinnfabriksgesellschaft, deren Aktionär er auch war, ferner war er „Interessent der Pottendorfer Flachsgarn-Spinnerei“. Der Ritter des päpstlichen St. Gregors-Ordens wurde auf dem Friedhof von St. Marx im Familiengrab bestattet, wo bereits seine Frau und drei seiner Kinder ruhten.

1797 muß er geheiratet haben, da er 1822 die silberne Hochzeit feierte. Seine Frau, Justine Weis (11. November 1774 bis 9. November 1840) gebar ihm vier Kinder: einen Sohn und drei Töchter. Franz Seraph. Josef Vinzenz wurde am 5. April 1798 in der Josefsstadt Nr. 42, in der „alten Zuschrat“¹⁾ geboren, und am selben Tag in der Pfarrkirche der Piaristen Maria Treu getauft. Pate war Franz Josef, Edler von Nadorp, des hl. röm. Reichs Ritter.²⁾ Bald nachher muß der Vater Bruchmann mit seiner Familie in die innere Stadt übersiedelt sein, denn das erste Mädchen wurde wie die folgenden in der Pfarre St. Stephan getauft: am 12. Mai 1799 Sibylla Justina, Paten waren Josef Bruchmann, Magazineur bei dem Herrn von Natorp Sohn im Namen der Großmutter Sibylla Bruchmann von Köln a. Rh.³⁾ Die Familie wohnte damals Innere Stadt Nr. 798. Am 6. Februar 1801 folgte Isabella Josepha, Patenstelle vertrat wieder Josef Bruchmann im Namen der Frau Isabella Gräfin von Harscamp (belg. Adel).⁴⁾ Das jüngste Mädchen, geboren am 9. April 1805, wurde Justina Johanna Maria getauft, Pate war Peter Bruchmann, „ein Buchhalter“.⁵⁾

Franz Bruchmann soll seine Studien im akademischen Gymnasium, das damals von Piaristen geleitet war, absolviert haben.⁶⁾ Ein Beleg für Bruchmanns Zugehörigkeit zu den Schülern des akademischen Gymnasiums ließ sich

¹⁾ Das Haus, 1704 erbaut, hieß „zum blauen Gattern“. Da es 1726 von dem kaiserlichen Hofzuschroter Josef Appel und 1748 von dem Hofzuschroter Karl Ferner erworben wurde, hieß es das Zuschroterhaus (Zuschroter = Fleischhauer, vgl. D. Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, Leipzig 1865, 3. Band, Seite 1016). Es ist das heutige Haus Wien VIII., Lenaugasse 9. Vgl. Rotter Hans, Die Josefsstadt. Geschichte des 8. Wiener Gemeindebezirks. Wien 1918, Seite 322.

²⁾ Taufbuch der Pfarre Maria Treu in Wien, Josefsstadt, 1798, f. 168.

³⁾ Taufbuch der Pfarre St. Stephan in Wien, tom. 102, f. 197.

⁴⁾ Taufbuch der Pfarre St. Stephan tom. 103, f. 72.

⁵⁾ Taufbuch der Pfarre St. Stephan, tom. 104, f. 83.

⁶⁾ Der Katalog der Wiener Schubert-Ausstellung 1897, Seite 10 ff. führt als Schüler der Zeit an: Andreas Bibl, Franz Bruchmann, Georg Hellmesberger, Johann Mayr von Grünbühel, Johann Nestroy. Vgl.

aber in den gedruckten Programmen 1809—1814,¹⁾ nicht finden.

Die Schüler des akademischen Gymnasiums verkehrten auch mit den Zöglingen des k. k. Stadtkonvikts, die ebenfalls das Gymnasium besuchten. Das Wiener Stadtkonvikt, das unter Kaiser Josef II. aufgehoben worden war, wurde 1803 unter Leitung der Piaristen wieder eröffnet. Die Konviktsgenossen Schuberts blieben ihm auch später Freund, so Josef von Spaun, Josef Kenner, Leopold Ebner, Johann Senn, Johann Wisgrill, Anton Holzapfel, Albert Stadler, u. a. Im Stadtkonvikt, das im Gebäude des akademischen Jesuitenkollegiums untergebracht war, wurden nicht nur Gymnasiasten, sondern auch Universitätshörer aufgenommen.²⁾ So konnte eine Beziehung zum nachmaligen Wiener Schubertkreis schon vom Gymnasium her bestehen. Doch fehlen dafür eben die sicheren Anhaltspunkte. Josef Kenner stellte in einem Brief an F. Luib die Sache anders dar.³⁾ Franz von Schober studierte in Kremsmünster und wurde dort mit Josef Kenner aus Linz bekannt, der das Bindeglied zu dem Linzer Freundeskreis, vor allem Josef v. Spaun bildet. Schober wurde nun, als er Ende 1815 nach Wien an die Universität kam, durch Josef v. Spaun mit dem Dichter Johann Mayrhofer und mit Schubert bekanntge-

auch Katalog der Schubert-Zentenar-Ausstellung der Stadt Wien 1928, S. 21, Nr. 10.

¹⁾ Gütige Mitteilung des Herrn Direktors Christian Streinsberg in Wien. Vgl. hingegen Dahms W., Schubert. 1912, Seite 13 „Klassen-genossen am Gymnasium, die aber nicht im Schülerheim lebten, waren der spätere Ministerialbeamte Josef von Streinsberg, Max Löwenthal, der beim Abschluß seiner Beamtenlaufbahn als Generalpostdirektor zum Freiherrn ernannt wurde, der Großhändlerssohn Franz Bruchmann und Franz Sansouci.“

²⁾ Vgl. O. E. Deutsch, das k. k. Stadtkonvikt zu Schuberts Zeit, S. A. aus „Die Quelle“ Musikalische Erziehung, herausgegeben von H. Enders, 1928, Seite 477 f. O. E. Deutsch, Schubert unter den Wiener Sängerknaben, Schubert Zentenarfeier der Wiener Sängerknaben, S. 3—12).

³⁾ 22. Mai 1858. Wiener Stadtbibliothek, I. Nr. 3201.

macht, „Bruchmann kann mit Schubert durch Hrn. v. Streinsberg bekannt geworden seyn, der hinwider durch v. Spaun denselben kennengelernt hat.“ Dieser Umweg braucht freilich nicht angenommen zu werden, da Josef Ludwig von Streinsberg Klassenkollege Schuberts im akademischen Gymnasium war.

Franz Bruchmann, der seit seinem 15. Lebensjahre (seit 1813) große Freiheit und Selbständigkeit genoß, wollte sich zuerst dem Berufe seines Vaters widmen (1815). Er ersehnte sich im Handelsstand ein ungebundenes Leben mit Reisen und Abwechslung. Denn das gründliche Studium war ihm verhaßt. Aber die Enttäuschung vertrieb ihn und er wandte sich dem Rechtsstudium zu (1817), denn dieses ließ ihm genügend freie Zeit, um sich selbst zu leben. Mit dem Katholizismus, dem Glauben seiner Kindheit, hatte er früh gebrochen. Er wollte sich selbst bilden und warf sich auf Lektüre der deutschen und antiken Klassiker. Da auch diese seine gestaltlose Sehnsucht, seinen im Grunde religiösen Drang nach dem Ewigen, nicht befriedigten, ergab er sich in den Jahren 1817—1818, da er ein einsames Leben auf dem Lande führte, — die Familie besaß in Hütteldorf ein Landhaus — einer Art Naturpantheismus. Das führte ihn zur Philosophie. Kant sagte ihm nicht zu. Er warf sich auf Fichte, dessen System, Kampf des Ichs gegen das Nicht-Ich, ihm aber praktisch nichts sagte, und näherte sich bald einem völligen Nihilismus, der durch Lektüre von F. Schlegels Jugendarbeiten, besonders der „Lucinde“, Schleiermachers „Reden über die Religion“ und Schellings Erstlingswerken sich noch mehr zu festigen schien. In Schelling verehrte er damals neben Goethe den größten Mann der Zeit.

1819 bildete sich nun in Wien eine lose Studentenvereinigung um den Tiroler Johann Chrysostomus Senn, den man als Reifsten und Begabtesten vorbehaltslos als Führer anerkannte, der Schubert, Johann Mayrhofer, F. v. Bruchmann, Alois Fischer aus Landeck, Wurm, dann

Senns Zögling, der Freiherr Anton von Doblhoff, Feuchtersleben u. a. angehörten. Kupelwieser und Schreyvogel standen zu einigen von ihnen in näherer Beziehung.¹⁾ Die Bekanntschaft Senns hat Bruchmann im Frühling des Jahres 1819 gemacht, worauf sie fast ein Jahr lang miteinander verkehrten. Anscheinend ist er damals erst zum ganzen Kreis in Beziehung getreten.

Senn, der mit Schubert vom Konvikt her bekannt war, nahm nun mit den übrigen Freunden am 20. Jänner 1820 an einem Abschiedskommers teil, den man dem Tiroler Studenten Alois Fischer (1796—1883) am Tag vor seiner Abreise nach Landeck gab, wohin ihn die Mutter nach dem Tode seines Stiefvaters gerufen hatte. Aber die Polizei hatte ein wachsames Auge, ein Spitzel schlich sich ein, wurde erkannt und zur Türe hinausbefördert.²⁾ Fischer reiste noch glücklich ab, doch in Salzburg erwartete ihn ein Steckbrief. Bei den Wiener Freunden aber gab es Hausdurchsuchungen und Konfiskation von Papieren und Aufzeichnungen. Bei einem Studenten fand man nun die Notiz, daß er Senn für den Einzigen halte, der fähig sei, für eine Idee zu sterben. Das roch nach Verschwörung. Beim Verhör benahm sich Senn „störrisch und insultant“, wobei er von seinen Freunden, dem Schulgehilfen aus der Rossau, Schubert und dem Juristen Streinsberg, sowie dem Hinzukommenden Zehetner aus Cilly und Bruchmann noch unterstützt wurde. Sie wurden verwarnt, ihr Benehmen den Eltern angezeigt. Für Senn verlief die Sache nicht so glimpflich. Er wurde über ein Jahr in Untersuchungshaft gehalten und gab, durch Hunger gezwungen, 92 Bogen, sein ganzes philosophisch-politisches Glaubensbekenntnis, zu Protokoll.³⁾ Der Untersuchungsbeamte bezeichnete ihn schließlich als ein

1) Nagl und Zeidler, Deutsch-österreich. Literaturgeschichte Wien 1914 2, 955 und: Leopold Kupelwieser, Erinnerungen seiner Tochter Elisabeth Kupelwieser, Wien u. Stuttgart 1901.

2) Vgl. A. v. Helfert, Alois Fischer, Innsbruck 1885, S. 14 f.

3) Hyazinth Holland, Moritz von Schwind, Stuttgart 1873, S. 10 f

Genie, „er ist nicht ein erudirter junger Mann, sondern ein Gelehrter.“¹⁾ Senn wurde in die Heimat abgeschoben, die Erlaubnis, Privatunterricht zu erteilen, wurde ihm entzogen; nachdem er sich als Schreiber bei dem Innsbrucker Advokaten Dr. A. Widmann eine Zeit lang beholfen, zwangen ihn Schulden, sich für einen anderen gegen Ablöse zum Militär zu stellen, er wurde 1823 Soldat. Schubert hat 1821—1822 zwei Gedichte Senns vertont: „Selige Sehnsucht“, und „Schwanengesang“.²⁾ Vielleicht zielt auch das Gedicht Schuberts vom September 1820 auf Senns Schicksal.³⁾

Senn wurde 1825 Lehrer an der Innsbrucker Kadettenschule, 1828 Leutnant, machte 1831 den Carbonari-Feldzug mit und quittierte 1832 gesundheitshalber den Dienst. Die Pension reichte nicht, so weilte er 1835—1839 bei Dr. Alois Fischer in Salzburg als Hilfskraft, kam aber mit ihm in Streit und verdiente sich dann in Innsbruck als Schriftsteller und Winkeladvokat sein Brot. Seine Gedichte erschienen 1838 nach besonderen Zensurschwierigkeiten. Für eine Neuausgabe, die er 1841 plante, konnte er die nötige Abnehmerzahl nicht aufbringen. Immer mehr verdüsterte sich sein Wesen, er ergab sich in dumpfem Hinbrüten dem Trunk, starb 1857 und wurde im Amraser Militärfriedhof bei Innsbruck

¹⁾ Helfert, A. Fischer, S. 16.

²⁾ G. Nottebohm, Thematisches Verzeichnis der im Druck erschienenen Werke von Franz Schubert, Wien 1871, Seite 31, op. 23, Nr. 2 u. 3.

³⁾ Dahms, Schubert, Seite 154 f.

„Laßt sie nur in ihrem Wahn“,
Spricht der Geist der Welt,
„Er ists, der im schwanken Kahn
So sie mir erhält.“

Laßt sie rennen, jagen nur,
Hin nach einem fernen Ziel,
Auf der dunklen Spur
Glauben viel, beweisen viel.

Nichts ist wahr von alle dem,
Doch ists kein Verlust,
Menschlich ist ihr Weltsystem,
Göttlich bin ich's mir bewußt.

begraben. Schwind, Bruchmann, Doblhoff haben ihn öfter besucht. Bruchmanns Briefe an ihn sind von begeisterter Verehrung und Anerkennung getragen. Die erlebte Philosophie wirkte auf die Freunde. Noch 1830 schreibt Schwind an Schober:¹⁾ „. ich war über seine feurige und schlagende Art zu sprechen, in dem größten Erstaunen, aber noch zehnmal mehr entzückt, ich möchte sagen, über das himmlische Schauspiel, wie eine Empfindung sich in ihm aus dem Innersten fest und stark heraufdrängt. Sein Blick, sein Ausdruck und eine gewisse Scham sind geradezu hinreißend.“

Der schweren, ernsten, grüblerischen Natur Senns, der sich viel mit Philosophie (Fichte, Schelling, Hegel), beschäftigte, und wohl das pantheistische *ἐν καὶ πᾶν* als das Feldgeschrei der Gesellschaft ausgab, trat in Schober ein geschmeidiger, leicht erregbarer, haltloser Charakter zur Seite, der ebenfalls auf Bruchmann Einfluß gewann. **F r a n z v. S c h o b e r** (1796—1882)²⁾ war auf Schloß Torup bei Malmö in Schweden geboren. Seine Mutter war Österreicherin, eine Wienerin, Katharina Derfell, und so kam er nach dem frühen Tod des Vaters schon als Kind nach Deutschland. Kurze Zeit weilte er in Schnepfental bei Salzmann, wo er Deutsch lernte. Die Familie besaß großes Vermögen, das allerdings durch verschiedene Umstände, Kriegsereignisse, und einen ungünstigen Gutskauf usw. rasch zusammenschmolz. Seit 1804 studierte er in Kremsmünster. Schon 1813 verkehrte er im Kreis um Spaun in Linz. 1815 bezog er die Wiener Universität. 1817 machte er eine längere Reise nach Schweden und trat nach der Rückkehr mit den Freunden Schuberts in nähere Beziehung. Er übernahm das vom Grafen Pálffy begründete Lithographische Institut, in dem manche von Schwinds frühesten künstlerischen Ar-

¹⁾ Holland, Schwind, Seite 51 ff.

²⁾ Vgl. C. Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertums Österreich 31, 62 ff.; Allgem. deutsche Biographie 32, 202; Anton Weis, Franz v. Schober, Wien 1907. S. A. aus dem Jahresbericht des Schubertbundes über das 44. Vereinsjahr.

beiten erschienen. 1822/23 machte er eine Reise nach Deutschland, um sich eine Stellung zu gründen und versuchte sich in Breslau, ohne Erfolg, als Schauspieler. Heimlich hatte er sich mit Justine von Bruchmann versprochen, aber 1825 durchschaute der Bruder Franz Bruchmann das leichtfertige unbeständige Wesen Schobers und drang auf Lösung der Beziehungen. Doch Schober scheint Justine wahrhaft geliebt zu haben. Als ihm Bauernfeld im Alter seinen Roman „Die Freigelassenen“ sendet, schreibt er ihm:¹⁾ „Daß Du die Heldin Justine genannt hast, hat mich tief ergriffen, obgleich Du gewiß nicht im Entferntesten an die gedacht hast, deren Erinnerung Du in mir erwecktest, wenn schon die Beschreibung der Äußerlichkeit derselben nicht widerspricht.“ Die Schwester Schobers, Sophie, heiratete Herrn von Zehenter, der Geometer bei der Armee, Major im Genie war. Mit Schubert, den Schober zeitweilig in sein Haus aufnahm, und redlich unterstützte, war er eng befreundet, so daß er beim Tode des Komponisten 1828 von der Familie aufgefordert wurde, mit den Leidtragenden zu gehen. Er dichtete ein Leichencarmen und zeichnete einen Entwurf für das Grabmal auf dem Währinger Friedhof. Um 1829 war er Hofmeister, Erzieher und Gesellschafter bei der ungarischen Adelsfamilie des Grafen Festetics und Uermenyi, nach dem Tod der Mutter 1833 kehrte er nach Wien zurück und übernahm das Gut Chorcherrn bei Tulln, das er aber schließlich verkaufte. Dann lebte er auf Reisen. 1842 erschienen seine „Gedichte“, nachdem er schon 1826 die „Palingenesien“ veröffentlicht hatte. Der Text zu Schuberts Oper „Alfons und Estrella“ (1821) stammte ebenfalls von ihm. Er begleitete dann Franz Liszt auf seinen Virtuosenfahrten, lenkte für die Ausgestaltung der Wartburg mit Fresken die Aufmerksamkeit auf seinen Freund Schwind und lebte dann 12 Jahre in Weimar. 1856 verheiratete er sich mit der Jugendschriftstellerin Thea Gumpert, die Ehe

¹⁾ 3. April 1875, Wiener Stadtbibliothek, I. N. 12726.

ging aber schon 1860 in Brüche. Schober weilte dann in Pest, München (1869/74) und schließlich in Dresden, mit Literatur und Kunst beschäftigt. Über seinen Charakter gehen die Urteile auseinander. Josef Kenner schrieb später folgendes:¹⁾ Er war ein „verführerischer, liebenswürdiger, mit den edelsten Anlagen ausgestatteter genialer junger Mann, dessen außerordentliche Begabung einer sittlichen Grundlage, einer strengeren Schule so sehr werth gewesen wäre, als derselben leider Gottes dringlichst bedurft hätte. Aber eine solche Mühe als des Genius unwürdig scheidend, solche Fesseln als Vorurtheil und Hemmschuh keck verwerfend, gleichwohl aber mit Sophismen blendend und einschmeichelnd äußernd gewann diese gleißende Individualität, wie man mir später erzählte, über Schuberts biedere Empfänglichkeit einen nachhältig unheilvollen Einfluß“. „Spätere Erfahrungen bewiesen, daß in dieser ganzen Familie unter dem Anstriche der liebenswürdigsten Geselligkeit, selbst gewinnender Herzlichkeit tiefe sittliche Verdorbenheit herrschte.“ Schober erfand sich „ein philosophisches System zur eigenen Beruhigung und zur äußeren Rechtfertigung, wie zur Begründung seiner ästhetischen Orakel, worüber er vermutlich so wenig klar ward, als irgend einer seiner Jünger, doch fand er die Mystik der Sinnlichkeit dehnsam genug, um sich bequem darin zu bewegen und seine Schüler deßgleichen. Das Bedürfniß der Liebe und Freundschaft trat so selbstsüchtig und eifersüchtig hervor, daß er allein seinen Anhängern Alles, nicht nur Profet, sondern Gott selbst seyn, und neben seinen Orakeln keine andere Religion, keine Sitte, keine Beschränkung dulden wollte. Wer ihn nicht ausschließlich anbethete, und ihm nachbethete, der war der Erhebung zu seiner geistigen Höhe unfähig — und wer sich endlich unbefriedigt von ihm abwandte, und nicht mehr durch seine Phrasen und Thränen zu halten war, von dem überredete er sich — er habe ihn selbst als unwürdig fallen

¹⁾ An F. Luib, 10. Mai 1858, Wiener Stadtbibliothek I. N. 3200.

gelaßen. Diese Eigenheiten verwischten auch seine Achtung vor dem Mein und Dein, so wie in der Ehe, so rücksichtlich des Eigentums seiner Verehrer. So wie er selbst herschenkte, was er eben nicht bedurfte, nahm er keinen Anstand, es zurückzufordern, wenn er es wieder brauchte, oder seine Verbindlichkeiten durch seine Freunde übernehmen zu laßen, und rücksichtlich seiner Weiber war er gänzlich unbedenklich, da er nur zwey Arten kennen gelernt hatte, solche, bey denen er reussierte, und seiner also würdig waren, und solche, bey denen das nicht der Fall war, und welche also seiner nicht werth waren".¹⁾ Kenner sucht diese scharf absprechende Charakteristik freilich dadurch zu mildern, daß er sie als vielleicht nur auf den jungen Schober passend hinstellen will. Doch für diesen wird sie durch die Brüder Hartmann, zwei junge Studenten aus Linz, bestätigt. Schober „war im Rufe, den jungen Leuten ein gefährlicher Führer zu sein. Er war literarisch sehr gebildet, hatte eine würdevolle, pathetische Art zu reden, gab sich den Anschein von Präponderanz, aber im Ganzen erschien er doch als ein rechtlicher und ehrenhafter Mann. Auf uns wirkte er, vielleicht schon ein ausgebrannter Vulkan, nicht verderbend".²⁾

Der genialische Kreis von jungen Leuten, vor allem Senn, bestärkten Franz Bruchmann in seiner Ablehnung des Christentums und in seiner pantheistischen Einstellung. Die polizeiliche Sprengung der Gesellschaft traf ihn tief. Er zog sich im Frühjahr 1820 aufs Land zurück und widmete sich naturwissenschaftlichen Studien. Er versuchte sich in einer Übersetzung Spinoza's, las J. J. Wagner und Lorenz Oken, dessen System ihn sympathisch berührte. Aber durch Franz von Baaders christliche Richtung und Schlegels Zeitschrift „Konkordia" (1820 ff.) wird er aufgerüttelt, auch näherte sich Senn im Gefängnis christlichen Anschauun-

¹⁾ Josef Kenner an F. Luib, 22. Mai 1858, Wiener Stadtbibliothek I. N. 3201.

²⁾ Hartmann'sche Familienchronik, Wiener Stadtbibliothek Band I, Seite 338, 1826, 17. November.

gen und Gabriel, ein anderer Freund, der im Hause F. Schlegels Unterricht erteilte, hatte seinem Pantheismus entsagt und sich zum katholischen Priester berufen gefühlt. Senn aber ließ Bruchmann bald fallen und zog ihm Schober vor.

Am 18. Juli 1820 starb die älteste Schwester Bruchmanns Sibylle im Hütteldorfer Landhause an der Auszehrung, ein Badeaufenthalt im Sommer 1819 hatte keine Hilfe gebracht.¹⁾ Das aufwühlende Erlebnis des Todes hielt aber nicht an, das religiöse Moment wurde übertäubt.

Da las Bruchmann im Jänner 1821 in der Zeitung, daß Schelling nach langer Pause in Erlangen Vorlesungen halten werde. Seit 1806 hatte der Philosoph, den Bruchmann über alles schätzte, geschwiegen und auch nur kleinere Arbeiten veröffentlicht. Umsomehr war die Neugierde des Schelling-Verehrers gespannt. Doch das scharfe Verbot, das in Österreich auf den Aufenthalt in einer ausländischen Universitätsstadt gesetzt war, brachte Gefahren mit sich und so konnte Bruchmann ein längeres Studium in Erlangen nicht wagen. Schelling war am 1. Dezember, von den Studenten feierlichst empfangen, in Erlangen eingezogen.²⁾ Er las über *Initia universae philosophiae*. Ende Jänner 1821 dürfte Bruchmann nach Erlangen gekommen sein. Am 31. Jänner 1821 wurde er in die Matrikel der Universität Erlangen eingetragen.³⁾ Samstag den 17. Februar lernte er im Hause Schellings den Grafen Platen kennen.⁴⁾ Der Dichter fühlt sich bald „durch den immerwährenden geistreichen Umgang Bruchmanns“ glücklich. Die „Ghaselen“ überreicht

¹⁾ Vgl. Sterbebücher der Pfarre St. Stephan in Wien, tom. 39, f. 56.

²⁾ Die Tagebücher des Grafen August von Platen aus der Handschrift des Dichters hg. von G. v. Laubmann und L. v. Scheffler, Stuttgart 1900, 2, 435.

³⁾ Vgl. Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743–1843, bearbeitet von Karl Wagner. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 4. Reihe, 4. Band. München, Leipzig 1918, S. 55.

⁴⁾ Vgl. R. Schlösser, August Graf von Platen, München 1910, 1, 298 ff. Platens Tagebücher, 2, 448.

er ihm wie auch Schelling mit einem Widmungssonett.¹⁾

An F. v. B.

Die schöne Schickung, welcher Lob gebühret,
Für dieses Lebens Herrlichstes und Meistes,
Sie hat hieher in unser unbereistes
Bescheidnes Städtchen dich, o Freund, geführt.

Die schöne Sehnsucht, welche du verspüret,
Ein Höchstes frühe zu verstehn und Freistes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geistes
Dich hergeführt, der alle Welt berührt.

Du hassest alle, die nur Formeln schwätzen,
Du strebst das Innre jedes Dings zu sichten
Und übst den Geist in schroffen Gegensätzen.

Dies hatt' ich scheidend noch an dich zu richten;
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch diesen Schatz von närrischen Gedichten.

(31. März 1821.)²⁾

Bruchmann war eigens noch längere Zeit in Erlangen geblieben, um Platen „bei diesem Buchhändlergeschäft“, der Ausgabe der Ghaselen, behilflich zu sein.³⁾ Am 13. April 1821 nachts reisten die Beiden ab, um sich nach Salzburg zu begeben. Über Regensburg gings nach Landshut, wo Bruchmann Sailer aufsuchen wollte, Platen eilte weiter nach Salzburg, Bruchmann aber nach München zu Franz von Baader.⁴⁾ In Salzburg oder Berchtesgaden traf man sich mit Streinsberg, der von Wien Bruchmann entgegengekommen war, und trennte sich am Königssee. Denn es kam zu einem Streit über Goethe, in welchem Bruchmann diesen „zu sehr herabgesetzt“.⁵⁾

1) August Graf v. Platens sämtliche Werke, hg. von Max Koch und Erich Petzet, Leipzig 1, 196 ff.; 3, 162. 171; Tgb. 2, 451; Schlösser 1, 411.

2) Koch-Petzet 3, 162 f.

3) Tgb. 2, 451.

4) Schlösser 1, 338.

5) Koch-Petzet 1, 232 f. und Tgb. 2, 455.

Platen urteilte über den neuen Freund: „Er ist ganz an Schelling gefesselt und auch sehr für die beiden Schlegel und überhaupt für die romantische Schule eingenommen. Er betrachtet Goethe zwar als einen ungemeinen Genius, aber auch für den Schlußstein der alten mit Klopstock und Wieland beginnenden Zeit, und setzt nach ihm noch eine romantische Periode, welche die Schlegel, Tieck usw. begonnen und die dann freilich höhersteht als Goethe. Dies hat im Anfang manchen litterarischen Streit zwischen uns veranlaßt.“¹⁾ Bruchmann stand eben ganz im Banne der Romantik, unter seinem Einfluß feiert Platen Schelling in einem zweiten Sonett als Schützer des Christentums.²⁾ Auch wurde er durch ihn bestärkt in seinem Haß gegen das rasonnierende Reflexionswesen,³⁾ und machte in seiner poetischen Mystik eine Schwenkung zum Christlichen.⁴⁾ Noch später betrachtet Bruchmann im Zusammenhang mit romantischen Anschauungen das Theater als kein Erfordernis der dramatischen Poesie,⁵⁾ stellt Shakespeare gegen Calderon und die Antike zurück und nennt als Aufgabe der Poesie, Irdisches mit Göttlichem zu vereinen. In jedem Kunstwerk und besonders in jedem großen Drama liege etwas, „was uns weit über alle Form, ja selbst über die Poesie in eine Region hinausführt, wo die größten Interessen des Lebens abgehandelt und alle kleinlichen Unterschiede von Kunst und Wissenschaft vernichtet werden“.⁶⁾

Aber Platen bekehrte den Freund zu Goethe und zwar für Zeiten so gründlich, daß er selbst wieder eindämmend wirken mußte.⁷⁾ Am 2. Juli 1821 erfolgt nach der neuerlichen Lektüre der „Pandora“ und des „Faust“ sowie besonders unter dem starken Eindruck der „Wanderjahre“

1) Platens Tgb. 2, 451.

2) Schlösser 1, 334.

3) Schlösser 1, 337.

4) Schlösser 1, 392.

5) April 1826, Schlösser, 1, 675.

6) Februar 1826, Schlösser, 1, 668.

7) Vgl. Schlösser 1, 360 ff.

das entschiedene Bekenntnis, „daß Goethe der größte deutsche Dichter sey“.¹⁾ Im August²⁾ spielt er sogar die Versuche der beiden Schlegel, „die Philosophie mit der Poesie in eins zu verschmelzen, oder noch besser die Poesie als der Philosophie Organ aufzustellen“, als gänzlich mißlungen gegen Goethe aus. Diskussionen mit Platen und „einem hiesigen [Wiener] Künstler“ haben ihn soweit gebracht. Etwas unklar sucht er aber dann doch seine Auffassung Goethes gegenüber der Platens abzugrenzen, was sich ungefähr so darstellt, daß er in Goethe den größten Dichter verehrt, ohne weiter beeinflußt zu werden, während Goethe für Platens Schaffen dichterische Anregung gewähre.³⁾ Und im September⁴⁾ verteidigt er Goethe schon gegen Platens Hochschätzung der Alten. Er hebt das Universale an Goethe hervor, drängt Shakespeare zurück,⁵⁾ und feiert Goethe als Begründer und Vorbild aller Poesie. Als Platen acht Tage bei Goethe gewilt, bittet er ihn, um genaue (homerische) Schilderung aller Umstände.⁶⁾ Er teilt ihm ein Urteil Goethes aus Kunst und Altertum (3. Band, 3. Heft, S. 75) über seine „Ghaselen“ mit, gesteht⁷⁾ seit einem Jahr fast nichts als Goethe gelesen zu haben, und will es auch fürder tun. Er bedauert, die Abwendung der Masse von Goethe (wegen „Diwan“ und „Wanderjahren“): „Ich möchte sagen, sie will trübe, gebrochene Farbe, er aber wandelt in reinem Licht, gibt reines Licht, unverständlich den Meisten.“ Auch auf die „Natürliche Tochter“ scheint Platen ihn aufmerksam gemacht zu haben und er will mit dem Freund nach der Lektüre darüber mündlich oder schriftlich reden.⁸⁾

1) Paul Bornstein, Der Briefwechsel des Grafen August v. Platen, München-Leipzig, 1914, 2, 245.

2) Platens Briefwechsel 2, 294; 2. August 1821.

3) Platens Briefwechsel 2, 250.

4) Platens Briefwechsel 2, 258; 5. September 1821.

5) Vgl. auch Platens Briefwechsel 2, 319.

6) Briefwechsel 2, 275.

7) 17. April 1822. Briefwechsel 2, 298.

8) Briefwechsel 3, 101, Juni 1823.

Was hat Bruchmann zu Goethe hingezogen? Es war wohl unbewußt die innere Harmonie, das feste, sichere Verhältnis zu Allem, was ihn an Goethe bezauberte. Denn gerade das vermißte der im Irrgarten der Philosophie Herumtaumelnde bei sich wohl am meisten.

Als Bruchmann 1821 nach Wien zurückgekehrt war, entwickelte Platen von Nürnberg aus seinem Freunde den Plan zu einer philosophisch-poetischen Zeitschrift, der begeistert aufgegriffen wurde.¹⁾ Freilich widerrät Bruchmann dem Dichter, dem er an philosophischer Schulung weit überlegen war, sich in das Gebiet der Philosophie zu begeben. Er will reinliche Sonderung: größtmögliche Erschöpfung der Idee, Vollendung in der Ausarbeitung, streng wissenschaftlichen Ernst, keine Mischformen (flüchtige Aufsätze, Gedanken, Fragmente, Rezensionen, Witzfunken).²⁾ Er verlangt darum, daß die Leitung des philosophischen Teils der Zeitschrift ihm allein übertragen werde. Auch fordert er volle Freiheit ohne Rücksicht auf irgend jemand, was gegen die damals von ihm noch nicht anerkannte Autorität Goethes ging. Dann will er gleich einen längeren Aufsatz über Pantheismus und Dualismus beisteuern. Im Jänner 1822 sollte die Zeitschrift zu erscheinen beginnen, doch wurde man sich über das Programm nicht einig.³⁾

Am 3. November 1821 sendet Platen dem Freund ein Widmungsstück seiner zweiten Ghaselensammlung,⁴⁾ die in den „Lyrischen Blättern“ (1821) enthalten war. Die Sonette und Lieder zieht Bruchmann vor, mit den Ghaselen kann er sich nicht recht befreunden: „.....die orientalische Form scheint mir zu künstlich (die Lyrik wird episch — Formenspiel), sie wird sich in unserer Sprache nicht halten.“⁵⁾ Er erwärmt sich mehr für Goethes andeutende Art des Orientalischen im „Westöstlichen Diwan“ und zieht

¹⁾ Platens Tgb. 2, 456. 460; Schlösser 1, 330. 340.

²⁾ Briefwechsel 2, 226 f.

³⁾ Briefwechsel 2, 237 ff.

⁴⁾ Tgb. 2, 501.

⁵⁾ Briefwechsel 2, 277.

auch in Rückerts „Östlichen Rosen“ die europäischen Formen vor.¹⁾ Als er am 22. April 1822 die „Vermischten Schriften“ erhält, macht er einen Trennungsstrich zwischen deutscher und orientalischer Poesie, spielt die italienischen und spanischen Formen der Schlegel-Zeit skeptisch dagegen aus, hält die ganze Art als eine Versetzung in den Orient (in „Spiegel des Hafis“), was er aber als ein Zeichen deutscher Universalität wertet.²⁾ Erst durch die „Neuen Ghaselen“ (1823), die ihm Platen wohl zunächst mündlich vermittelte, scheint sich sein Urteil gewandelt zu haben, denn er subskribiert gleich 50 Exemplare und bestellt noch 40 nach.³⁾ Die Sonette aus dem Taschenbuch „Urania“ für 1823 hatte Bruchmann in Wien verbreitet, sie „haben sehr viel Beifall hier gehabt, sie wurden gewiß 20mal abgeschrieben,“ worüber sich Platen sehr freute.⁴⁾ Die Besprechung M. v. Collins über Ghaselen, Sonette, Lyrische Blätter, Vermischte Schriften in den „Wiener Jahrbüchern“ (Band 19, 1822), dürfte Platen nur aus Bruchmanns Mitteilung kennen gelernt haben.⁵⁾

Bruchmann suchte also seinen Dichter, soweit es ihm möglich war, zu fördern. Er war es auch, der dem Wiener Orientalisten Josef v. Hammer-Purgstall Platens Ghaselen überbrachte, wodurch die Beziehungen des Dichters zu Hammer angebahnt wurden.⁶⁾ Bruchmann wird nun Vermittler mit der Wiener Hofbibliothek⁷⁾ und muß Abschriften orientalischer Texte für Platen besorgen und auch sonst Bücher aus Wien schicken.⁸⁾ Er muß Hammer das Versprechen abnehmen, Platen einen vollständigen Kodex von Hafis zu leihen.⁹⁾

¹⁾ Ebda.

²⁾ Briefwechsel 2, 306.

³⁾ Tgb. 2, 592. 606; Briefwechsel 3, 130. 169. 172 f.

⁴⁾ Briefwechsel 3, 64. 67. 83. 104; Tgb. 2, 579.

⁵⁾ Briefwechsel 3, 46; Schlösser 1, 420 f.

⁶⁾ Tgb. 2, 460; Briefwechsel 2, 228.

⁷⁾ Schlösser 1, 355.

⁸⁾ Tgb. 2, 476. 477. 499. 508. 572; Briefwechsel 2, 249 ff. 260 ff.

⁹⁾ Briefwechsel 3, 45.

Wohl Ende April oder Anfang Mai 1821 war Bruchmann nach Wien zurückgekehrt. Da liest Schelling vom 27. August bis 7. September über das Wesen der Mythologie und Platen erwartete wohl einen neuerlichen Besuch des jungen Freundes.¹⁾ „Ich kann nicht mehr kommen (nach jetziger Einrichtung,) außer wenn ich einmal in Deutschland auf immer bleibe, was noch, hoffe ich, geschehen soll“.²⁾ Vorläufig verbringt er die Zeit von Sommer 1821 bis zum Frühjahr 1822 auf dem Lande. Nun stellt er sich die Frage des Berufs: ob praktischer Gelehrter (Staatsdiener im eigentlichen Sinne des Wortes), ob Lehrer, und da wieder, ob er eine Professur in Österreich oder in Deutschland anstreben soll. Gegen den Staatsdienst zeigt er eine unüberwindliche Abneigung. Professor in Österreich aber will er nicht werden, weil er sich den herrschenden Anschauungen nicht bequemen kann und die Professur im idealsten Sinne auffaßt. So will er sich an deutschen Universitäten ausbilden, und wenn sich die Verhältnisse in Österreich bis dahin nicht geändert haben, in Deutschland seinen Wirkungskreis suchen.³⁾ „Ich werde bis künftigen Herbst in Wien bleiben, da sich mein künftiges Leben dem Kern nach entschieden. Ich habe das juridische Arbeiten für das Doktorat auf[ge]geben und will mich ganz den rein menschlichen Wissenschaften widmen. Ein Jahr bleibe ich noch hier, um mich in alten Sprachen zu befestigen, dann wünschte ich über Erlangen (vor allem Schellings Rath erbittend, der doch mein Leitstern bleibt), nach Heidelberg auf z w e y Jahre zu gehen, um das Studium der Alten zu betreiben (Creuzers Abhdlg. ueber das akadem. Studium etc. hat mich so begeistert), und dann — das weiß ich noch selbst nicht u. kümmert mich auch wenig“.⁴⁾ Friedrich Schlegel, mit dem er im Winter 1821/22 in nähere Beziehungen trat, was durch Baader vermittelt wurde,

1) Platens Tgb. 2, 480. 482; Briefwechsel 2, 406, Anm. zu Nr. 190.

2) Briefwechsel 2, 262.

3) Vgl. Platens Briefwechsel 2, 277, 8. November 1821.

4) Briefwechsel 2, 319.

äußert sich, daß ihm Bruchmann gar nie wie ein Österreicher vorgekommen sei, und meint, daß er nochmals in Deutschland sesshaft werden würde. Das Verhältnis zu Schlegel festigt sich, wenn Bruchmann auch seinen Restaurationsstandpunkt noch ablehnt. Aber „ich habe ihn näher kennen gelernt und nicht ohne bedeutenden Nutzen; wie manches berichtigt nicht die Nähe und wie schwillt giftiges Gerücht durch die Ferne zum Ungeheuren!“¹⁾)

Bruchmann machte Platen auch auf Franz Schubert aufmerksam. Schon am 2. August 1821 will er Platen Goethesche Lieder in Schuberts Vertonung senden,²⁾ die er durch den befreundeten Arzt Dr. Franz Wirer übermittelt.³⁾ Am 8. November meldet Bruchmann: „Schubert setzte nicht nur das kleine Gedicht, das Sie mir sendeten, [„Die Liebe hat gelogen“] sondern noch mehrere aus den lyrischen Blättern, unter andern d. 2. Winterlieder“.⁴⁾ — Am 17. April 1822 übersendet Bruchmann die Komposition von: „Die Liebe hat gelogen“.⁵⁾ Auch aus den ersten „Ghaselen“, meldet Bruchmann Juli-August 1822, „wird Schubert einige setzen, worauf ich mich sehr freue“. Und am Schluß setzt er hinzu: „Soeben höre ich von S c h u b e r t Ihre Ghaselen: Zerrissen, du liebst mich nicht, die mich ganz bezaubert; wenn noch eine sich anreihet und Sie mir bis dahin etwas über ihn schreiben, erhalten Sie beyde“.⁶⁾ Schubert setzte von Platens Ghaselen nur die erwähnte „Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht“. Im Ganzen vertonte Schubert fünf Gedichte Platens, und zwar alle im Jahre 1822.

1) Briefwechsel 2, 298.

2) Briefwechsel 2, 252.

3) Briefwechsel 2, 263 u. 269.

4) Briefwechsel 2, 277, Anm. Seite 410 zu Nr. 199; das „Winterlied“ und „Winterseufzer“, Koch-Petzet 5, 273 und 2, 78 hat Schubert nicht komponiert.

5) Briefwechsel 2, 299.

6) Briefwechsel 2, 319 f., u. 422 Anm. zu Nr. 242, Koch-Petzet 3, 35, op. 59 Nr. 1.

Bruchmann suchte den Freund nach Wien zu ziehen.¹⁾ Schon im Mai 1821, als das Verhältnis zu Hammer angebahnt wurde, hatte Bruchmann an Platen geschrieben, wegen der Abschriften orientalischer Texte wäre es am besten, wenn er selbst nach Wien käme.²⁾ Am 22. Mai 1822 ladet nun Bruchmann den Freund zu sich nach Wien ein: „.....bleiben Sie mein Gast so lang Sie wollen; Sie können sogar wie ich mit dem herrlichsten Landleben oder Stadtleben wechseln, und überhaupt thun, was Sie wollen“.³⁾ Platen überlegte noch, aber Bruchmann wiederholte seine Einladung, wenn nicht für den Herbst, dann doch für das Frühjahr.⁴⁾ Bruchmann unternimmt nun im Herbst eine Fußreise über Linz, Salzburg nach Innsbruck und will mit Platen „in Reichenhall oder wo sonst“ zusammentreffen, um dann mit ihm gemeinsam nach Wien zu gehen.⁵⁾ Platen traf am 15. September in Linz ein, wo er bei Bruchmanns Freund Streinsberg, den er schon vom Vorjahr von Salzburg her kannte, abstieg. Josef Ludwig von Streinsberg war der Sohn des Hof- und Sternkreuzordenssekretärs Ludwig Josef von Streinsberg und der Anna Maria Passel. Er war Bruchmann schon von seiner Studienzeit vertraut und seit 1819 innig befreundet. Damals praktizierte er in Linz bei der Zollgefällsverwaltung. Als Platen eintraf, weilte Bruchmann noch in Tirol. Die Freunde kamen dann tatsächlich in Linz zusammen, wo Platen sich im ganzen 14 Tage aufhielt. Doch ein Brief des Dichters an die Eltern⁶⁾ meldet, daß Streitigkeiten mit Bruchmann ihn bestimmten, den Plan eines Wiener Aufenthaltes aufzugeben. Bruchmann begleitete den Scheidenden am 30. September noch bis Wil-

¹⁾ Briefwechsel 2, 391. Anm. zu Nr. 146a.

²⁾ Briefwechsel 2, 229.

³⁾ Briefwechsel 2, 308.

⁴⁾ Briefwechsel 2, 319.

⁵⁾ Briefwechsel 2, 319 und 328.

⁶⁾ Linz, 28. September 1822, Briefwechsel 3, 9 f.

hering oberhalb Linz¹⁾ und wandte sich am 2. Oktober mit Streinsberg „zu Lande einen neuen herrlichen Weg über Steyr (eine Stadt am Fuße der Gebirge) nach Wien“.²⁾

Im Herbst 1822 trat Bruchmann dann wieder in die Gesellschaft um Schubert. Nun verbringt er im Winter 1822/23 ein glänzendes, durch Musik und Poesie erhöhtes Leben. Die Schubertiaden und Leseabende fanden seit 1819 zuerst fast wöchentlich bei Schober statt, der unter den Tuchlauben wohnte, später auch bei Bruchmann, bei den „Bruchkindern“, wie sie Schwind nannte, in der Weiburggasse 914 (jetzt Nr. 21), dann bei Spaun und Anderen. Schubert trug seine neuesten Kompositionen vor, Schober und der junge Bruchmann pflegten vorzulesen. Eine glanzvolle Reihe hervorragender und bedeutender Männer und Frauen nahmen daran teil.³⁾ Es wurden dabei die Klassiker, auch Homer, vorgenommen. „Meine Hauptbeschäftigung diesen Winter war H o m e r, zwar mehr der Vossische als der griechische, da ich meine meiste Zeit unter einer Gesellschaft von jungen Mahlern, Bildhauern etc. zubrachte, mit denen ich denselben 2, 3 mahl las und ihnen erklärte: Bey der hiesigen Miserabilität des Lebens ist der Künstler noch der einzige Mensch, mit dem ein heiteres, schönes, förderndes Leben möglich ist“.⁴⁾ Auch Schubert kam häufig zu den Leseabenden. Gar mancher Brief Schwinds und seiner Freunde erzählt von diesen Schubertiaden und Lesungen. Die auf Bruchmann und seine Familie bezüglichen Stellen seien herausgehoben.

Schwind an Schober:

„Wien, 22. Okt. 1822.

„...Die Bruchmannischen Fräulein wünschen sehr am 10. Nov. als am Vorabend von ihrer Mutter Geburtstag eine Schubertiade zu begehren, um die an solch einem Festtag immer wiederkehrende, trau-

¹⁾ Briefwechsel 3, 11 f.

²⁾ Briefwechsel 3, 13, vgl. zur ganzen Reise Koch-Petzet I, 244 f.; Platens Tgb. 2, 554 ff.

³⁾ Vgl. Kreißle v. Hellborn. F. Schubert 1865, S. 219 f.

⁴⁾ Platens Briefwechsel 3, 101.

rige Erinnerung an die selige Sibylle soviel als möglich zu verscheuchen. Sie rechnen dabei ganz auf Sie. Sehen Sie doch bis dahin gewiß zu kommen....¹⁾

Schubert an Josef v. Spaun in Linz:

Wien, den 7. Dez. 1822.

Lieber Spaun!

Und nun wie geht es Dir? Da ich gewiß hoffe gut, so konnte ich wohl so spät fragen. Wie befindet sich Deine Familie? Was macht Streinsberg? — Schreibe mir das alles ja recht bald..... — Unser Zusammenleben in Wien ist jetzt recht angenehm, wir halten bey Schober wöchentlich 3 mahl Lesungen, und eine Schubertiade, wobey auch Bruchmann erscheint.... Grüße mir alle Deine Brüder, auch Deine Frau Schwester und Ottenwalt recht herzlich, so wie Streinsberger und andere mehr etc.

Dein treuer Freund

Franz Schubert.²⁾

Für den Herbst 1823 hatte Bruchmann den Beginn seines geplanten längeren Aufenthaltes in Deutschland angesetzt. Im Frühjahr sucht er nochmals seine Freunde auf. Am 8. April wird sein Abschied gefeiert. Da flammt die Liebe zu einem Mädchen in ihm auf, das er schon länger kannte, dem er aber nie näher gekommen war. Juliana Theresia von Weyrother war aus Prag gebürtig (1804), ihr Vater Gottlieb von Weyrother war k. k. Hofreitschul-Inspektor, die Mutter hieß Therese Neuber.³⁾ Da Julie wegen ihrer angegriffenen Gesundheit den Sommer in Krems zubringen sollte, war dieser Augenblick der letzte, wo sich die Beiden finden konnten. Dann gings zu Freund Streinsberg nach Linz. „Ich [war] 2. volle Monate von hier abwesend, ... meine Freunde in den Gebirgen von Steyermark und Oberösterreich noch einmahl besuchend“.⁴⁾ Mit Sturm, einem jungen Arzt, und Streinsberg machte Bruchmann im August

¹⁾ O. Stoessl, Moritz von Schwind Briefe, Leipzig o. J. [1924] S. 19.

²⁾ O. E. Deutsch, F. Schuberts Briefe und Schriften, München 1919. Seite 38 ff.

³⁾ Über die Familie Weyrother vgl. Wurzbach 55, 208 ff.

⁴⁾ Platens Briefwechsel 3, 100, 20. Juni 1823.

1823 einen Abstecher zu Franz Schubert, der damals gerade in Steyr weilte.¹⁾ Dann folgte der zweite Aufenthalt in Erlangen.

Schelling hatte schon im Sommer 1821 über die Bedeutung der Mythologie und über die Weltalter gelesen, Vorlesungen, von denen Bruchmann sich um jeden Preis eine Abschrift verschaffen wollte.²⁾ Nun las er im August 1823 neuerdings über Mythologie.³⁾ Bruchmann, der wußte, daß er sich durch das Studium an einer ausländischen Universität den Rückweg nach Österreich versperrte, wollte doch die Gelegenheit, Schelling nochmals zu hören, benützen und reiste von Freunden begleitet, die allmählich immer spärlicher wurden, am 15. August von Wien ab. In trüber Stimmung zog er durch Bayern und die Wälder der Pfalz und traf am 23. August in Erlangen ein. Doch fand er sich in geänderten Verhältnissen, so daß er sich nicht wohl fühlte. Eine geheimnisvolle innere Stimme trieb ihn zurück und dieser Antrieb wurde noch verstärkt durch einen Brief des Vaters, der ihn nach kurzer Zeit in die Heimat berief. Am 6. September schon kehrte er um, von Platen bis Nürnberg begleitet.⁴⁾ „Als ich nach Linz kam, fand ich dort Briefe, welche mir versicherten, meine Reise nach Wien hätte keine Eile, man wolle mich nur in Östreich haben, da man höheren Orts erfahren habe, daß ich draußen studieren wolle, was sich nur durch das Zurückkommen widerlegen ließe. Über diese List aufgebracht, ging ich den 2ten Tag von Linz fort und unternahm eine Fußreise ueber Salzburg, Innsbruck durchs Oberinntal und Finsgau nach Meran, von da aus über Botzen und Trient zum Gardasee“.⁵⁾ Doblhoff begleitete ihn, in Trient wurde Freund Senn besucht. Platen hoffte freilich noch, daß Bruchmann nach

¹⁾ Vgl. Schubert an Schober 14. August 1823. O. E. Deutsch, Schuberts Briefe und Schriften, Seite 46.

²⁾ Briefwechsel 2, 262.

³⁾ Koch-Petzet 1, 204.

⁴⁾ Platens Tgb. 2, 590; Schlösser, Platen 1, 489.

⁵⁾ Briefwechsel 3, 131.

Erlangen zurückkommen werde,¹⁾ doch dieser traf am 29. Oktober 1823 in Wien ein. Auf die Vorstellungen des Vaters hin, ist er nun entschlossen, sein juridisches Doktorat zu vollenden und eine Professur anzunehmen, „um den Leuten nur etwas zu sagen“.²⁾

Äußerlich wurde in Wien das glanzvolle Leben wieder aufgenommen. Wie sehr die Familie Bruchmann sich für Kunst begeisterte und in Künstlerkreisen geschätzt war, ersieht man daraus, daß Justina von Bruchmann auf Johann Mayrhofer's erste Gedichtsammlung (Wien 1824) subskribierte³⁾ und daß Schubert „der Frau Justina von Bruchmann“ die drei Lieder: „Sei mir begrüßt“ von Rückert (1821) „Frühlingsglaube“ von Uhland (1822) und „Hänflings Liebeswerben“ von Kind (April 1817), die 1823 als op. 20 erschienen, zueignete.

Das frohe Treiben ging weiter. Am 9. November 1823 feierte man im Gasthaus „zur Krone“ des Malers Leopold Kupelwieser Abreise nach Rom in einem Bacchanal:

Schwind an Schober:

Wien, am 9. Nov. 1823.

....Der Tisch war völler als je und alles sehr heiter; nach dem Essen kamen zwei Geigen und eine Guitarre und bald darauf ein trefflicher Punsch, welche beiden Genüsse den Frohsinn auf das Vollendetste hervorriefen. Bruchmann trank mit uns allen Bruderschaft, worauf ein allgemeines Schmollieren und endlich ein grimmiges Gläser-Bombardement anging. Deine Gesundheit, Schuberts, Senns und des Prof. Redl seine wurden mit Begeisterung getrunken.⁴⁾

Schwind an Schober:

Wien, 24. Nov. 1823.

.... Gestern abends waren wir bey Deiner Mutter, die Fr. v. Bruchmann mit den Kindern, die Hugelmanns, Fräulein Jakobi und ein wildes vorlautes Ding, die ich nie gesehen und ihre Mutter, Schubert, Vogl, Etienne, Derfel, Huber und ich. Nach einer kleinen Schubertiad folgte ein Essen und darnach ein kleiner Tanz biß Mitternacht.⁵⁾

¹⁾ Briefwechsel 3, 130; Nr. 90.

²⁾ Briefwechsel 3, 131.

³⁾ Kreißle von Hellborn, Schubert 1865, S. 51, Anm. 3.

⁴⁾ Stoessl, Schwinds Briefe S. 20.

⁵⁾ A. Weiß, Schober, S. 21 ff.

Aber die Gesellschaft war nicht dieselbe geblieben. Die Freunde beginnen sich über Eindringlinge zu beklagen.

Schubert an Schober:

Wien, den 30. Nov. 1823.

Lieber Schober!

Mich drängt es schon einige Zeit, Dir zu schreiben, aber immer konnte ich nicht dazukommen.

Du weißt schon wie das geht.

Vor allem muß ich Dir ein Lamento über den Zustand unserer Gesellschaft, wie über alle übrigen Verhältnisse ankündigen; denn außer meinen Gesundheitsumständen, die sich (Gott sei Dank) nun endlich ganz festzustellen scheinen, geht alles miserabel. Unsere Gesellschaft hat durch Dich, wie ich es wohl voraussah, ihren Anhaltspunkt verloren. Bruchmann, von seiner Reise zurückgekommen, ist nicht mehr der, der er war. Er scheint sich in die Formen der Welt zu schmiegen und schon dadurch verliert er seinen Nimbus, der meines Erachtens nur in diesem beharrlichen Hintanhalten aller Weltgeschäfte bestand. Kupelwieser ist, wie Du vermutlich schon weißt, nach Rom (ist aber mit seinem Russen¹⁾ nicht sonderlich zufrieden). Was an den übrigen ist, weißt Du besser als ich. Als Ersatz für Dich und Kupelwieser bekamen wir zwar vier Individuen, doch die Mehrzahl solcher Individuen machen die Gesellschaft nur unbedeutender statt tüchtiger. Was soll uns eine ganze Reihe von ganz gewöhnlichen Studenten und Beamten? Ist nun Bruchmann nicht da, oder vollends krank, so hört man stundenlang unter der obersten Leitung des Mohns²⁾ nichts anderes als ewig von Reiten und Fechten, von Pferden und Hunden reden. Wenn es so fort geht, so werde ichs vermutlich nicht lange unter ihnen aushalten..... Vogl ist hier, hat einmal bei Bruchmann und einmal bei Witteczek gesungen.³⁾

Schon Ende 1823 beginnen einzelne wankend zu werden.

Schwind an Schober:

den 2. Dezember [1823].

....Ich stehe im Begriff, mich von den Lesungen loszumachen, denn das Lesen ist so übertäubt durch Kassageschäfte und Schwänke, daß eines nicht einmal ein ungestörtes Beisammensein möglich ist. Wenn Du oder Senn plötzlich hineinkämen, wir müßten uns wahrlich dieser Kompanie schämen. Schubert wird mit mir halten....⁴⁾

¹⁾ Alexis Beresin, mit dem er nach Italien gegangen war.

²⁾ Gottlob Samuel Mohn, 1789–1825, Glasmaler.

³⁾ O. E. Deutsch, Schuberts Briefe, Seite 47 ff.

⁴⁾ Stoessl S. 21.

Noch feiert man einen ausgelassenen Sylvesterabend.

Schwind an Schober:

2. Jänner 1824.

Unser Silvesternachtsfest lief glücklich ab. Wir waren bei Mohn versammelt. Bruchmann und Doblhoff kamen mit Schlag zwölf aus der Stadt zurück, wo sie den Schubert erwartet und gesucht hatten. Du, Senn, und Kupelwieser, Bruchmann, und die allerseitigen Geliebten wurden durch Gesundheiten gefeiert. Bald darauf kündigte sich Schubert und Dr. Bernard durch ein kleines Scheibenschießen an. Schubert traf, und die verwundete Fensterscheibe, brachte alles in Aufruhr. Mit dem Doktor hab ich schmollert, das wird mir gut stehen. Um halb 5 früh kam ich nach Haus. Das Ganze war etwas roh und gemein, aber besser als wir erwarten konnten.¹⁾

Die alte Frau Bruchmann, leidend und kränklich, hielt sich allmählich auch zurück.

Schwind an Schober:

den 6. Januar 1824.

...Mit der alten Frau ist es noch das alte Unglück. Melancholisch, schwach, weinerlich und kleinlich hält sie alle Gesellschaft aus dem Haus und bringt die guten Kinder um ihren täglichen Ausgang, oft sogar um die Ruhe ihres eigenen Zimmers.²⁾

So kam es, daß, wie Schwind am 19. Jänner 1824 an Schober schrieb, den ganzen Winter erst eine einzige Schubertiade bei Bruchmann stattgefunden hatte.³⁾

An Schuberts Geburtstag (31. Jänner 1824) fand bei der Krone ein Fest statt, bei dem es etwas wild herging.

„Im höchsten Rausch konnt' ich sehen, wie jeder ist. Alle waren mehr oder weniger dumm. Schubert schlief. Bruchmann allein, wiewohl er von allem nichts mehr weiß, war wie Einer, der begeistert ist. Mit Leidenschaft umarmte er mich, Juliens Gesundheit trank er mit mir allein, und mit Schubert, und mir brachte er bei Deiner Gesundheit einen warmen, ewigen Händedruck.“⁴⁾

Am 14. März 1824⁵⁾ meldet Schwind wieder an Schober:

¹⁾ Stoessl, Seite 24.

²⁾ Stoessl, S. 24 f.

³⁾ Stoessl, S. 26.

⁴⁾ Schwind an Schober, 2. Februar 1824, Stoessl Seite 24.

⁵⁾ Stoessl Seite 29.

„..... Wie ich [von] Schuppanzigh zum „Wasserburger“¹⁾ ging, sah ich den Wagen vor dem Hause stehen. Ich machte auch hinauf und traf die [Bruch-]Kinder noch. Das Quartett von Schubert [A-moll] wurde aufgeführt, nach seiner Meinung etwas langsam, aber sehr rein und zart.“

Auch sonst treffen sich die Freunde noch.

Schwind an Schober:

den 30. März 1824.

.... Gestern war ich bei Bruchmann, das erste Mal, daß mich Franz zu sich bat. Er las mir einen Brief von Senn vom 6. März.

„Es ist abgetan, da ich es gedacht habe. „Die Welt blickt mich mit einer Zärtlichkeit an, die ich ihr eintränken möchte, dieser verstumte Wunsch ist mein einziges Verdienst um sie. Sie wird mir einen gleich kargen Lohn zumessen, den ich für reich halten soll. „Die Götter, denen ich diene, sind nicht; aber die sind, lassen sich nicht betrügen. „Ich weiß es unvergeßlich, daß ich von den Gipfeln dieser Abgründe keinen freien Blick tun werde. „Schober ist wohl schon über Pommern nach Schweden, wenn ich diesen Namen, diese Gestalten vorrufe! Dieses weiß ich.

Daß wir nur Schmerz und Empfindung haben, für das unermeßliche Leiden dieser königlichen Seele, nur Trauer und Kampf für eine Welt, die ihre schönste Blüte, die die Freude eines solchen Geists sich selbst vernichtet. Diese unergründliche innere Kraft, warum muß sie an Drangsal sich äußern, die des Höchsten innern Lebens fähig wäre. Und auch Justinen sehe ich gefesselt....²⁾

Doch schon am 24. März 1824 spricht Schubert in einem Brief an Kupelwieser von der bevorstehenden Auflösung der Lesegesellschaft.³⁾ „Unsere Gesellschaft (Lesegesellschaft) hat sich, wie Du wohl schon wissen wirst, wegen Verstärkung des rohen Chors im Biertrinken und Würstel-essen den Tod gegeben, denn ihre Auflösung erfolgt in 2 Tagen, obwohl ich schon beynahe seit Deiner Abreise sie nicht mehr besuche.“ Und von Zseliz wendet er sich im August 1824 an Schwind:⁴⁾ „hält die Lesegesellschaft noch immer zusammen, oder ist sie, wie zu vermuten, nun

¹⁾ Alter Name einer Grinzinger Weinguts- und Weinhändlerfamilie, die damals vielleicht auch ein Wirtshaus in der Stadt betrieb.

²⁾ Stoessl, S. 31 f.

³⁾ O. E. Deutsch, Schuberts Briefe, S. 52 f.

⁴⁾ O. E. Deutsch, Schuberts Briefe, S. 59.

gänzlich aufgelöset?" Am 15. April aber hat schon Johanna Lutz an ihren Bräutigam Leopold Kupelwieser in Rom geschrieben: „Die Leseesellschaften haben jetzt sehr schnell geendet. Es war wohl vorauszusehen, denn es waren ihrer zu viele, um daß es dauern konnte".¹⁾

Wie der ganze Wiener Kreis so dilettierte auch Bruchmann in der Dichtkunst. Freilich kam er später zur Einsicht, daß er zum Künstler nicht geboren sei. Die Gedichte scheint Senn besessen zu haben.²⁾ Manches der Lieder aus den frohen Jugendtagen hat wie so viele Gedichte des Freundeskreises durch Schubert Unsterblichkeit erlangt. Aus dem März 1817 [?] stammt die Komposition von Bruchmanns Gedicht „Am See" (In des Sees Wogenspiele), das aber erst aus dem Nachlaß Schuberts erschien.³⁾ Nach dem Tode der Schwester des Dichters Sibylle komponierte Schubert im November 1822 den „Schwestergruß" (Im Mondenschein wall ich).⁴⁾ Februar 1823 folgte „Der zürnende Barde" (Wer wagt's, wer wagt's).⁵⁾ Im April 1826 wurden in op. 56 Nr. 2. 3⁶⁾ die beiden Lieder Bruchmanns „An die Leier" (Ich will von Atreus Söhnen, nach Anakreon) und „Im Haine" (Sonnenstrahlen durch die Tannen) ausgegeben.⁷⁾

Die Beziehungen Bruchmanns zu Platen dauerten weiter. Der Dichter sendet im November 1823 dem Freund das Manuskript des „Gläsernen Pantoffels", das dieser in drei verschiedenen Kreisen mit Beifall vorliest.⁸⁾ Er sollte sich für eine Aufführung am Burgtheater einsetzen,⁹⁾ was

¹⁾ O. E. Deutsch, F. Schubert, Die Dokumente seines Lebens und Schaffens, München 1913, II/1, Nr. 481, S. 204.

²⁾ Vgl. Brief Alois Fischers an Bruchmann 18. 2. 1823, Nr. 11.

³⁾ Nottebohm, Thematisches Verzeichnis, S. 168, Nachlaß, Lieferung 9 Nr. 2.

⁴⁾ Nottebohm, S. 179 f., Nachlaß Lfg. 23 Nr. 1.

⁵⁾ Nottebohm, S. 168, Nachlaß Lfg. 9, Nr. 1.

⁶⁾ Nottebohm S. 71.

⁷⁾ Vgl. W. Dahms, Schubert, S. 201. 239. 322.

⁸⁾ Briefwechsel 3, 170 und 202; Tgb. 2, 613.

⁹⁾ Tgb. 2, 595.

durch Schreyvogels Hilfe möglich gewesen wäre, aber „das Theater will davon nichts hören. Es sey nicht geeignet für die Bühne, es fehle an Schauspielern und am Publikum. Die Wirkung liege in der Sprache und nicht in der Scenirung, nicht in der Gestaltung des Spiels u. so w.“¹⁾ Doch sollte über Hammer noch ein Versuch gewagt werden.

An eine Sommerreise kann er in diesem Jahre nicht denken, da die Eltern ihm ihre Unterstützung versagten. Doch hofft er, Platen auf einer Italienreise 1825 begleiten zu können.²⁾ Platen aber plant eine Fahrt nach Venedig, auf der ihn Bruchmann begleiten soll.³⁾ Er bittet ihn, nach Salzburg zu kommen, wo er ihm den „Schatz des Rhampsiest“ vorlesen will.⁴⁾ Auch daraus scheint nichts geworden zu sein.

Bruchmanns Urteil über Platens „Venezianische Sonette“ lautete geringschätzig. Er vermißte tiefere philosophische Weisheit. Die Schuld daran gibt er den Lebensumständen Platens in dem kleinen Erlangen, weist ihn auf die Vorteile großer Städte hin und meint, auch im „Gläsernen Pantoffel“ schmecke manches mehr nach dem Katheder als nach Poesie.⁵⁾ Überhaupt stellt er den Gehalt über die Form, wie man aus dem Urteil über Byrons „Kain“ ersieht.⁶⁾ Doch müssen sich Streinsberg und Bruchmann in Wien noch bemühen, freilich vergeblich, „Treue um Treue“ auf die Bühne zu bringen.⁷⁾ Bruchmann begrüßt auch Platens Wendung zum Drama.⁸⁾ Über seine Ode an König Ludwig spricht er sich hinsichtlich der Nachbildung antiker Formen lobend aus und fügt später hinzu, der Inhalt sei „wahrhaft riesig“.⁹⁾ Als Platen seine Hoffnung auf

¹⁾ Briefwechsel 3, 202.

²⁾ Briefwechsel 3, 203.

³⁾ Briefwechsel 3, 239 f.

⁴⁾ Tgb. 2, 630. 634. 638; Koch-Petzet, 1, 246.

⁵⁾ Schlösser 1, 648.

⁶⁾ Schlösser 1, 668.

⁷⁾ Schlösser 1, 650.

⁸⁾ Anfang August 1825. Schlösser 1, 656.

⁹⁾ Schlösser 1, 666.

Rom setzt, erwidert Bruchmann (Februar 1826), indem er den tiefen Gegensatz zwischen Platen und dem Nazarenertum scharf heraushebt. Das Urteil, das Bruchmann nach einigen Malern, die er kennen gelernt, (es kann sich nur um Kupelwieser und seinen Kreis handeln) über die Nazarener fällt, klingt geradezu ablehnend und hart: „Auch scheint sich in diesem römischen Klub das Christentum auf eine sehr rohe wissenschafts- und kunstlose Weise zu manifestieren, das noch begabt mit gemeiner Verachtung gegen jede Bildung, die nicht in ihren Kreis paßt, sehr widerlich ist“.¹⁾

„Die verhängnisvolle Gabel“ erhält Bruchmann 1826 bogenweise,²⁾ er erkennt sogleich Aristophanes als Platens Vorbild.³⁾ Bruchmann dürfte auch Platen wieder auf tragische Pläne hingewiesen haben. Er erhoffte in ihm einen Befreier der Poesie: „Nur ein Genie kann uns Danaiden vom vergeblichen Schöpfen befreien. Möchten Sie dieser Befreier sein“.⁴⁾ Er verwirft Shakespeare und hebt die Alten und Calderon besonders hervor. So hat er Platen in seiner Richtung nicht nur bestärkt, sondern vielfach ange-regt.⁵⁾

Dem äußeren Treiben des Wiener Kreises begann Franz Bruchmanns innere Stimmung sich allmählich zu widersetzen. Er bezeichnet später die Jahre 1823—1826 als die schrecklichsten seines Lebens. Nach der Rückkehr aus Deutschland hatte ihn der Vater vor die Wahl gestellt, sich in einen bürgerlichen Beruf zu fügen, oder er werde ihn nicht mehr unterstützen. Die Liebe zu Julie, seiner Braut, trieb ihn, sich endlich dem Rechtsstudium zuzuwenden und sich auf das Doktorat vorzubereiten. Denn Aussichten auf eine Anstellung an der Bibliothek wurden zu nichte, weil Friedrich Schlegel die Leitung der Anstalt nicht bekam.⁶⁾

¹⁾ Schlösser 1, 667.

²⁾ Tgb. 2, 794.

³⁾ Schlösser 1, 718.

⁴⁾ Schlösser 1, 723.

⁵⁾ Schlösser 1, 675.

⁶⁾ Briefwechsel 3, 202.

Nun weist er Franz von Schober, der ihm „früher schon 2 mahl schädlich und gefährlich“ auf seinem Lebenswege begegnet war, aus seiner Familie und zerreißt das Band zwischen ihm und Justine. Die Eltern waren gegen Schobers Schauspielberuf und drangen auf Trennung.¹⁾ Johanna Lutz berichtet am 7. März 1825 über den Zwischenfall und seine Folgen an ihren Bräutigam Leopold Kupelwieser nach Neapel:²⁾

„Ich bin wirklich sehr neugierig, was Franz [von Bruchmann] Dir über den Schober schreiben wird.

Daß sich die ganze Gesellschaft gefreut hat, hat mir um Deinetwillen sehr wehe getan. Ach, alles Trennen ist gar so schmerzlich!

Doch hat es auch sein Gutes. Denn wie Du und der Schober fort waren, so hat sich der ganze Verein anders, aber nicht besser gestaltet und mußte sich vollends auflösen. Doch die Bessern finden sich immer wieder, und da ist dann nicht viel verloren.

Ich kann nur das sagen, was ich von den Bruchmannschen und dem Schwind, diesen Gegenparteien, welche wohl beide sehr übertreiben, gehört habe und was daraus zu schließen ist.

Der Rieder, Dietrich, Schubert und Schwind stehen gegeneinander noch ebenso gut und fern [?], wie früher, — doch gegen die Bruchmannschen ganz anders.

Der Rieder und Bruchmann sind nicht feindselig gegen einander, doch suchen sie sich nicht, Schubert und Schwind leben in offener Fehde mit dem Bruchmann. Sie kommen mir beide vor wie Kinder, und sie äußern auch ihren Haß kindisch. Sie kommen gar nicht mehr zusammen, grüßen nicht und begegnen sich sehr feindselig. Es ist wohl wahr, die Justin hat schwach und schwankend, und der Franz überlegt schlecht an Schober gehandelt, denn er hat ja alles gewußt. Und gewiß die schlimme Seite des Schober war leichter zu finden als die gute. Aber das alles geht sie doch eigentlich nichts an.

Daß sie ihn nicht lieben, das können sie halten wie sie wollen. Aber ihr Betragen ist kindisch.

Doch ihre Liebe und Treue für den Schober ist recht schön.

Schubert ist nun recht fleißig und ordentlich; das freut mich sehr.

Die Bruchmannschen haben nun einen sehr kleinen Kreis. Smetana und Eichholzer sind sehr viel dort. Letzterer macht in der Kunst sehr große Fortschritte und wird von dem ganzen Haus sehr unterstützt. Der Haß von Eichholzer und Schwind ist bubenhaft von beiden Seiten.

¹⁾ Vgl. Briefe von Schwind an Leop. Kupelwieser und Heinr. Schöpfer. Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Beilage der Graphischen Künste Wien, 1925, Nr. 1 (Eberhard Hempel) S. 2 f.

²⁾ O. E. Deutsch, Schubert, Dokumente II/1 Nr. 555, S. 244 f

Es ist mir unbegreiflich, besonders bei den beiden Mädchen, wie ihnen alle diejenigen, wie sie selbst sagten (als ich sie kennen lernte), das war ihre glücklichste Zeit, wo sie in diesen Kreis kamen, es ist ihnen ein neues Leben aufgegangen, daß da gar keine Spur von Dankbarkeit für die Liebe, welche ihnen allen gegeben, zurückgeblieben ist. Aber sie suchen, wie die andern, alle Fehler auf, um sich selbst zu entschuldigen und ihren Wankelmut zu beschönigen.¹⁾

Neue Schwierigkeiten tauchen nun für Bruchmann auf: ein schmerzhaftes Unterleibsübel und der Zwist mit seinem besten Freunde Streinsberg, in dem sich Bruchmanns Stolz in Bitterkeit verkehrte. Streinsberg war 1824 von Linz zurückgekommen und war innerlich ebenfalls wie Bruchmann selbst zerrissen. Bruchmann wollte nun seinen Einfluß auf ihn geltend machen, was aber Streinsberg schließlich zurückwies. Dieser war damals als Bräutigam der zweiten Tochter Isabella bereits in die Familie aufgenommen. Eine unheilbare Erkrankung Juliens und ein völliges Versinken in Skeptizismus, der durch die Lektüre von Lord Byron noch genährt wurde, bereiteten in Bruchmann die Krisis vor. Die Dialektik des Idealismus verstrickt ihn immer tiefer in einen Indifferentismus, aus dem ihn schließlich Plato rettet, der ihm den Glauben an die positive Kraft der Dialektik wiedergibt. Bruchmanns Lebensanschauung, die im Wesentlichen sich noch immer auf reiner Erkenntnis aufbaute, scheiterte dann an folgenden Erlebnissen: Eine magnetische Kur mißlang, er schiebt das Mißlingen auf die mangelhafte Durchbildung seines philosophischen Systems. In dem Streit mit seinem Vater um Streinsberg, der sich mit Isabella dem positiven Christentum zugewendet hatte, sieht er die ethische Überlegenheit seiner Gegner und das schmilzt das Eis in seiner Brust. Verzweiflung und Trostlosigkeit lösen den Schrei nach Hilfe aus: „Und ich fiel nieder auf meine Kniee und auf mein Antlitz, und rief das erstemahl nach 13 in Irrthümern, Lastern und Sünden verlebten Jahren aus dem tiefsten Abgrunde meines Elends bloß

¹⁾ Vgl. auch Briefe Nr. 21.

die allerheiligsten Worte: Jesus Christus! — Und — ich ward erhört.“ Das war Ende August 1826. Er unterrichtet sich nun in den Glaubenslehren, legt am 27. Februar 1827 seine Beichte ab und empfängt am 28. Februar die hl. Kommunion. Nun hat er Ruhe und Frieden gefunden. Sicher hatte auch Julie Weyrother ihren Anteil an dieser Umkehr, auch wenn Bruchmann ausdrücklich davon nichts erwähnt. Denn sie galt als ein frommes, asketisches Wesen.

Durch den Bruch mit Schober war Bruchmann etwas isoliert. Als die beiden Linzer Studenten Franz und Fritz Hartmann 1826 nach Wien auf die Universität kamen und in Schuberts Kreis verkehrten, lernten sie auch Bruchmann kennen.¹⁾ Vor ihrer Abreise am 2. und 5. September 1826 haben sie noch Bruchmann besucht und da sehr schöne Büsten und Bilder gesehen.²⁾ Der Verkehr wurde fortgesetzt:

11. Dezember 1826: „Wir gehen zu Bruchmann, der krank war und wo recht lustige juridische Sachen geschwätzt und geschimpft werden, wie ich fast noch nie gehört.“

Am Charfreitag, den 13. April 1827: „Um 11 Uhr in die Stephanskirche, wo wir Bruchmann treffen“. Am 17. April 1827 sieht Franz von Hartmann die zwei Schwestern Bruchmann bei dem Linzer Ottenwaldt, am 14. Mai 1827 nehmen sie an Bruchmanns Disputation teil, „die recht brav ist.“ Am 31. Mai und 17. Juni versuchen sie vergebens bei Bruchmanns Besuch zu machen, es ist niemand zu Haus.

¹⁾ Wahrscheinlich hat Streinsberg vermittelt, den sie schon von Linz her kannten, denn 1824 (Hartmann'sche Familienchronik, 1, 294 am Rand) steht vermerkt: „Ich besuchte öfters, besonders im Winter den Cameral-Concepts-Practicanten von Streinsberg, welcher im Imstandschen Hause auf der Promenade wohnte und schon im vorigen Herbst Schwind beherbergt hatte, bei dem ich so viele liebe Stunden zugebracht. Auch Max Spau kam oft an Abenden dahin. Streinsberg las uns die Odysee in der Voßschen Übersetzung vor, lieb mir Werthers Leiden und dort lernte ich das Tabakrauchen. Streinsberg war ein sehr edler Mann.“

²⁾ Familienchronik 1, 333.

Im Salon des Hauses Bruchmann war es stiller geworden. „Der Ton hatte sich stark geändert: Schelling, Wieland, Goethe waren nicht mehr die gefeierten Größen, die Konversation hatte andere Bahnen eingeschlagen, der katholische Geist war auch im Salon zum Durchbruch gekommen. Daß dies einer erklecklichen Zahl der bisherigen Besucher des Bruchmannschen Hauses, die mit Franz für die Dichter und Denker des modernen Deutschlands geschwärmt hatten, nicht gefiel, ist erklärlich. Sie mieden nun die Gesellschaft, die nicht mehr ihres Sinnes war, keineswegs zum Schaden derselben. Was blieb, war geprüftes Gold und der Verkehr war umso bildender in jeder Hinsicht. Nun konnten ernstere Freunde zum Worte kommen und junge Künstler, wie Führich und Kupelwieser, sich in der Familie heimisch fühlen; nun konnte aber auch die Familie leicht die wahren von den falschen Freunden unterscheiden“.¹⁾

Unter den Freunden aber waren Bruchmann nach seiner Wandlung nur wenige treu geblieben. Vor allem Rudolf von Smetana (1802—1871). Der Vater Leopold Edler von Smetana war Besitzer des Gutes Hajan in Mähren gewesen und schon 1810 gestorben. Die Mutter Rosalie, geb. Meißl, war die Tochter eines wohlhabenden Wiener Baumeisters. Am 7. September 1812 wurde Rudolf in Wien in der Himmelpfortgasse geboren.²⁾ Zwei Jahre studierte er in der Theresianischen Ritterakademie (die Familie war 1811 in den Ritterstand erhoben worden), dann wurde er bei Verwandten untergebracht. 1819/20 bezog er die Wiener Universität um Jus zu studieren und vollendete 1824 sein Rigorosum. Am 30. Juli 1827 wurde er promoviert. Durch Franz von Bruchmann in seine Familie eingeführt, gehörte auch er dem Schubertkreise an. Doch war er ernst und eifrig

¹⁾ P. Karl Dilgskron, P. Rudolf von Smetana. Ein Beitrag zur Geschichte der Kongregation des allerheiligsten Erlösers, Wien, 1902, S. 13. Vgl. Leop. Kupelwieser, Erinnerungen von seiner Tochter, Wien, 1902, S. 12 ff.

²⁾ Vgl. Dilgskron, P. Smetana, Wien 1902.

veranlagt und trat bald nach Absolvierung der Prüfungen als Konzeptspraktikant in die Hofkammer-Prokuratur. Auch Bruchmann wurde bei der Hofkammer-Prokuratur Konzeptspraktikant, nachdem er am 15. Mai 1827 zum Dr. jur. promoviert worden war. Am 12. November 1827 schreibt Platen zu Neapel in sein Tagebuch: „Meine Ghaselen kannte er [Dr. Bernhard] von Wien aus, wo sie ihm Bruchmann, von dem ich durch ihn Nachrichten erhielt, mitteilte. Bruchmann hat sich resigniert, ein österreichischer Staatsbeamter zu werden, wird aber nicht einmal eine Anstellung erhalten, da er bloß, weil er eine Reise nach Erlangen gemacht hat, höchst verdächtig ist und einer beständigen Inquisition unterliegt“.¹⁾ Streinsberg war bei der allgemeinen Hofkammer. Er heiratete als erster Isabella v. Bruchmann am 7. Jänner 1826. Der Arzt Dr. Franz Wirer und Gottlieb Ritter von Weyrother waren die Beistände.²⁾ Als zweiter führte Franz Bruchmann am 25. Juni 1827 Juliane v. Weyrother als Gattin heim, als Trauzeugen fungierten „Friedrich von Schlegel, k. k. Legationsrath“ und Max Ritter von Weyrother, S. S. Oberbereiter.³⁾ Als letzter vermählte sich Rudolf, Ritter von Smetana mit Justine, Edler von Bruchmann am 19. November 1828, Beistände waren Josef Edler von Streinsberg (der Vater) und Leopold Kupelwieser „Geschichts Maler“.⁴⁾ In Smetanas Hochzeitsfreude aber fiel ein Wermuttropfen, als die Nachricht von dem unerwarteten Tode Franz Schuberts eintraf, der am 19. November 1828 um 3 Uhr nachmittags starb.⁵⁾

Bruchmanns Frau sah „wie die Askese in Person aus“.⁶⁾ Die beiden führten ein frommes Leben. Als Fischer eines Tages bei ihnen speiste, entdeckte er auf dem Tische im Empfangszimmer zwei religiöse Bücher; dagegen diente eine

¹⁾ Platens Tgb. 2, 844.

²⁾ Trauungsbuch der Pfarre St. Stephan in Wien, tom. 86, f. 8.

³⁾ Trauungsbuch der Pfarre St. Stephan tom. 86, f. 128.

⁴⁾ Trauungsbuch der Pfarre St. Stephan tom. 86, f. 250.

⁵⁾ Dilgskron, Smetana S. 14.

⁶⁾ Helfert, A. Fischer S. 19.

Terrakottabüste Goethes als Haubstock in einem kleinen Kabinette im Korridor.¹⁾ Wie die drei Freunde, nun Schwäger, das Eheglück nach einander erreicht hatten, sollten sie es auch nacheinander verlieren. Smetana wurde am 25. August 1829 eine Tochter Rosalie geboren, am 8. September starb seine Frau Justine. Bruchmann trug sich an, die Kleine in seiner Familie zu erziehen. Der Tod Justinens ging auch Schwind zu Herzen. Am 27. November 1830 schreibt er an Schober: „Die Gestalt Justinens hat für mich etwas Drohendes, obgleich ich sie so herzlich lieben möchte, als sie schön und edel war, Schubert ist für mich was er war, aber ohne Qual, ohne Verslossenheit. Wir wollen ihr Andenken nicht sterben lassen, und Freunde bleiben“.²⁾ Smetana reichte am 27. Oktober 1829 um seine Entlassung aus dem Staatsdienst ein, die ihm am 12. November bewilligt wurde. Am 21. November trat er in den Redemptoristenorden.³⁾ Die Redemptoristen waren erst seit 1820 in Wien ansässig. Klemens Maria Hoffbauer hatte ihre Position in der Residenzstadt vorbereitet, nachdem er durch sein kluges, gütiges Wesen großen Anhang gefunden und eine Art Renaissance katholischen Lebens eingeleitet hatte. Franz Bruchmann hatte den Orden schon in seiner Selbstbiographie (1827) rühmend neben dem der Jesuiten genannt, er mag ihn also schon gekannt haben, vielleicht auch Justine. So ist am Ende er es gewesen, der seinen Schwager auf diesen jungen Orden aufmerksam gemacht hat.

Ein Jahr nach Smetana traf Franz von Bruchmann derselbe Schlag. Am 26. Oktober 1830 gebar ihm seine Frau einen Knaben, Johann Baptist Maria, und starb an einer Rückenmarkslähmung.⁴⁾ Eduard von Steinle, der nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1830 in Wien weilte und

¹⁾ Ebda.

²⁾ Stoessl, Schwinds Briefe, S. 70.

³⁾ Dilgskron, S. 14 f.

⁴⁾ Nach der Traueranzeige, im Besitze des Herrn Priv.-Doz. Dr. Ernst Kupelwieser in Wien.

mit Bruchmann befreundet war,¹⁾ erzählt in einem Briefe vom 4. Juni 1867 an P. Schmöger:²⁾ „Ich war, als seine Frau starb, im Begriffe nach Rom zurückzukehren. Ich hörte den unerwarteten Todesfall am Morgen zu Maria Stiegen³⁾ und eilte zu dem Freunde. Er empfing mich an der Türe und führte mich durch die Zimmer; im ersten saß eine Amme mit dem Kinde an der Brust, im zweiten lag seine Frau tot, im dritten Zimmer aber sagte er mir: ‚Verschieben Sie Ihre Reise, ich gehe mit Ihnen nach Rom und werde Redemptorist.‘“ Bruchmann fuhr tatsächlich mit Steinle nach Rom, wo er in den Kreisen der Nazarener verkehrte, sich theologischen Studien widmete und sich auf seinen Beruf ein Jahr lang vorzubereiten suchte. Schwind spottete in einem Briefe an Schober (München, 27. November 1830): „. Des Franz Bruchmann Frau ist gestorben. Er selbst, höre ich, geht ins Kloster. Vielleicht sehen wir ihn einmal mit der Sparbüchse bei der Tür stehen, es ist doch zu arg. Auch hörte ich einmal, der alte Shylock⁴⁾ habe Bankerott gemacht, und ich muß sagen, ich fühlte ein großes Mitleiden, aber es ist nicht so.“⁵⁾ Bruchmann hat Platen auf seiner italienischen Reise geflissentlich gemieden.⁶⁾ In Neapel suchte er das Grab des sel. Alphons v. Liguori, des Stifters der Redemptoristen auf, in Rom verkehrte er im Kreise der Nazarener um Ph. Veit und Overbeck.⁷⁾ Von Rom aus zog er seine Eltern ins Vertrauen. Zunächst stieß er auf entschiedenen Widerstand, was sehr begreiflich ist, da er doch der Erbe und Stammhalter der Familie war. Schließlich aber waren es die Eltern zufrieden und nahmen den klei-

1) Vgl. Eduard v. Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden, hg. und durch ein Lebensbild eingeleitet von Alphons Maria Steinle, 2 Bde., Freiburg i. B. 1897; der Name ist hier in „Bruckmann“ verlesen.

2) Vgl. Dilgskron, Smetana S. 24 f.

3) Maria am Gestade, Redemptoristenkirche in Wien.

4) Der alte Bruchmann.

5) Stoessl, Schwinds Briefe S. 69.

6) Vgl. Platen Ges. Werke 1853, 7, S. 229 Nr. 230.

7) Vgl. Briefe Nr. 35.

nen Johann und die kleine Rosalie, Smetanas Töchterchen, in ihr Haus auf. Der alte Bruchmann wurde Vormund der beiden, als ihre Väter das Ordenskleid anlegten. Am 3. Juli 1831 trat Franz von Bruchmann, „Dr. der Rechte und Concepts-Practicant bey der k. k. Hof-Procuratur“ zu Wien in den Orden ein, am 10. Juli wurde er als Novize eingekleidet, am 14. Juli 1832 legte er zu Mautern in der Steiermark die Profeß ab. Am 28. Juli 1833 empfing er in Graz die Priesterweihe.¹⁾ Platen war über Bruchmanns Wandlung, die er als einen Abfall von Schelling auffaßte, schmerzlich berührt. „Bei einer so großen Veränderung des Gemüts kann es mich natürlich wenig wundern, daß er wenig mehr von mir wissen wollte, und mich auch in Neapel nicht aufsuchte“²⁾ und fügt am 17. Oktober 1832 hinzu: „.....Desto schmerzlicher mußten mich die Nachrichten berühren, daß mein alter Jugendfreund Gruber durch seine epileptischen Zufälle wahnsinnig geworden ist, und Bruchmann, einst ein so enthusiastischer Verehrer Schellings, Mönch geworden“³⁾

Der alte Bruchmann, der ein Freund und Gönner von Overbecks Frau war, hatte schon Mitte der 30er Jahre bei Friedrich Overbeck ein Bild bestellt, das ihm sehr am Herzen lag. Steinle mußte die Aufgabe übernehmen, den Künstler von der Ungeduld des Bestellers in Kenntniss zu setzen.⁴⁾ „.....Herr v. Bruckmann [!]ließ mich durch Kupelwieser bitten, Dich in betreff seines Bildes zu bitten. Er freut sich so sehr auf dieses Bild und seit so geraumer Zeit schon, daß das Verlangen nach demselben schon fast in Ungeduld zu übergehen scheint — und doch getraut er

¹⁾ Die Daten nach dem handschriftlichen Katalog der Professoren der Congregation SSmi Redemptoris der österr. Provinz, Wien, Maria am Gestade, Passauergasse.

²⁾ September 1832, Schlösser, Platen 2, 370 f. Vgl. Platens Ges. Werke 1853, 7, S. 251, Nr. 242.

³⁾ Platens Tgb. 2, 942. Vgl. Platens Ges. Werke 1853, 7, S. 256 Nr. 244.

⁴⁾ Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden, hg. v. A. M. Steinle, 1897, 1, 256, Wien 5. Mai 1835.

sich nimmer, sich selber an Dich zu wenden, in Furcht, Dich zu beleidigen mit seiner Ungeduld oder doch wenigstens zu stören. Ich fand diesen Auftrag so rührend, daß ich glaubte, ihn ganz getreu geben zu müssen, in der Voraussetzung, daß er seinen Zweck am sichersten erreichen wird. Daß ich dies mit besonderer Freude auf mich nahm, geht aus meinem und dem Interesse aller Freunde hervor, da wir uns sämtlich freuen, einmal ein Bild von Dir in Wien zu sehen, und dem Herrn v. Bruckmann nicht die kleinsten Lobsprüche ertheilen, als dem einzigen Mann hier, der eigentlich weiß, was zu thun sei". Overbeck antwortete unterm 1. August 1835:¹⁾ „.....Und nun aber komme ich auf einen Theil Deines Briefes, theuerster Freund, den ich freilich am liebsten mit Stillschweigen beantworten würde, weil ich in der That selber nicht weiß, was ich sagen soll zu meiner Rechtfertigung. Wenn es den Menschen gegeben wäre, den andern ins Herz zu sehen, so würde ich den innigst verehrten Herrn v. Bruckmann nur zu bitten haben, in das meinige zu sehen, um darin den lebhaften Wunsch zu lesen, durch das lang versprochene Bild ihm meine herzlichste Dankbarkeit für so unendlich viele Güte an den Tag zu legen; da er solches freilich aus den Thaten, die am Tage liegen, nicht abnehmen kann. So aber bleibt mir nur übrig, Gott zu bitten, daß er die Hoffnung, die ich in diesem Augenblicke habe, das Bild doch spätestens noch vor Winter beendigen zu können, doch wolle in Erfüllung gehen lassen. Denn freilich kann ich nur von Hoffnung sprechen, indem sogar manches, was mich dringend mahnt, noch außer seinem Bild um mich herum steht. Sei so gütig, mich seiner Nachsicht bestens zu empfehlen." Es handelt sich um das Bild, das Howitt-Binder, Fr. Overbeck, Freiburg i. B. 1886, 2, 149 wie folgt beschrieben wird: „Madonna mit dem schlafenden Christkind im Schooß. Die Composition ist Rafaelisch. Die seligste Jungfrau sitzt im Freien und hält das schlafende Jesuskind im Schooße. Ihre schöne Gestalt,

¹⁾ Steinles Briefwechsel 1, 260 f.

voll inniger Andacht im Blick, ist von einem anmutig geordneten Gewand umschlossen. Weniger anziehend ist das Kind, obgleich in seinem Ausdruck große Milde liegt. Die Landschaft ganz italienisch: rechts eine klassische Ruine und fernhinziehende Berge im Hintergrund. Unterhalb der Spruch: „Ego dilecto meo et dilectus meus mihi“. „Nach dieser getuschten Zeichnung entstand später das Ölgemälde (Howitt Binder 2, 417), das aber erst Sept. 1841 in Bruchmanns Besitz gelangte, der nach dem Verlust seiner Frau und dreier Töchter „in diesem frommen, seelenvollen Gemälde einen freundlichen Tröster“ begrüßte, „einen Zuwachs des Friedens und der Erhebung, die er aus der Religion schöpfte“. Das Bild scheint später P. Bruchmann geerbt zu haben, denn es befindet sich heute unter den Bruchmann-Reliquien als ein wertvoller Schatz im Kloster Gars am Inn.

Als letzte der Töchter Bruchmanns starb Isabella nach zehnjähriger Ehe am 8. Juni 1836, nachdem sie am 15. April des Jahres einem dritten Kinde Christian Franz Maria das Leben geschenkt hatte.¹⁾ Moritz von Schwind, der sie gern Prinzessin Teekessel nannte, klagt am 18. September 1836 zu Schober;²⁾ „Bella Bruchmann ist auch gestorben. Wir werden bald allein übrig sein.“ Die Jugend war verfliegen, der Ernst des Lebens blieb zurück.

Die Kinder wuchsen getrennt von ihren Vätern auf und entfremdeten sich ihnen immer mehr. Während Smetanas Tochter, die 1855 den Rittmeister Faßbender heiratete, an der Lunge erkrankt, bei der Geburt eines Kindes am 11. März 1859 das Leben einbüßte, wurde Bruchmanns Sohn als Oberleutnant im Gefecht bei Como am 27. Mai 1859 schwer verwundet und blieb vermißt. Allem Anschein nach ist er gefallen und wurde unerkannt im Kirchhof von Como begraben.³⁾

¹⁾ Sterbebuch der Pfarre St. Stephan tom. 40, fol. 315 gibt als Todesursache hitziges Gallenfieber an.

²⁾ Stoessl S. 125.

³⁾ Nach Briefen im Kloster Gars am Inn.

Die Bedeutung, die Bruchmann für seinen Orden gewann, könnte nur von einem Ordensmann entsprechend dargestellt werden. Hier soll nur in Kürze der weitere Verlauf seines Lebens skizziert sein.¹⁾

1835 wurde Pater Bruchmann vom Generalvikar der transalpinischen Kongregation zum Novizenmeister und Superior des neugegründeten Hauses zu Eggenburg im niederösterreichischen Waldviertel ernannt und übersiedelte am 5. Oktober mit 13 Novizen von Weinhaus bei Wien dorthin. Als 1841 die Kongregation von König Ludwig I. nach Bayern berufen und ihr die Besorgung der Wallfahrt Altötting übertragen wurde, wurde Bruchmann Superior dieser neuen Niederlassung. Am 18. April 1841 traf er mit mehreren Patres aus Österreich, Frankreich, der Schweiz und Belgien dort ein. Die Zusammensetzung des Kollegs aus Angehörigen verschiedener Nationen bereitete manche Schwierigkeit, die aber Bruchmann, der Rektor des Kollegs wurde, klug zu umgehen wußte. Seine ausgezeichnete Leitung brachte es auch mit sich, daß der Sturm, der sich 1846 in der bayrischen Kammer der Deputierten gegen die Kongregation erhob, abgeschlagen wurde und die Patres nach kurzer Zeit ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten. Als 1848 in den Wirren der Revolution die Ordensbrüder von dem Wiener Hause bei Maria am Gestade flüchten mußten, wendete sich P. Smetana zu seinem Schwager nach Altötting. Am 8. Mai wurde die Kongregation durch

¹⁾ P. Dilgskron, Smetana, Wien 1902; P. Carl Mader, Die Congregation des allerheiligsten Erlösers in Österreich, ein Chronicalbericht über ihre Einführung, Ausbreitung, Wirksamkeit und ihre verstorbenen Mitglieder, Wien 1887; handschriftlicher biographischer Abriss, anonym, im Kloster Gars am Inn. Handschriftliches Zirkulare des Provinzials P. Miller über das Ableben Bruchmanns am 23. Mai 1867; handschriftliche Chronik des Klosters Gars seit der Erwerbung durch die Redemptoristen; P. Alois Meier, Die Redemptoristen. Gars am Inn 1926; Heimatbilder. Ges. Aufsätze aus der Zeitschrift „Der Inngau“ herausgegeben von Josef Weber. Heft 2: Gars am Inn. 1924, Heft 6: Zur Geschichte des Klosters und Archidiakonats Gars am Inn. 1926.

kaiserlichen Erlaß in Österreich aufgehoben, Bruchmann aber, der 1847 Provinzial der österr. Provinz geworden war, und außer dem Kolleg in Altötting auch noch die Niederlassungen in Vilsbiburg und Niederachdorf gegründet hatte, ermunterte zur Ausdauer und brachte in kurzer Zeit auch die österreichischen Häuser wieder zum Blühen, nachdem unter Kaiser Franz Joseph I. die Kongregation in Österreich wiederhergestellt worden war. Unter Bruchmanns Provinzialat wurden auch neue Häuser in Böhmen und am Rhein gegründet, so daß Bruchmann mit Recht als Begründer der deutschen und rheinischen Ordensprovinz bezeichnet wird. 1853 mußte die sehr ausgedehnte österreichische Provinz in die österreichische und die deutsche geteilt werden. Anlässlich des Generalkapitels in Rom legte er 1854 im Februar das Amt eines Provinzials nieder. Hernach aber wurde er vom General und Rector Major der Kongregation neuerdings zum Provinzial der deutschen Provinz ernannt, was er bis Juni 1865 blieb.

1862 wurde nach der Teilung der deutschen Provinz in die ober- und niederdeutsche der Sitz des Provinzials der oberdeutschen von Altötting nach Gars verlegt. Deshalb zog Bruchmann nach Gars, was auch durch die der Kongregation gegenüber ablehnende Haltung des Passauer Bischofs Hofstetter, in dessen Diözese Altötting lag, begünstigt wurde. Denn Gars gehörte zur Diözese des Münchner Erzbischofs.

Das alte verahrloste Gebäude des im Jahre 1803 säkularisierten Augustinerklosters Gars am Inn, in lieblicher, abgeschiedener Gegend, war 1855 durch Bruchmann für den Orden erworben worden. König Max gab zuerst einen abschlägigen Bescheid auf das Ansuchen um Bewilligung der Niederlassung, erst nach langen Verhandlungen traf am 20. Dezember 1857 das zustimmende Ministerialdekret ein und am 6. Februar 1858 wurde das Kloster von der Kongregation in Besitz genommen. P. Smetana, der sich schon

1857 von seiner aufreibenden rastlosen Tätigkeit für den Orden gesundheitshalber nach Altötting zurückgezogen hatte, übersiedelte mit Bruchmann. Dieser begann 1865 zu kränkeln. 1867 zeigte sich ein rascher Fortschritt des Leidens, doch hielt sich der Kranke bis zum Mai außer Bett, machte kleine Spaziergänge im Garten und nahm auch, auf einen Stock gestützt, noch hie und da an den gemeinsamen Mahlzeiten teil. Am 20. Mai trat eine Krisis ein. Erbrechen brachte Entkräftung mit sich, die durch ein Nervenfieber noch beschleunigt wurde. Aus der Hand des Provinzials Miller empfing der Kranke in Gegenwart der gesamten Gemeinde die Sterbesakramente. Am 22. Mai verfiel er rasch. Noch erteilte er seinen letzten Segen, erneuerte die Ordensgelübde und empfing den erbetenen apostolischen Segen bei vollem Bewußtsein. Bald darauf packte ihn quälende Todesangst, von der er am 23. Mai um 5 Uhr morgens erlöst wurde. Als erster wurde er in der neu errichteten Gruft der Pfarrkirche zu Gars auf der Evangelienseite des Hochaltars beigesetzt, über ihm vier Jahre später sein Schwager Smetana, der den Verlust sehr schwer verward: „Ich würde kaum im Stande sein, sie [eine kleine Arbeit] zu vollenden, weil mich dieser unerwartete Verlust zu sehr erschüttert und angegriffen hat. Ich ergebe mich zwar ganz in den Willen Gottes, ich preise den Verstorbenen glücklich, weil er, ein wahrer Sohn des heiligen Alphonsus, seine Laufbahn beschlossen hat, und hingegangen ist, um die Krone der ewigen Herrlichkeit zu empfangen; allein desungeachtet behauptet das natürliche, durch das Band des Ordensstandes geheiligte Gefühl seine Rechte, denn mein Lebenslauf war durch 44 Jahre außer und in der Kongregation mit dem seinen verwebt“.¹⁾

Bruchmann besaß unstreitig große geistige Begabung. Aus der Zerfahrenheit seiner Jugend hatte er sich zusammengerafft und war zur zielbewußten, geschlossenen Persönlichkeit emporgestiegen. Ein eigenes Talent zu regieren wurde

¹⁾ Dilgskron S. 306.

ihm nachgesagt, er schien zum Oberen geboren. Die Altersbildnisse zeigen energische Züge, gepreßten Mund, festes Kinn. Er war sehr streng gegen sich und fromm geworden. Alois Fischer, der den Jugendfreund in den 40er Jahren in Altötting besuchte, erzählte: „Da war nichts als demutsvolle Ergebung und bedingungsloser Glaube.“ Es machte auf ihn einen eigentümlichen Eindruck, als ihm Bruchmann das Gebet des Ratisbonne vorsagte und dazu bemerkte, daß man, wenn es wirken solle, bei den letzten Worten auf die Brust klopfen müsse.¹⁾ Eduard v. Steinle schrieb nach Bruchmanns Tode am 15. Nov. 1868 an den Maler Overbeck:²⁾ „. der welterobernde Sturm der Jugend ist vorbei, und es bleibt nur noch ein Trost, daß nämlich in dem inneren Leben der Kirche keine Trennung ist. Der selige P. Bruchmann, dessen Du gewiß noch in Liebe gedenkst, schrieb mir nicht lange vor seinem Hinscheiden, nachdem wir uns viele Jahre auch brieflich fern gestanden, daß er keine heilige Messe gelesen, ohne meiner zu gedenken! Welchen Blick gewährt solche Treue durch die sonst so schwere Lebenslast, und was werden wir einstens sehen, wenn uns die Herzen, die Christus angehört, enthüllt vor Augen stehen!“ (Vgl. auch 1, 522 vom 20. Jan. 1867 an Molitor). Als Prediger zeichnete sich Bruchmann durch Klarheit und angenehmen Vortrag aus. Als Beichtvater hatte er viel Zuspruch von Vornehmen und Niederen. Der bayrische Minister Abel überreichte ihm gelegentlich einer Mission auf seinem Lehensgute Stamsried am Schlusse zur Anerkennung einen Lorbeerkranz. Er soll eine deutsche Übersetzung der sämtlichen Werke des hl. Alphonsus besorgt und sie nach allen Seiten verbreitet haben. So war sein religiöses Wirken in weiten Kreisen geschätzt. Wie ihn seine Ordensbrüder achteten, zeigt das Epitaph seiner letzten Ruhestätte.

¹⁾ A. Helfert, Alois Fischer, S. 32 f.

²⁾ Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden, hg. v. A. M. Steinle, 1897, I, 337.

Jesus Maria siegen!

Die selige Auferstehung erwartet hier unser geliebter Vater
der hochwürdigste Pater Provinzial

Franz Ritter von Bruchmann

jur. utr. Dor.

Gründer der Congregation des Allerheiligsten Erlösers in
Bayern und in den Rheinlanden,

geb. zu Wien am 5. April 1798,

gest. 23. Mai 1867 in Kloster Gars,

das er nach 53jährigem Verfall wieder neu erstehen machte.
Seine dankbarsten geistlichen Söhne, denen er Vorbild und
Vater geworden, seufzen nach dem einzig glücklichen Tage,
der in Jesus und Maria sie wieder mit ihm vereinigen wird.

R. I. P.

Die Selbstbiographie.

Der äußere Anlaß zur Abfassung der Selbstbiographie Bruchmanns ist in dem Briefwechsel mit Johann Chr. Senn zu suchen. Bruchmann fühlte sich an dem schweren Schicksal Senns innerlich mitschuldig. Er trachtete, das Leben des Freundes angenehmer zu gestalten, und hat Senn auf verschiedene Weise unterstützt. Was ihn in der Jugend zu Senn trieb, war nicht nur das Interesse für Philosophie, sondern wohl ebensowohl das gereifte, gefestigte Wesen des Tirolers. Der tiefe Eindruck, den Senn auf Bruchmann machte, spiegelt sich in den Briefen wieder. Nach einem Bruch in früher Zeit — Senn war eine starrköpfige Natur — hatte dann eine Annäherung stattgefunden, die sich auch in Besuchen Bruchmanns bei Senn zeigte. Der Bekenntnisbrief Senns vom 1. April 1827 als Antwort auf die Auffassung Bruchmanns von Freundschaft¹⁾ anerkannte die freund-

¹⁾ Vgl. Brief Nr. 25 vom 1. März 1827.

schaftlichen Bemühungen des Jüngeren, der den Nachdruck auf die helfende Tat legte, spricht aber von innerer Resignation und Zermalmung, der nicht zu helfen sei. Und nun wagt Bruchmann am 10. Juni 1827 den Vorstoß. Er zeichnet den unseligen Seelenzustand Senns nach, deutet auf den Leidenswillen Senns hin, auf die Gebundenheit des Prometheus — das Gleichnis ist bezeichnend — und sucht ihm den Weg zur Befreiung zu weisen: Rückkehr zum Glauben, zur Kirche, zu Gott. Erst am 20. Oktober 1827 erfolgt die Antwort Senns, unbeugsam, fast schroff und hart. Anlage zu Exzessen und zur Verknöcherung wirft er dem Freund vor, weist seinen Seeleneifer ab und warnt vor F. Schlegels Lebensphilosophie, die beide Sphären, Leben und Philosophie, ungerecht vermische, während sie seiner Auffassung nach zu trennen sind. Was er über Wissen und Leben sagt, wiederholt er später in seinen „Glossen zu Goethes Faust“ (1845).¹⁾ Er verlangt vom Freunde Verständnis, „Spiegel des Wertes“, nicht Gericht und Urteil. Er fühlt sich am Ende seiner Kraft, ein Sohn der Drangsal. Am 13. November 1827 kündigt Bruchmann ihm eine voluminöse Antwort an, die er am 27. Jänner 1828, dem Namenstage Senns, mit zwei Begleitschreiben abschickt. Er weist zurück, ein Sohn der Gnade zu sein, wie Senn meint, und nennt sich einen Sohn der Schmerzen. Um aber sein Vorgehen gegen Senn zu rechtfertigen, die Vorwürfe und das Gericht an ihm begreiflich zu machen, will er die Geschichte seiner eigenen Irrtümer erzählen, sich demütigen und dem Freunde den Weg aus der Not weisen. Nicht um der Nachfolge willen, sondern nur des Fingerzeigs wegen. Diesem Briefe lag nun die „Geschichte meines Lebens“ bei, die Bruchmann am Tage des heiligen Thomas, am 21. Dezember 1827 abschloß. Sie ist ein einziger großer Brief, wie etwa Oskar Wildes „De profundis“.

¹⁾ Vgl. Enzinger M., J. Chr. Senns „Glossen zu Goethes Faust“. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Band 154 (1929) 190 ff.

Die Selbstbiographie Bruchmanns umfaßt die Jahre von ungefähr 1813 bis 1827, bis zur Einkehr und Umkehr. Sie legt den Nachdruck nicht auf die Erlebnisse, im Gegenteil diese sind sogar recht dürftig dargestellt, sondern sie will die innere Entwicklung zeigen, will die plötzliche Umkehr verständlich machen und ist darum ganz auf diesen Zeitpunkt hin geschrieben, zugleich aber vom Standpunkt des zur Kirche Heimgekehrten verfaßt. Ihre schroffen und einseitigen Urteile über früher Angebetetes, das nun verbrannt wird, ihre Stellung gegen die einst verhimmelte Philosophie und Dichtung, gegen Goethe, gegen Schelling und Hegel, das Gericht über den deutschen Idealismus und Pantheismus, über all das, was ihn vorher bis ins Innerste ausfüllte, kann man nur begreifen, wenn man die seelische Not in Betracht zieht, aus der die Umkehr erfolgte, und sich vor Augen hält, daß alles das eben als Bedingung und Grundlage dieser Not erlebt worden. Wie ein befreites Aufatmen geht es durch diese Blätter und es ist nicht zu verwundern, daß dabei die Farben für die Schilderung der Vergangenheit oft etwas grell gemischt werden. Ein Mensch, der sich überall herumgetrieben, der von allem genascht und gekostet, kehrt zu einem festen Standpunkt zurück. Es sollen hier nicht weiter die Ursachen dieser Umkehr untersucht werden, soviel aber sei erwähnt, daß das Scheitern der hohen Berufspläne neben den rein menschlichen Erlebnissen manches beigetragen haben mag, dazu, daß ein gewisser Hochmut und Stolz schließlich in seiner Hohlheit entlarvt wurde. Daß dabei auch das Beispiel des Kreises um Clemens Maria Hoffbauer, der freilich schon 1820 gestorben war, F. Schlegels, Pilats usw. anregend gewirkt hat, sei nur angedeutet.

Ist diese Selbstbiographie arm an Erwähnung von Zeitereignissen, ist sie mager in der Zeichnung von Persönlichkeiten und Zeitkolorit — es wird fast keine der Gestalten des Freundeskreises mit Namen genannt, nicht einmal Schubert und Schober — so ist sie doch ein interessanter Beleg, wie sich in der jungen Generation des frühen 19. Jahr-

hundreds die Tendenzen, das Ringen der Zeit spiegeln. Man darf aber bei der Lektüre nie außer acht lassen, daß das Ganze ungewollt eine große Rechtfertigungsschrift dem Freunde gegenüber ist, aus vollem Herzen geschrieben, und wird sich dann auch durch den zuweilen überschwenglichen oder allzu salbungsvollen Ton, der von den Bibelzitate auf den Text übergriff, nicht beirren lassen. In manchem wird man dem 30jährigen Verfasser Geläufigkeit der Darstellung nicht absprechen können, wenngleich einzelne Partien in ihrer rauschenden Pathetik zu lang geraten sind. Der Schluß erinnert mit seiner Vision an Bilder der Nazarener, etwa Overbecks, und hat so einen eigenen Reiz.

Der Aufbau der einzelnen Kapitel ist meist derart, daß zunächst die tatsächlichen Ereignisse berührt werden, dann die Wirkung auf Bruchmann, und schließlich die Schlüsse daraus gezogen werden. Die Kapiteleinschnitte sind geschickt angebracht und heben wirklich die einzelnen Stadien der Entwicklung deutlich heraus. Der Höhepunkt ist in Kapitel XIV mit der Darstellung der inneren Umkehr erreicht, mit dem ergreifenden Notschrei nach Jesus Christus. Was folgt sind nur mehr die Konsequenzen dieser Entwicklung.

Senn, für den die ganze Lebensbeichte bestimmt war, verhielt sich ablehnend. Er nannte Bruchmann hochfahrend und hart. Bruchmann schreibt die Ursache des verfehlten Eindrucks sich zu und sucht seine Position nochmals zu begründen und zu verteidigen (2. September 1828). Er hofft, auch in Senn das Heil aufblühen zu sehen. Doch Senn scheint verstummt zu sein. Die beiden waren endgiltig auseinandergelassen. Ein rein äußerlicher Zug war es, daß Senn sich nach Jahren (23. Juni 1842) an Bruchmann, der damals in seinem Orden schon eine bedeutende Stellung einnahm, um Intervention beim Grafen Brandis, dem Landeshauptmann von Tirol,¹⁾ wendete. Es ist freilich nicht recht zu ersehen, worum es sich handelte. Vielleicht war es die geplante zweite Gedichtausgabe Senns. An Adolf Pichler

¹⁾ Vgl. Bruchmanns Antwort 29. Juni 1842, Brief Nr. 36.

aber schrieb Bruchmann ungefähr 1859, also bald nach Senns Tod:¹⁾ „Seit dem Schlusse des Jahres 1827, also beinahe seit 32 Jahren hat meine Verbindung mit Senn aufgehört. Er war von der Höhe eines idealen Lebens in eine traurige Wirklichkeit herabgesunken, aus der er sich ungeachtet mancher Lichtblicke nicht mehr bis zu seinem Tode zu erheben vermochte. Ein großes, außerordentliches Talent voll Poesie und Schärfe des philosophischen Gedankens ist in ihm untergegangen“.

Bruchmann fertigte eigenhändig zwei H a n d s c h r i f t e n der Selbstbiographie an. Die Urschrift liegt im Kloster Gars am Inn (G), die Abschrift, so wie er sie für Senn bestimmte, wird im Innsbrucker Museum Ferdinandeum aufbewahrt (I), G umfaßt in einem Format, das etwas größer ist als das von I, 36 einfach gefaltete Blätter zu je vier Seiten, von denen 140 und eine beschrieben sind. Durch die größere und weitzeiligere Schrift und durch einige Zusätze, die in I fehlen, ist G etwas umfangreicher geraten. I, im Format 18.5 × 23 cm, umfaßt 26 Doppelblätter zu je vier Seiten, also 104 Seiten, die ich durchgezählt habe, während G und I nur die Doppelblätter beziffern. G ist gebunden, I nachträglich gefalzt, geheftet und mit einem Umschlag versehen. I stellt eine Reinschrift von G dar, ist sorgfältig geschrieben, mit nur gelegentlichen Schreibversehen. Am Rand sind in G und I Kapitelziffern und Zitatennachweise beigesetzt, die N. B. in I stammen von fremder Hand. G wurde von Dilgskron für die Teile, die von Bruchmann handeln, in seiner Smetana-Biographie benützt. Auch I ist bereits bekannt und wird unter andern von S. M. Prem in seiner „Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol“, Innsbruck 1922, S. 141 Anm. 1 erwähnt: „.....In seinen bei Senns Nachlasse im Ferdinandeum liegenden „Erinnerungen“ gibt sich der einstige Verehrer deutscher Dichter als Verächter Goethes und Schellings.“

¹⁾ Adolf Pichler, Ges. Werke, München und Leipzig 1905, I, 73.

Für die Ausgabe der Selbstbiographie wurde I als Reinschrift zu Grunde gelegt. Gelegentliche bedeutendere Abweichungen und Zusätze in G werden anmerkungsweise angeführt. Schreibfehler wurden stillschweigend verbessert, äü immer durch äu wieder gegeben. Kürzungen wie ñ und ñ aufgelöst. Eigenheiten aus unsicherer Sprachkenntnis, die sich auch in G finden (z. B. trotz für trotz) beibehalten. Die durch Beschädigung in I unlesbaren Wörter auf S. [102] f. wurden nach G ergänzt, das auch sonst manchen Zweifel beseitigen half.

Eine Reihe von Momenten deuten darauf hin, daß Bruchmann selbst an eine Veröffentlichung seiner Autobiographie dachte. In G finden sich viele Streichungen und Zusätze in Bruchmanns späterer Handschrift. Das Persönliche sucht er zu verwischen, die genauen Daten werden beseitigt oder verallgemeinert, so z. B. „im Jahre 1824“: „im vier und zwanzigsten Lebensjahre“, wobei zu bemerken ist, daß sich Bruchmann dabei wohl absichtlich zur Verschleierung um zwei Jahre jünger macht. Statt Streinsberg (in G: Josef Str.) erscheint Eduard, Julie wird Cölestine genannt. Was auf die ursprüngliche Form eines Briefes an Senn deutet, wurde umstilisiert, so daß der Charakter der reinen Darstellung erreicht wird. Größere Partien, die in der ersten Begeisterung des erneuerten religiösen Erlebnisses geschrieben waren und zu rethorisch klangen, fielen ebenfalls dem Stift des Redaktors zum Opfer. Jedes Kapitel sollte durch ein kurzes Gedicht eingeleitet werden, für 12 der 16 Kapitel (das zum 6. fehlt) haben sich die Gedichte auf eigenen eingelegten Blättern in G erhalten.

Wann Bruchmann diese Umarbeitung vorgenommen hat, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Doch kann man einen terminus a quo feststellen durch die Umschreibung der auf Goethe und Hegel bezüglichen Sätze aus dem Präsens oder dem Futur ins Imperfekt, so daß also beide als tot betrachtet werden müssen. (Vgl. Selbstbiographie S. [95] f.). Auch wird statt auf Napoleon auf die Juli-Revolution (1830)

angespielt (S. [71]). Die Erwähnung Möhlers, der durch seine Symbolik (1832) bekannt wurde und 1838 starb, gibt ebenfalls einen Anhaltspunkt, die Stelle „Schelling lehrte vor kurzem in München“ (S. [96]) gibt auch einen terminus ad quem, da Schelling 1841 nach Berlin berufen wurde. Die Umarbeitung muß also zwischen 1832 und 1841 vollzogen worden sein, wahrscheinlicher in der ersten Hälfte der 30er Jahre als später, wo Bruchmann so vielfach im Orden beschäftigt war. Das würde auch zur bekenntnis- und glaubensfreudigen Haltung seiner ersten Priesterjahre stimmen, aber die Schrift deutet eher auf spätere Zeit. Es läßt sich eben, wie bemerkt, kein genaues Datum festlegen. Warum die Herausgabe dann unterblieb, ist ebenso fraglich, als ob denn eine solche wirklich geplant war, oder das umgearbeitete Manuskript anderen Zwecken (Predigt etc.) dienen sollte.

Verzeichnis von Bildnissen Bruchmanns und seines Kreises.

Sibylle v. Offermann: Brustbild. Lithographie. Besitzer: Christian Streinsberg, Wien.

Christian Aug. Jos. Bruchmann: Brustbild. Bened. Beckenkam pinx., Franz Kolb sept., Viennae. Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien.

Johann Christ. Ritter v. Bruchmann: Brustbild, Aquarell v. L. Fischer, Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien.

Lithographie v. J. Kriehuber, Nationalbibliothek Wien, vgl. O. E. Deutsch, F. Schubert, Die Dokumente seines Lebens und Schaffens, München-Leipzig 1913, 3. Bd., S. 277.

Justina Edle v. Bruchmann, geb. Weis: Brustbild, Aquarell v. L. Fischer, Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien.

Lithographie v. J. Kriehuber (1841) nach L. Fischer, Nationalbibliothek Wien. Deutsch S. 277.

Familie v. Bruchmann: Sommerwohnung in Hüteldorf. Aquarell v. Moritz v. Schwind(?), Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien. Deutsch S. 281.

Schubertabend bei Jos. Ritter v. Spaun, von Moritz v. Schwind. Deutsch 38a, 39.

Franz v. Bruchmann: Bleistiftzeichnung v. Leop. Kupelwieser (um 1821), Besitzer: Familie Kupelwieser Wien. Deutsch S. 284, vgl. Platens Briefwechsel hg. v. Paul Bornstein, München 1914, 2. Bd. nach S. 224.

Ölbildnis, Br. als Student, v. Leop. Kupelwieser, 1823. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn. Deutsch S. 285.

Altersbildnisse: Kniestück, sitzend. Kleine Photographie. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn.

Stehend, volle Figur, Ölbildnis von August Heß, 1868. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn. Deutsch S. 286.

Sitzend, Kniestück. Ölbild v. August Heß, 1868. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn.

Gipsrelief v. Kaspar R. v. Zumbusch. Besitzer: Chr. Streinsberg Wien. Deutsch S. 287.

Julie v. Weyrother, vereh. Bruchmann: Kleine Photographie, anscheinend nach einer Miniatur für Medaillon zugeschnitten. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn.

Isabella Josefa Bruchmann, vereh. Streinsberg: Bleistiftzeichnung v. Wilh. Aug. Rieder (1824). Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien. Deutsch S. 278.

Unbezeichnetes Ölbildnis. Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien. Deutsch S. 279.

Justine Bruchmann, vereh. Smetana: M. v. Schwind, Schubertabend bei Josef R. v. Spaun. Deutsch S. 38a.

Bleistiftzeichnung v. Leop. Kupelwieser (um 1821). Besitzer: Familie Kupelwieser, Wien. Deutsch S. 283.

Kleine Photographie, anscheinend nach einer Miniatur für Medaillon zugeschnitten. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn.

Streinsberg Jos. Ludwig: Unbezeichnetes Ölbildnis. Besitzer: Chr. Streinsberg, Wien. Deutsch S. 280.

Smetana Rudolf Ritter v.: Photographie. Besitzer: Redemptoristenkolleg Gars am Inn. Deutsch S. 282. Dilgskron, P. Smetana, Titelbild. Ähnliches Bildnis im Redemptoristenkolleg zu Rom.

Die Selbstbiographie Franz Bruchmanns.

[1] Schon in meinen Knabenjahren hatte ich eine zu große Freyheit für meine Entwicklung. Erziehung und Unterricht waren mir größtentheils selbst ueberlassen. Und da der Mensch von Natur aus sich zum Bösen neigt (Eine Erfahrung, die jeder täglich in seinem Innern machen kann, wenn er unbefangen und ehrlich genug ist), so ging auch ich diesen Weg. Ungehorsam, finstrer Trotz, falsche Selbständigkeit, einseitige Ausbildung des Verstandes, Verwilderung einer

I = Innsbrucker Handschrift. G = Handschrift in Gars am Inn, g = spätere Änderungen in G. [.] = gestrichen.

Vor Schon: Autobiographie des Franz Bruchmann (1828). Aus dem handschriftl. Nachlaß des Johann Senn. I. Deckblatt-Titel von fremder Hand. Die Handschrift selbst trägt weder in G noch in I einen Titel.

Eingelegtes Blatt g

„Gewogen und zu leicht befunden“, oder aus den Notizen [Don Friedrichs] aus Don Friedrichs [meinem] Leben. *g*

[Unehrlische] Aufklärung.

Halbes Wissen dieser Tage
Aufgeklärtheit fad und seicht
Auf des Wortes Richterwage
Wirst befunden du – zu leicht.
Gott [Er] [an] zu dem ein süß Erinnern
Den verwaisten Knaben ruft,
Er [versöhnt] erfüllt in [seinem] unserm Innern
Ganz allein der Kräfte Kluft.

[1] *nach* meine: gehörige *G*

hervorragenden Phantasie und gänzliche Vernachlässigung der Willenskraft mußten mich bald allen möglichen Gefahren, denen der Jüngling ausgesetzt ist, preisgeben.

1. Zwischen meinem 14ten u. 15ten Jahre stand ich schon innerlich frey und ohne alle Leitung in der Welt, voll der heißesten Sehnsucht nach einem Führer, aber bereits zu stolz und eingebildet, um mir einen solchen zu wählen. Aber auch zugleich mit meiner Freyheit regten sich in mir zwey der größten Feinde des Menschen-Geschlechts: die Sinnlichkeit und der Verstand. Jene hatte mir bereits verschiedene Begierden und Lüste kennen gelernt, und war mir als eine warme Freundin sehr behülflich, um meine Seele zu Grunde zu richten. Dieser hatte mit einer sehr [2] vornehmen Protektors-Miene in mir den ganzen Bau der römisch-katholischen Religion vernichtet, und er gab mir zu verstehen, daß in ihr nichts als Aberglaube und Ammenweisheit, Betrügerey und Unsinn enthalten sey. So hatte auch mich jene schauerliche Pest der sogenannten Aufklärung ergriffen, die sich dem scheulichsten Ungeziefer ähnlich am liebsten auf junge und zarte Pflanzen setzt. Da mein Wille schon durch Nachgiebigkeit gegen mancherley Begierden gehörig verschlechtert war, so fand sie bey mir sehr guten Eingang. Ihre leere und seichte Moral gefiel mir, weil sie erstens zu schwach war, um meinen Lastern und Lüsten Widerstand zu leisten, und zweyten, weil sie etwas Pomphaftes und Aufgeblasenes hatte, womit man sich, wie sich die Wilden mit Scherben und Pfauenfedern zieren, recht bequem schmücken konnte. Einen grundfalschen, sophistischen Gemeinplatz wiederholte ich mir damals oft: „Daß nämlich der Mensch nur das thun dürfe, was seine Ueberzeugung wäre, und daß man daher

nach Phantasie: besonders aber gänzliche Vernachlässigung *G*

- [2] *nach* Moral: daß man nur legal zu leben, aber keinen positiven Glauben brauche, um hier und dort selig zu werden, *G*

die Religion beseitigen könne, wenn sie mit dieser sogenannten Ueberzeugung nicht uebereinstimme". In der That es gibt nichts unwahreres und seichteres! Das Verhältniß also, in welchem der Mensch zu Gott steht, und welches jenem nur allein dieser offenbaren konnte, wenn es [3] ueberhaupt einen Gott gibt (was doch die Vertheidiger dieser Lehre nicht direkte läugnen), dieses Verhältniß also unterliegt dem Maaßstabe unserer Ueberzeugung, und wird im Zweifel, wie der Jurist sagt, der letzteren aufgeopfert! Und auf diesem Grundsatz ruht der Protestantismus mit allen seinen Verzweigungen und mit seiner letzten Frucht: unserer neueren idealistischen Philosophie! Aber diese Lehre ist gefällig und leicht, mithin annehmbar, und ich war dem zu Folge in meinem 17ten Jahre bereits so weit in dem Obscurantismus der Seele vorgeschritten, daß ich weder zu bethen, noch die Kirche zu besuchen, noch mich von meinen Sünden zu reinigen, noch Gott selbst zu genießen für nöthig fand.

So revolutionär ich demnach in meinem innern Leben war, eben so war ich es auch im Äußern. Das einförmige, tagtägliche Studieren war mir verhasst, ich wollte Abwechslung, die Unruhe peinigte mich, Reisen war mein Wunsch. Ich ging 1815 zur Handlung. Aber auch da trieb mich bald die Strenge meines Vaters und die Art des Geschäftes zurück, und ich wußte nun eigentlich nicht, was ich wollte. Im Grunde meines Herzens wollte ich auch eigentlich Nichts, als nach meiner Lust leben. Da [4] aber dies nicht ging, weil die Menschen meinen hohen Beruf zum Müßiggange nicht anerkennen wollten, ergriff ich unter den beyden Ständen, die mir damals zur Wahl vorlagen, die Jurisprudenz,

[3] *nach* unserer neueren idealistischen: pantheistischen Philosophie *g*

1815 *gestr. g*, so auch die übrigen Jahreszahlen und Daten *in g gestrichen oder geändert*.

Vaters: Vormunds *g*.

da der Militärstand mir doch zu unnatürlich und äußerlich war. Ich that zwar auch dies mit Unwillen und Eckel, aber dennoch hatte ich sie am liebsten erwählt, weil sie die meiste Freyheit und Unabhängigkeit gewährte, und nach unserer Studieneinrichtung am wenigsten Verwendung erforderte.

So wie ich nun im Äußern ein Geschäft hatte, was mir zuwider war und meiner Gesinnung widersprach; so eröffnete sich auch in meinem Innern ein Zwiespalt, eine Kluft, den ich nicht zu versöhnen, die ich nicht auszufüllen vermochte. Trotz dem, daß ich Alles Positive der Kirche abwarf, und mich bloß an das Negative einer Afterweisheit hielt; konnte ich dennoch in mir eine heftige Sehnsucht nach Wahrheit, einen brennenden Drang nach dem Ewigen, einen unauslöschlichen Durst nach der Nähe Gottes nicht vertilgen. Ich wollte dies auch nicht, denn ich wußte zu genau, daß es das Einzige Gute in mir sey. Ich war sogar stolz auf diese Gefühle, weil ich wähnte, ich hätte sie meiner Freyheit zu verdanken. Thor, der ich war! Ich wußte damals noch nicht, daß sie bloß die Trümmer, die letzten Nachklänge der positiv d. h. wirklich und in der That [5] empfangenen Gnaden der Kirche seyen; ich hatte freylich noch nicht die traurige und furchtbare Erfahrung gemacht, daß die Liebe zu Gott in dem Verhältniße ab- oder zunimmt, als wir uns von seiner, von ihm eingesetzten Vermittlerin, von der Kirche entfernen oder ihr näher kommen d. h. daß diese Liebe in dem Maaße erlischt oder auflodert, als wir uns vom Positiven zum Negativen oder umgekehrt vom Negativen zum Positiven wenden. Darum vermochte ich auch nicht diese edle Sehnsucht mit meiner bereits vollkommen erwachten Sinnlichkeit und mit dem nun hinlänglich ausgebildeten Verstande zu vereinen. Ihre durch

[4] ich hätte sie meiner Freyheit: ich hätte sie meiner errungenen Freyheit und philosophischen Selbständigkeit zu verdanken. *G*

[5] Gnaden der Kirche: der heiligen Kirche *g*.

die Phantasie genährte, wild aufbrennende Gluth, und seine in der That eckelhafte, amphibienartige Nüchternheit standen mit diesem Streben im unauflöselichen Widerspruche. Und so mußte ich von dem ersten Erwachen meines jugendlichen Lebens an, bis auf den Tag, wo mir die alleinige Wahrheit aufging, jenen furchtbaren Kampf mit mir selbst kämpfen, den die Söhne des Schmerzes zu genau kennen, um eine ausführlichere Beschreibung zu bedürfen. Je höher ich mich zu dem vermeintlich Besseren aufschwang, desto tiefer mußte ich wieder zurückstürzen, und die tagtäglich ununterbrochenen Qualen und Leiden meines Daseyns waren dies momentane und daher fruchtlose Aufklimmen und der um so sichrere, alles wieder zerstörende und den gewöhnlichen Zustand konstituierende Rückfall. Ich verabscheute [6] die Gluth der Begierden, ich verachtete die Nüchternheit des Verstandes, aber ich konnte ihrer nicht Herr werden. Es ging demnach mein einziges Sinnen und Trachten dahin ein Mittel in irgend einem System aufzufinden, wodurch dieser Widerspruch aufgelöst, diese Kluft ausgefüllt und dies willkürliche Hin- und Widerreißen eines mir damals unbekanntes Feindes bezwungen würde. So war diese innere Zerstörtheit der beständige Prüfstein meiner Philosophie: denn wie eine vermeintliche Wahrheit in der Länge der Zeit diese Kluft der Seelenkräfte nicht auszufüllen vermochte, warf ich sie weg und suchte eine Andere.

2. Da das Lesen leider der traurige Weg ist, auf dem man in unsern Tagen das Heil zu finden glaubt; so waren auch die Bücher von frühester Zeit an meine treuen Begleiter, Führer und Verführer. Ich las nicht sehr viel, aber wenn mir ein Buch zusagte, so wühlte ich mich mit der ganzen Kraft meiner Seele dermaßen hinein, daß ich das Gute

[6] *nach* Gluth: der Begierden, und des Verstandes amphibienartige eckelhafte Nüchternheit *G*

nach ein Mittel: bey irgend einem Gelehrten oder in einem philosophischen System *G*

und Schlechte in demselben bis auf den letzten Tropfen aussaugte. Dadurch wirkten auch die meisten Bücher auf mich um so schädlicher, weil ich oft in den Folgerungen weiter ging als der Schriftsteller selbst, und weil ich den Gelehrten ein größeres Gewicht, eine höhere Autorität einräumte, als sie in der Regel verdienten. Ueberhaupt ist es ein Fluch, der auf dem Irrenden liegt, daß er, nachdem die wahre und [7] und einzige Autorität von ihm verworfen wurde, gleichsam aus Strafe gezwungen wird, tausend kleine, den Würmern, in die sich der Körper des Menschen auflöst, ähnliche Autoritäten anzuerkennen, daß er, sage ich, gezwungen wird, sich von seinem Geiste, seinem Willen, seinem Körper tyrannisiren, sich von jedem Buche, das ihm zufällig in die Hände kommt, von jedem unbedeutenden Gedichte eines Freundes, endlich von jedem nichtigen Wische eines sogenannten berühmten Mannes beherrschen zu lassen. O, wer den Druck jener unzähligen Autoritäten kennen lernte, denen die so groß-sprechenden freyen Geister unterworfen sind, wer die tagtäglichen Peitschenhiebe jener Gewalten, deren Nahme Legion ist, durch Jahre genossen hat, und wer nur dagegen einen Augenblick das sanfte Joch, ja die süße Freyheit der einzigen, wahren und göttlichen Autorität empfand, welche sprach: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“: der wird bald erkennen, wohin er sich zu wenden und welchen Weg er einzuschlagen hat! Aber von dem Allen hatte ich freylich damals noch keine Ahndung. Ich war vielmehr einem Wilden ähnlich, der die

s. 29, 30 v.

vor II. eingelegtes Blatt in g:

[Unehrlische] Classicität und Naturvergötterung.

Friedensfürsten Klufferfüller

Find ich euch im Reich der Geister?

Sei Jean Paul — sei Johann Müller,

Schiller, Wieland, sei mein Meister!

Waldeseinsamkeit bethaue

Du mit Liebesthau den Kranken,

Ach er schaut, mir graut — in's Blaue

Voll der finstersten Gedanken.

allgemeine (katholische) Sprache der Welt vergaß, und nun unverständliche, nur ihm faßbare Worte stammelt; ich war einem Blinden vergleichbar, der das wahre Licht verlor und dafür in einem dumpfen, dichten Nebel sich befand. Darum war auch der erste Schriftsteller, der mich so ganz und gar erfaßt hatte, J e a n P a u l. Seine Romane: Titan, Hesperus etc. waren in [8]) einem solchen Geiste geschrieben, den ich gerade als mein leibliches Ebenbild anerkennen mußte. Eine größere Schwärmerey, einen aufgeregteren Drang nach dem Unendlichen, eine sentimentalere Sehnsucht, eine wollüstigere Zerfließung in der Natur und kurz eine gründlichere Verschwommenheit gepaart mit dem schneidendsten Witze ueber alle großen und ernstesten Angelegenheiten der Menschen, mit dem größten Stolze, mit der anmaßendsten Menschen-Verachtung und mit dem leichtfertigsten Spotte ueber positive Religion konnte ich nicht leicht wo anders so beysammen finden. Weniger gefährlich waren mir die Gedichte Höltys,¹⁾ Schillers, die Briefe des Johan Müller²⁾ und die früheren Arbeiten der beyden Stolberge,³⁾ die ich Alle gleichzeitig mit Jean Paul las. Aber sie regten theils zu empfindsam, theils zu gelehrt, theils zu phantastisch immer nur eine der Seelenkräfte an und vermochten daher nicht mein Streben, welches wie natürlich auf Erfüllung des ganzen Menschen gerichtet war, zu befriedigen. Dennoch aber gewährten alle diese bis jetzt genannten Schriftsteller wenigstens den Vortheil, daß sie den Zwiespalt des Guten und Bösen in mir immer wach, und die innere Lebenswunde, die sich durch das gewaltsame Losreißen von der Autorität gebildet hatte, beständig frisch und offen erhielten. Am gefährlichsten in dieser Zeit war mir daher ein anderer Schriftsteller, der diesen Vortheil [9] nicht gewährt, sondern wirklich mit daemonischem Geist den innern Zwiespalt des Menschen zu verdecken und auf falsche Art aufzuheben sich bemüht, und dieser ist W i e l a n d.⁴⁾ Da er Religion, Geschichte,

[8] nach Zwiespalt: des Verstandes und Willens, g

Philosophie und alle die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens berührt, so war er auch mein Liebling und jahrelang der Gegenstand meiner Beschäftigung. Sein laxer Deismus, seine seichte Pflichtenlehre, seine Mäßigkeitstheorie in allen Genüssen, sein angenehmer, gebildeter und oft treffender Witz, seine Verehrung der Natur und seine romantische Zauberwelt sagten mir zu. Ich studierte auch seine Lieblinge im Alterthum: Horaz, Xenophon, Lucian etc. und saugte durch Wielands Bearbeitungen solcher Männer und durch andere Schriften, die in diesem Geiste geschrieben waren, jene grundfalsche Ansicht des klassischen Alterthums⁵⁾ ein, nach welcher dasselbe in vollkommener Ruhe, in innerem Frieden und in seligster Vollen dung lebte, und mit einem Worte nichts mehr zu wünschen uebrig ließ. Dadurch stellt sich dann natürlich das historisch später erscheinende Christenthum als völlig unnütz dar und kann daher ohne allen Anstand beyseite gelegt werden. Diese Vergötterer der Alten sind theils in ihren Einsichten zu beschränkt, theils in ihrem Willen zu schlecht, um einsehen zu können oder zu wollen, daß diese als so moralisch und aufgeklärt verehrten Griechen und Römer größtentheils außer sehr wenigen Ausnahmen in den scheuslichsten Lastern [10] ohne alle Scheu lebten, daß sie durch ihre Orakel, Orgien und Mysterien mit den schauerlichsten Zauberkraften der daemonischen Unterwelt in Rapport standen und daß das ganze griechische und römische Altertum als ein fürchterlicher, sumpftartiger Abgrund sich darstellt, der mit einer schönen üppigen Wiese bedeckt ist, um den thörichten Wanderer, der sie gläubig betritt, in sein Verderben zu stürzen.

Mir aber hatte die Gnade Gottes einen schwer zu befriedigenden Geist gegeben, denn auch dies muß ich jetzt als Gnade erblicken. Lange konnte mich daher das Faulbett Agathons nicht erfreuen. Sobald ich merkte, daß diese

[10] *nach* Alterthum: dem genaueren Betrachter *G.*

Wielandische Philosophie wohl der Schwäche des Willens u. der Nüchternheit des Verstandes schmeichelte, keineswegs aber die heilige Sehnsucht und Begeisterung nach der Gottheit zu befriedigen im Stande war, warf ich sie weg. Da ich aber in den Jahren 1817 und 1818 ein sehr einsames Leben auf dem Lande führte, ließ ich das Lesen und Studieren immer mehr, und flüchtete mit meinem zerrißenen Herzen und mit meiner verwundeten Seele in die Wälder. Dort erwachte wieder in mir ein kindlicher und frommer Sinn, ich lebte in einer einfachen Naturreligion. So falsch sie gewiß an sich und noch mehr seit dem Erscheinen des Christenthums ist, weil sie nicht unser gesamtes Leben sondern bloß das Gemüth anregt, und eine weichliche Sentimentalität hervorbringt, gab sie mir doch damals mehr wahren Trost und [11] Erquickung, als alle Philosophen und Dichter früher und später nicht zu geben vermochten. Oftmahls lag ich in einsamen Waldplätzen auf den Knien und betete inbrünstig zu Gott und dankte ihm, daß er mir bey meinen uebrigen Schmerzen wenigstens diese Liebe zur Natur eingehaucht hatte. Dies waren aber auch die letzten anhaltend religiösen Gefühle meiner Seele, denn von nun an sollte ich mit Riesenschritten abwärts gehen. Bis es mir vergönnt wurde einzusehen zu welchem schauerlichen Abgrund der Mensch gelangt, wenn er eigenen Kräften vertraut, oder vielmehr besser gesagt, wenn er sich der bekannten, finstern Macht hingibt. Denn diese wird ihn dann an dem albernen Gängelbände der Selbständigkeit durch das Reich des Todes dorthin führen, wo kein Rückweg mehr möglich ist, und wo sie ihm plötzlich die Binde von den Augen reißend zeigt, daß der Mensch an jenem Orte nicht sein eigener Herr, sondern der niedrige Sklave eines finstern, unerbittlichen Despoten sey.

in den Jahren 1817 und 1818: bis in's neunzehnte Jahr meines Lebens *g*

[11] bekannten finstern Macht: dem unehrlichen finstren Geist der Lüge *g*

3. Ich hatte bereits das 20te Jahr meines Lebens zurückgelegt, wo ich wenigstens so viel einsah, daß mich weder die Poesie noch der philosophische Dilettantismus, noch das Gemüthsleben in der Natur befriedigte, weil ich durch dieselben weder meinen innern Zwiespalt auszufüllen, noch mein moralisches Leben zu bessern vermochte. Ich gab mich daher dem unersättlichen Durste meines Erkenntnißtriebes ausschließend hin und studierte gründlich Philosophie. Der erste Philosoph, von dem ich hörte, war Kant. Aber dieser Allzermalmer, wie ihn früher seine blinden Verehrer [12] betitelten, hatte schon seine Kraft für die Menschen verloren, und selbst mir, der ich doch nur ein Kind in der Philosophie war, konnte weder seine theoretische noch praktische Philosophie genügen. In der ersten bewies er sehr scharfsinnig, daß Gott, Freyheit und Unsterblichkeit nicht bewiesen werden könnten, in der 2ten nahm er sie aber ziemlich willkürlich wieder als Postulate an. Ich sah bald ein, daß man Kant diese Sätze aufs Wort glauben müße, und daß der große Kritiker mithin doch ein versteckter Dogmatiker sey. Ich fühlte auch, und dies war

vor III. eingelegtes Blatt g

Pantheismus und Idealismus.

Rührend sind der Kinder Klagen,

Ehrlich fließt ihr Thränenborn:

Uiber unverdiente Klagen

Uiber unverdienten Zorn

Aber wenn der Jüngling weinet,

Uiber Schmerz von Seelenwunden:

Wenn kein Meister ihm erscheinet,

Wenn er [schreit] seufzt: zu leicht befunden!

Allen fällt er dann beschwerlich

Selbsten den Todten Kant und Fichte —

[Doch] Nur die Zukunft nennt ihn ehrlich

Die da wäget im Gerichte.

- [12] Kind in der Philosophie: in der Weltweisheit war, weder sein theoretisches noch practisches System G.

ganz richtig, daß seine Autorität viel zu gering und schwach wäre, um einen solchen Glauben *de facto* zu begründen. Mir schien auch ferner von seinem Standpunkte aus der Schluß richtiger, daß dasjenige, was theoretisch nicht bewiesen werden könne, auch praktisch nicht existire, und wenn Kant nicht ein Deutscher gewesen wäre, der noch eine Art Gewissen hatte; so hätte er auch diesen furchtbaren Trugschluß gethan und sich an die französischen Encyclopedisten oder eher an die englischen Atheisten angeschlossen. Auch empörte sich mein besseres Gefühl, daß in diesem Systeme die heiligsten Geheimnisse der Menschheit wie das Daseyn Gottes, unsere Freyheit und Unsterblichkeit nur als Nothelfer für eine dürftige Moral gerettet werden, und daß wenn der Mensch aus andern Gründen moralisch seyn könnte, er derselben gar nicht bedürfte. Endlich aber, was mir das ueberzeugendste gegen das Kantische System war, fühlte ich dadurch nicht im Geringsten [13] meine moralische Kraft gebessert, denn diese Philosophie trug dermaßen den Charakter der Zerrißenheit an der Stirne, daß sie nicht im Stande war, das Räthsel meines innern Zwiespaltes aufzulösen.

Mehr sagte mir das konsequentere System Fichtes zu. Sein oberster Grundsatz Ich = Ich, oder nach der noch schärferen Durchführung Schellings Ich = Gott, dann seine ferneren Behauptungen, daß das Ich blos existire, Alles uebrige aber nicht existire, daß dieses Nicht-existirende das Nicht-Ich sey, und daß es keine andere Aufgabe oder Moral für das Ich gebe als Jenes zu besiegen — — Alles dies gefiel mir sehr, weil es den Stolz des Menschen auf das Höchste treibt, und weil man dadurch ohne besondere Arbeit und Mühe sich zum (freylich nur eingebildeten) Gott hinaufschwingen kann. Aber an der praktischen Kraft dieses Systems sollte ich abermals scheitern. Denn ich konnte es nicht begreifen,

[13] *nach* Schellings: da er noch ein Schüler Fichtes war, ... dann Fichtes fernere Behauptungen *G*

warum das Ich sich in einen so großen Kampf mit dem Nicht-Ich einlassen sollte, welches gar nicht existirt und daher dem Ich gleichgültig seyn muß. Ich hatte daher keine Lust, diesen Riesenkampf, der aber freylich nur gegen die bekannten Windmühl-Flügel gerichtet werden konnte, in vollem Ernste zu unternehmen. Da ich aber das Nicht-Ich nicht begreifen konnte, was auch selbst Fichte in seinen Schriften nicht begreiflich zu machen im Stande war, mußte mir auch das Ich als sein Gegensatz aus der Gleichung $\text{Ich} = \text{Gott}$ wegfallen und da der positive, lebendige Begriff der Gottheit schon längst aus mir gewichen war, so blieb nichts als der Begriff eines Gottes ohne Menschheit und mithin ohne Interesse für dieselbe uebrig, der sich dem Gesetze der Identität zu folge unter dem Satze $A = A$ oder $\text{Gott} = \text{Gott}$ darstellt [14] und als die vollkommene Nullität alles wahren Daseyns und Lebens die Lehre des Pantheismus ist. Da nun nach dieser schauerlichen Philosophie, die es in der Negativität wohl noch um eine Stufe weiter als Fichte brachte, nichts als dieser unwirksame und mithin nichtige Gott existirt; so gibt es natürlich kein Böses und Gutes (da mag das Gewissen dagegen protestiren, wie es will), es gibt keinen Streit und keinen Kampf, keine Moral und keine Tugend, denn alles was der Mensch thut, ist gut und göttlich, weil sonst nichts als das Gute und Göttliche ist. Schlegels⁶⁾ verschiedene Schriften, besonders aber seine Lucinde, dann Schleyermachers Reden ueber die Religion⁷⁾ und Schellings frühere Arbeiten (denn die spätern hatte ich noch nicht verstanden) bildeten im Jahre 1819 diese Weisheit in mir vollkommen aus.

Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Pantheismus eine der schrecklichsten Erscheinungen in der Menschengeschichte ist, und daß er nur immer in Zeiten großer Erschlaffung erscheint, ja, eigentlich selbst ein Zeichen einer

[14] *nach* Göttliche ist: F. Schlegels verschiedene noch vor seiner Bekehrung verfaßte Schriften, besonders *G*

großen Schwäche ist; aber dieserwegen stimme ich auch nicht im Geringsten Ihrer Meinung bey, daß jeder wahre Idealist große Dinge ueberwältiget, daß er seine 12 herkulischen Arbeiten⁸⁾ vollbracht habe, ja ich läugne sogar, daß zum Idealisten wahrer Muth gehöre. Denn wenn der Pantheist seine Seele verschwenderisch verhaucht, und in unbegrenzter Wehmuth nach einem unbekanntem fernem Wesen, das er nicht kennt und nicht versteht, verrinnt; so zieht der Idealist seine Seele krampfhaft zusammen, und ist ein Geizhals, der auf seinen eigenen Schätzen brütet: wenn der [15] Pantheist zum wenigstens seine Schwäche offen und ehrlich bekennt und am Ende ausruft: „Ich kann nicht mehr“, so ist der Idealist ein Heuchler, der hinter der verknöcherten Schaale einen wurmstichigen Kern verbirgt und doch immer im dummdreisten Stolze ausruft: „Ich habe genug“: wenn der Pantheist endlich dem sehnsüchtigen Atis⁹⁾ gleich die ganze Erde durchstürmt, Alles erfaßt und Alles wieder verläßt, bis er vor Eckel und Ueberdruß am Vergänglichen, doch noch sehr häufig zum Unvergänglichen und zur alleinigen Wahrheit gelangt, (wie dies die neueste Geschichte der Philosophie satksam beweist); so ist der Idealist dem Prometheus ähnlich, der im kindischen Stolze den Himmel zu stürmen meint, wenn er einige Erdenhügel aufgehäuft hat, der im lächerlichen Uebermuth das göttliche Feuer in einen Strohhalm (gegen den Willen Gottes) zu verbergen glaubt, und der endlich selten zurückkehrend unter den Streichen des erzürnten Engels wie einst Lucifer fällt.

Und wenn wir nun den Idealismus in seinen neuesten Erscheinungen betrachten, wenn wir, ohne uns von irgend einer philosophischen Autorität oder von der Philosophie selbst bestechen zu lassen, die zwey größten Systeme desselben: das Kantische und das Fichtische ins Auge fassen; wo sind denn die großen Dinge, die sie gethan, wo sind denn die 12 Arbeiten, die sie geleistet, wo ist denn der erstaunliche Muth, den sie gezeigt haben? Kant hat seine Dialektik, womit er das theoretische Gebäude der früheren

dogmatischen Philosophie umstürzte, nicht aus sich geschöpft, sondern von Hume¹⁰⁾ gelernt, seine Moral brauchte er nur von dem bereits reif und ueberreif gewordenen Baum der protestantischen [16] Erkenntniß abzupflücken, und zur Verbindung dieser zwey scheinbar sich widersprechenden, aber doch in der Wurzel sich vollkommen ähnlichen, wenigstens in der Armseligkeit durchaus gleichen Resultate gehörte doch in der That eher Alles als Muth und Kraft! Das Resultat der theoretischen Philosophie war direkte Gottesläugnung, das Resultat der praktischen Philosophie war Wiedereinsetzung Gottes aus Gnade der Menschen, mithin indirekte Gottesläugnung, und das Princip, welches diese beyden ähnlichen Widersprüche verband, und welches das 18te Jahrhundert fast 25 Jahre bethören und ihm diese Philosophie als alleinige Wahrheit vorgaukeln konnte, war Beschränktheit des Geistes, Stolz oder was dasselbe ist indirekte Schwäche des Willens und Mangel an einer gebildeten Seele.

Glänzender stellt sich da freylich das Fichtische System dar, aber die Zeiten sind vorueber, wo uns falsches Flittergold blenden soll. Auch dieses muß daher herabgerissen werden, damit Jeder in seinem wahren Werthe dastehe, und damit wir diejenigen unterscheiden können, welche Hochzeitskleider oder Bettlerlumpen anhaben. Ich gebe Ihnen zu oder ich behaupte vielmehr selbst, daß Fichte der größte Idealist war, der jemals gelebt hat; daß er alle uebertraf, die jemals dieser Lehre anhängen, und daß er auch künftighin von keinem so leicht erreicht werden wird. Denn er war kein Weiser, der mit dem Munde streng aber mit dem Willen lax war; er war keusch und nüchtern im evan-

[16] *nach* Geistes: und [Stolz] Hochmuth (*am Rande*: oder was dasselbe ist Ohnmacht) des Willens *g*.

nach nüchtern: er war sittlich, so weit es ihm möglich war, er war ehrlich und edel, so weit er *g*

gelischen Sinne des Wortes, er war sittlich, so weit es ihm möglich war, er war edel, so weit er es seyn konnte. Aber, wenn man bey ihm zeigen [17] könnte, daß seine Lehre unhaltbar war, so hätte man dies für alle Idealisten gezeigt, weil wirklich keiner mehr würdig ist, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Und was war denn auch seine Lehre! Gott mit frecher Stirne zu läugnen und die Natur mit Maulwurfs-Augen zu verachten, um das Kartenhaus seines Ichs zu stande zu bringen, das der nächste Wind de facto umwarf; Himmel und Erde zu ignoriren und sich mit selbst gebildeten Phantomen einem Don Quixotte gleich herumzuschlagen; zur Sonne fliegen zu wollen und sich die Flügel mit Wachs ankleben, das der erste Strahl derselben verzehrt — sind das Heldenthaten, sind das herkulische Arbeiten, sind das Äußerungen ächten und wahren Muthes! Dergleichen Erscheinungen wird eine kräftigere Nachwelt ganz anders bezeichnen, als unsere winzige Gegenwart sie darzustellen, mühsam und vergeblich sich bemüht. Sie wird sie wahrscheinlich negative, d. h. nichts erreichende und daher auch nichts bedeutende Bestrebungen heißen, wie Sie dieselben in Ihrem Briefe sehr passend, aber freylich in einem andern Sinne nannten. Damit wir aber durchaus nicht mehr zweifeln können, daß diese Lehre nicht einmahl für einen einzigen, mit allen Eigenschaften hiezu ausgerüsteten Menschen haltbar wäre, und mithin umso weniger für eine Schule oder für die ganze Menschheit tauge; so hat Fichte selbst mit wahrem Heldenmuth (denn nur dort kann ich wahren Muth erblicken wo es sich um Vertheidigung der Wahrheit oder um die Aufopferung eines [18] Falschen, bereits Errungenen für das wenigstens Bessere handelt, wie in diesem Falle) so hat er in der vollsten Kraft seines Lebens sein eigenes System verworfen und ist wenigstens in einem edleren Glauben und in echter Ahndung der alleinigen Wahrheit gestorben.

[17] *nach* Lehre: Die Persönlichkeit Gottes mit frecher *G*

4. Es ist in der That sonderbar, und in mehr als einer Hinsicht merkwürdig, daß gerade Sie, der Sie jetzt den Idealismus so heftig zu vertheidigen sich berufen glauben, daß gerade Sie es damals waren, der ihn in mir zertrümmerte. Denn es war im Frühling 1819, wo ich Sie mit allen Ihren theils wahrhaft verbundenen, theils blos mechanisch Ihnen angehängten Freunden kennen lernte. Bis hieher war ich nur immer gewohnt, meine Ansichten in mir selbst auszugähren, und in der strengsten Einsamkeit blos für mich zu leben; jetzt aber sollte mir ein Neues ganz von meinem früheren Leben verschiedenes Daseyn aufgehen. Ich sollte die Seligkeiten der Mittheilung, die Wonnen des Wirkens und die Genüße einer begeisterten Gemeinschaft kennen lernen. Sie kennen dieses Leben, und ich weiß, daß ich es nur in der Erinnerung in Ihnen berühren darf, um alle Saiten der Wehmuth und des Schmerzes ertönen zu machen. Wenn ich diese Gemeinschaft, die beynahe durch ein Jahr

[18] *vor IV. eingelegtes Blatt g.*

Geselligkeit der Gleichgesinnten.

Zu den Blinden spricht der Blinde:

„Führet mich zum Jüngerbunde,
Durch des Lebens Irrgewinde
Leitet mich — daß ich gesunde.“

Engvereint die Jüngerscharen
Stehn in Massen auf — und richten
Bis vom Himmel Blitze fahren
Bund und Meister zu zernichten.

Von Es ist in der That... *bis* ... zertrümmerte *gestr. g*

Die ganze Stelle von [18] Es ist in der That *bis* [25] noch ausführen könnte *in I unterstrichen*.

1819: meines zwanzigsten Lebensjahres *g*.

nach 1819 *ursprünglich in G*: wo ich Sie als einen eifrigen Verehrer des Pantheismus mit allen ihren theils wahrhaft verbundenen *später geändert in*: als ich einen eifrigen Verfechter des Pantheismus mit mehreren seiner theils mit ihm verbundenen

bestand, von der Seite ihrer frischen Jugendkraft; ihrer hohen Empfänglichkeit und ihrer aufstrebenden Begeisterung betrachte, so kann ich ohne wehmüthige Empfindung nicht daran denken. Wenn ich aber erwäge, was diese jugendlichen Kräfte hätten werden und leisten können, wenn sie schon damals von einem tüchtigen Führer zur Wahrheit [19] wären geleitet worden; wenn ich bedenke, wie sie im Gegentheil unnütz verschwendet, auf das leichtsinnigste verthan, und auf nichtige Weise vergeudet wurden; wenn ich endlich in Betrachtung ziehe, wie schon damals manche dieser Geister vielleicht den Keim zu ihrem ewigen Untergange gesät haben: so kann ich mich einer schmerzvollen Trauer, einer reuevollen Zerknirschung, ja selbst heißer Thränen des Mitleids und des Vorwurfes nicht erwehren. Schön war diese Gemeinschaft aber auch häßlich: schön wegen der Jugendfrische und des warmen Anhauchs lebendiger, schaffender Empfindung; häßlich wegen des schrecklichen Irrthums, der ihren Geist befleckte und wegen des verderbten Willens, der wie ein geheimer Wurm an der jungen Blüthe nagte. Und was ließ sich von einer Gesellschaft erwarten, der es als Dogma galt, das Christenthum und die Moral zu verachten, die es sich als Verdienst anrechnete und darin das Zeichen eines freyen, unbefangenen Geistes sah, gegen beyde zu handeln, die im tollkühnen, jetzt lächerlich erscheinenden Uebermuth aus sprach: „Beyde haben sich ueberlebt!^m) An die Stelle der Moral tritt die Totalitäts-Philosophie, an die des Christenthums ein neues Heidenthum! Ein großer Pantheismus wird wieder Weltreligion, der Cyklus seeliger Götter versammelt sich aufs Neue! Damit schwindet der elegische Ton, das schwächliche Leiden, der chinesische Scharfsinn aus dem Leben und das Moderne wird sich in ein Antikes verwandeln, welches noch weit antiker ist als das

[19] zu „Beyde haben sich überlebt...“ in *g am Rande*: Diese Stelle ist aus einem Briefe desselben S* vom Jahre 1819 an mich. *später gestr.*

Alterthum selbst!" [20] Was hätten wir damals nicht Alles gethan und unternommen, wenn wir die praktische, äußere Kraft hiezu gehabt hätten! Welche Gotteslästerung, welches Verbrechen gegen die Menschen, welches Laster gegen uns selbst hätten wir durch freyen Willen unterlassen, wenn man uns auf eine unserer Philosophie entsprechende Art hiezu aufgefordert hätte, wenn uns nicht äußere Umstände und Verhältnisse, diese segensvollen heiligen Bande des trotzigen Menschengestes, wenn uns nicht das eigene dieser verworfenen Ansicht widersprechende Gefühl, wenn uns nicht die in allem diesen gewiß damals schon wirkende unsichtbare Kraft und Gnade Gottes zurückgehalten hätte.

Bald aber sollten wir diese unsichtbare Kraft des Allmächtigen empfinden. Denn kaum hatte unsere Gemeinschaft sich etwas begründet, kaum hatte sie im Sonnenschein ihrer vermeintlichen Weisheit mit den Flügeln ihrer Seele aufzufliegen versucht, kaum hatte sie ein Paar wüste Bachanalien gefeyert, kaum ihr wildes Feldgeschrey *ἐν και παν* ausgestoßen: als ein Blitz aus der erzürnten Rechten des Ewigen herabfuhr,¹²⁾ und gerade Sie, weil Ihr Haupt am höchsten unter uns hervorragte, bis in das innerste Mark Ihres Lebens zerspaltete. Nach einer stürmisch hingebachten Nacht, in der wir uns sorglos der Freude ueberließen, und keine Ahndung des bevorstehenden Unheils hatten, wurden Sie am frühen Morgen aus unserer Mitte gerissen, in die Sie nie mehr zurückkehrten.

[21] Und warum gerade Sie? Sie, der ohne allen Zweifel unter uns der reinste, Beste und edelste, der für uns Alle das Herz, die Seele, der Geist war; Sie, in dem sich die verschiedenartigsten Radian unseres Lebens wie in einem Brennpunkt vereinten, in dem sich die schon damals unter

[20] gerade Sie, weil Ihr Haupt: den Sünder des Vereines, dessen Haupt *g*

[21] gerade Sie: gerade er, warum nicht ich? *g*
 Sie in dem sich: er, unser Meister, in dem *g*

uns bestandenen häufigen Dissonanzen zur vollkommenen Harmonie wahrer Anerkennung und inniger Liebe auflösten; Sie, für den Jeder von uns, wenn Gefahr vorhanden und Noth es erheischt hätte, Leib und Leben gerne hingeopfert hätte! Und warum mußte gerade Sie, nicht nur allein dieser erste strafende [Rache]strahl treffen, warum sollten Sie den schrecklichen Schlägen eines unaufhörlichen Gewitters bis auf den heutigen Tag ausgesetzt seyn; warum mußten gerade Sie von den Regengüssen der Sehnsucht, von den Sturmwinden der Leidenschaft, von den Hagelwettern des äußeren Mißgeschickes zerrißen und *b e y n a h e* zerschmettert werden?

Dies ist zwar eines jener großen, schauerlichen Geheimnisse, die nur allein dem allsehenden Auge Gottes enthüllt vorliegen, und vor denen wir zitternd verstummen und mit dem Propheten Isaias in tiefster Demuth ausrufen müssen: „Denn der Herr Zebaoth hats beschlossen; wer wills wehren? und seine Hand ist ausgereckt; wer will sie wenden?“ — Aber wenn uns Gott einerseits es zur Pflicht machte, diese Geheimnisse in tiefer Ehrfurcht zu verehren, und wenn er [22] uns durch zahllose Beyspiele belehrt und gewarnt hat, daß wir es ja nicht mit frevelnder Hand versuchen mögen, denselben ihre bloß und allein für

14 c. 27 v.

nach zerschmettert werden *in g eingefügt*: Genug, der Arm der weltlichen Macht ergriff unsern Meister, und nahm ihn als einen staatsgefährlichen Menschen in festen Gewahrsam. Er wurde dann flüchtig — Sollten diese Zeilen ihm je zu Gesichte kommen, möchte auch er dann sich eines seiner Doctrin zwar untreu gewordenen, aber dennoch als ehrlicher Mensch seine persönlichen hohen Eigenschaften immer noch in getreuer Erinnerung verehrenden ehemaligen Jüngers — Gott geb es — vor Gott erinnern.

Von: Dies ist zwar eines jener . . . *bis* . . . für uns leidende Dulder *in g wegen zu persönlicher Beziehung auf Senn gestr.*

uns nothwendigen Verhüllungen abzureißen; so hat er uns doch andererseits zu seinem Ebenbilde gemacht und uns seinen Geist eingehaucht, damit wir sie unerschütterlich durch die Gnade des Glaubens erfassen, und durch eine demüthige, immer diesem Glauben unterworfenene und nur allein von ihm geleitete Anschauung zum mindesten in Etwas unserem beschränkten Geiste näher zu bringen vermögen. Ich wills daher auch versuchen, das Räthsel Ihres furchtbaren Schicksals wenigstens so weit zu lösen, als mir dasselbe nach meiner, obgleich keineswegs unfehlbaren Einsicht lösbar erscheint.

Wenn es fast gewiß ist, daß die meisten Menschen, sobald sie von harten Unglücksfällen getroffen werden, einen Theil derselben durch ihre Vergehungen verdienen; so ist es doch eben so gewiß, daß sehr oft stärkere und kräftigere Naturen von dem allwissenden Auge berufen sind, schwere Strafen nicht nur allein für sich, sondern auch für Andere und zwar aus dem Grunde auszuhalten, weil diese zum Ertragen derselben zu schwach sind, und weil jene Strafen durch die unerschütterliche Gerechtigkeit Gottes unabänderlich und von Ewigkeit her festgesetzt wurden. Und wenn wir auch solche Geister keineswegs mit den Heiligen, oder mit Ihrer Königin, der Jungfrau Maria, oder endlich gar mit dem Sohne Gottes selbst vergleichen dürfen, welche unschuldig und ohne Sünde [23] die Schwäche eines Theils oder der gesammten Menschheit auf sich nahmen; so können wir ihnen doch so viel einräumen, daß sie als wohlthätige Leiter und mithin Befreyer derjenigen anzusehen sind, deren Schwäche sie ergänzten, und daß sie sich daher in dieser Hinsicht ein großes Verdienst vor den Augen Gottes erwarben, sobald sie in Demuth ihre Leiden auf sich nehmen und der Barmherzigkeit Gottes sich unterwerfen wollen.

Und dieserwegen darf ich der Geringe, der obgleich mit bedrängter Brust und mit blutenden Herzen von einem höhern Geiste berufen war, ihnen in meinem früheren Briefe¹³⁾

jene erstere, so eben berührte Wahrheit mit unauslöschlicher, flammender Schrift in das Herz zu graben, ich darf Ihnen dagegen in diesem Briefe mit der innigsten Ueberzeugung und mit der Stimme des ueberströmenden Gefühls zurufen: Sie haben alle diese Strafen nicht nur allein für sich, sondern auch für mich gelitten; Sie haben alle diese nahmenlosen Peinen, unzähligen Qualen, zahllosen Schmerzen nicht nur allein für sich, sondern für uns Alle empfunden; sie sind daher nicht allein der für sich selbst Leidende, sie sind auch der für uns gestrafte, der von uns mit vollkommenen Rechte alle Arten des Trostes verlangende, von uns mit Recht alle Arten des Opfers fordernde, für uns leidende Dulder! Da die ewige Weisheit beschlossen hatte, unsre frevelhafte Gesellschaft mit Einem Schlage zu vernichten; so mußte Sie der Strahl des erzürnten Gottes treffen, weil Sie durch Ihre Höhe als Mittelpunkt derselben erschienen, und weil nur dieser entfernt zu werden brauchte, um das Uebrige im Nu zu zerstreuen; es mußte [24] Sie dieser Strahl treffen, weil Sie der stärkste von uns Allen waren, weil Sie dadurch für uns Alle eingestanden sind, und weil keiner dasjenige auszuhalten vermochte, was Sie bis auf den heutigen Tag noch immer mit Heldenmuth erduldet; es mußte Sie der Arm jenes Erdenkoloßes¹⁴⁾ faßen, weil wir Alle zu schwach waren, den Kampf mit dieser weltlichen Autorität auszuhalten und weil wir doch für unsern Uebermuth, für unser wildes Entgegenstürmen, für unsern unbändigen und doch ohnmächtigen Trotz eine gerechte Strafe verdient hatten. Und damit ich Ihnen auch andeute,

[23] *nach*: berührte Wahrheit *ursprünglich in G* (daß wir aus Strafe für unsere Sünden leiden müssen)

[24] jenes Erdenkolosses (des Staates) *G*, (Staat genannt) *g* und weil wir doch *g gestrichen und geändert in*: er mußte für uns leiden, die wir Alle für unsern..... Und damit.....verzehrten, bis: Könnte ich es ihm zu wissen machen, daß durch Gottes Huld und Gnade

wodurch sie besonders für mich gelitten, so mußten Sie in das Trostlose Gewinde Ihrer Philosophie hinabsteigen, damit sich alle meine Irrthümer, die bey mir so leicht der Verknöcherung ausgesetzt waren (wie Sie in Ihrem letzten Briefe¹⁵) ganz richtig aber nur jetzt nicht mehr passend bemerkten), damit sich diese Irrthümer in der dialektischen Schärfe Ihres Geistes verzehrten, bis aus ihrer Asche die Wahrheit hervorstieg, ueber die weder Sie noch irgend ein Sterblicher eine weitere Gewalt haben.

5. Aber freylich verstanden wir Alle damals noch nichts von der Bedeutung dieses großen Ereignißes. Wir waren wohl betroffen, verwirrt, fühlten unsere Gesellschaft aufgelöst, und es zog sich jeder mehr oder weniger in seine ursprüngliche Individualität zurück. Wie viele Reibungen hieraus hervorgingen, wie sich die Gesellschaft in zwey Partheyen auflöste, die schon vom Anfang bestanden, und wovon die Eine das ganze Leben auf den [25] Genuß und zwar auf den ziemlich materiellen stellte, und diese schmutzige Weisheit mit einigen halbverstandenen lucindischen Floskeln aufstutzte, die andere aber doch zu ehrlich und gewissenhaft war, um dergleichen Principien an die Spitze des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft zu stellen; wie sich dies Alles verschiedenartig bald so bald anders gestaltete: dies ist mir theils jetzt zu unbedeutend, theils dermaßen aus meinem Gedächtniße

aus der Asche der Irrthümer, die ich mit ihm gemein hatte, endlich die ewige eine wahre Wahrheit hervorstieg *g*

vor V eingelegtes Blatt g: nach verschiedenen Änderungen:

Unehrliche Reformationspläne.

Komm doch! ruft die Seel' im Wandern

Komm, o Meister, komm o Hirt,

Nimmer reformirt die Andern

Wer sich selbst nicht reformirt:

Mag der Tod auch ehrlich lehren

Was da lebet muß vergehn,

Soll ich mich zur Wahrheit kehren,

Kann es denn nur halb geschehn!

entschwunden, daß ich es weder weiter ausführen mag noch ausführen könnte.

Ich für meinen Theil zog mich im Frühling 1820 auf das Land zurück, und da ich damals mit Sturm¹⁶⁾ am meisten umging, verlegte ich mich besonders auf Naturwissenschaften. In der Idee den Pantheismus auf das konsequenteste durchzuführen, versuchte ich Spinoza zu uebersetzen, studierte Wagners mathematische Philosophie¹⁷⁾ und kam endlich auf das krasseste naturphilosophische System Ockens,¹⁸⁾ auf diesen frey ausgesprochenen Materialismus. Ich glaubte mit ihm, daß die ganze moralische Welt ein leeres Hirngespinnst wäre (Eine Ansicht, die er ausdrücklich und wörtlich in seinen Werken aussprach); ich glaubte mit ihm, so sehr hatte ich meine Freyheit und Lebendigkeit entäußert, daß Gott nichts Anders als Aether, Schwere, Luft, Erz, Erde und Elektrizität sey, und ich freute mich seines aberwitzigen Einfalls in dem System der Naturphilosophie: „Gott wäre eine rotirende Feuerkugel“. — — Aber lange konnte freylich eine solche Lehre in einer nur mittelmäßig organisirten Natur nicht anhalten, die noch dazu zum Glück kein [26] eigentliches Detail von naturwissenschaftlichen Kenntnissen hatte.

Meine pantheistischen Ansichten, die die Indifferenz als das höchste betrachteten, oder was dasselbe ist, meine Philosophie der Gleichgültigkeit war schon ziemlich erschüttert. Theils hatte mich Ihr schreckliches Schicksal ergriffen,

- [25] 1820: des hierauf folgenden Lebensjahres. *g*
 Sturm: mit einem jungen Arzt am meisten umging. *G*
G hat richtig: J. J. Wagners.....und Okens
statt Schwere, Luft, Erz in G: Schwere, Licht, Erz
- [26] *nach* Ansichten: oder was dasselbe ist meine Philosophie der Gleichgültigkeit *G*
 theils hatte mich Ihr schreckliches Schicksal: theils hatte mich die Auflösung des angedeuteten Vereines ergriffen *g*

theils zogen mich Baaders¹⁹⁾ mystisch christliche Schriften an, theils wurde ich durch das Erscheinen der Schleglischen Konkordia²⁰⁾ betroffen, theils endlich waren in Ihnen und in Gabriel²¹⁾ Veränderungen vorgegangen, die mich auf neue, mir unbekannte Wahrheiten aufmerksam machten. Da starb im July dieses Sommers meine älteste Schwester.²²⁾ Ich sah die wunderbare Kraft ihres Geistes in den letzten Tagen ihres Hierseyns, ich vernahm ihre letzten Seufzer, ich hörte die letzten herrlichen Worte der Kirche, die der katholische Priester ueber sie aussprach. Und hier erkannte ich in der That und in der Wahrheit, daß die irdische Natur nicht das höchste sey, ich sah vielmehr die Nichtigkeit des Erdenlebens, ich sah seine Vergänglichkeit und Armseligkeit, ich sah, daß der Lügner der Geisterwelt hier am Rande der Verzweiflung steht. Ich war gleichsam mit einem Zauberschlage umgewandelt. Der Gnadenstrahl des Christenthums hatte mich seit meiner Kindheit wieder das erstemahl berührt, und der pantheistische Aberwitz mit allen seinen phantastischen Gebäuden und babylonischen Thürmen war durch die Kraft seines Strahls in mir zertrümmert. O, hätte ich [27] damals diesem höheren Winke gefolgt! O, hätte ich mich damals von jenem ueberirdischen Feuer durchglühen, und von ihm alle die Irrthümer meines Geistes, alle die Fehler meines Willens, alle die Verknöcherungen meiner Seele verzehren lassen! O, wäre ich damals wieder zum Kinde geworden, weise in dem Angesichte des Herrn, und ein Thor in den Augen der Welt!

nach in Ihnen *in g am Rande*: S* hatte sich in seinem Arreste ebenfalls zum Christenthume gewendet, aber leider ohne weitem Erfolg, *später gestr.*

in Gabriel: in einem andern meiner Freunde (der dem Pantheismus entsagt und sich zum katholischen Priester berufen glaubte) *G*

meine älteste Schwester: eine junge nahe Verwandte von mir in früher Jugend *g*

Aber dies geschah nicht und zwar durch mein Verschulden. — Denn die Ansicht hatte ich wohl geändert und gebessert, aber den alten Irrthum hatte ich nicht ausgerottet. Ich hatte nemlich nicht die mächtige, alle Seiten des Menschen befriedigende Kraft des Christenthums; ich hatte nicht den lebendigen, ganz persönlichen Umgang mit Jesus Christus, der durch seine heilige Mutter und durch seine Lieblinge, Freunde und Auserwählten für uns auf das herrlichste und wohlthätigste vermittelt und erleichtert wird; ich hatte nicht die Mittel, die uns die Kirche gibt, damit uns dieser Umgang möglich wird; ich hatte mit einem Worte die vom Anfang der Welt bestehende, niemals unterbrochene, durch ein fortgesetztes Wunder immerfort erhaltene faktische Gemeinschaft Gottes und der Menschen, d. h. die katholische Kirche nicht verstanden. Ich war Christ aber ich war es bloß vorherrschend mit einer Seite des Lebens und zwar mit der aller unwirksamsten, mit der Erkenntniß. Und wenn ich mich auch in der Philosophie gebessert hatte, so war ich doch noch Philosoph und darin lag das Uebel. Durch ein falsches, bloß mit meinem Geiste aufgefastes und daher [28] wieder zu einem subjektiven zusammengeschrumpftes Studium der Bibel und durch das Lesen neuerer protestantischer oder protestantisirender Schriftsteller wie eines Steffens,²³⁾ Schuberts,²⁴⁾ Baaders etc. hatte sich in mir der Irrthum erzeugt, daß ich zuerst alle Geheimnisse des Christenthums ergründen müsse; dann den ganzen historischen Weg zu durchforschen habe, wie sich die Religion ausbreitete, wie sich die einzelnen Dogmen und Sekten entwickelten; dann mit allen diesen Kenntnißen ausgerüstet könne ich erst an das Studium der Bibel gehen, bis ich endlich den praktischen Weg des katholischen Glaubens einschlagen dürfe.

[27] seine heilige Mutter: die göttliche Mutter *g*

[28] Steffens Schuberts F. Baaders *in G am Rande*: der wegen seinen vorwaltenden Hang zum Boehmischen Mysticismus damals sehr. schädlich auf mich wirkte, *g*

Die katholische Kirche hielt ich zwar für die wahre, in wie weit man so etwas mit den angegebenen Ansichten wahrhaft glauben kann, aber ich währte die Doktrin der Kirche wäre versteinert und verknöchert; ich währte, daß diese Versteinierung der Kirche erst aufhören müsse, bevor sie würdig wäre, mich aufzunehmen, oder daß ich diese Versteinierung der Kirche erst aufheben müsse, bis ich mich zu ihr herablassen könne. Die Versteinierung war wohl ganz richtig, aber sie war nicht dort, wo ich sie suchte, sondern sie war dort, wo ich sie nicht suchte, nämlich in mir. Dies ist aber eben der Fluch des Irrenden, daß er nur immer den Fehler außer sich sieht und daß er sich dann am vollkommensten glaubt, wenn sich ihm die ganze Welt als fehlerhaft aber gerade nur durch sein fehlerhaftes Auge darstellt. Vergebens [29] hatten Sie damals mir in einem Briefe²⁵⁾ zugerufen, daß die Bibel meist durch eine Kraft ganz anderer Natur verstanden werde, als die der Erkenntniß sey. Ich war blind, und sah daher nicht, daß meine ganze Weisheit auf der einseitigen Entwicklung meines Erkenntniß-Vermögens und hauptsächlich auf der Trägheit meines Willens beruhte, der sich nach der göttlichen Lehre nicht umwandeln wollte und daher meinem Verstande dieses Sophisma des langwierigen Erkenntnißweges unterschob.

Was nun auf einem solchen Boden, der mit Stolz, Eigendünkel und Anmaßung gedüngt war, für eine Frucht wachsen konnte, kann sich jeder leicht selbst denken. Gerade dieselbe, welche vor 3 Jahrhunderten in dem unglücklichen Deutschland hervorgebracht wurde. So wie damals der eine innere Reform am meisten benöthigende famöse Mönch²⁶⁾ dieselbe verwarf, und dafür um seinem bedrängten Herzen Luft zu machen, nach einer äußern Verbesserung schrie und die sogenannte Reformation gründete; ebenso verschmähte auch

[29] in einem Briefe *in G am Rande*: aus dem hiesigen Gefängniße. *mit der ganzen Stelle von*: Vergebens hatten. Erkenntniß sey" *gestr. g*

ich wegen des obgenannten Düngers eine gründliche innere Verbesserung meines Lebens. Ich wollte daher auch meine Sünden nicht bekennen und mich durch das heil. Sakrament der Beicht abwaschen. Ich beschloß demnach, da ich dennoch ein großes Bedürfniß nach der Nähe Gottes, da ich eine heftige Sehnsucht nach seinem [30] Genuße empfand, provisorisch ein Lutheraner zu werden, um die heil. Kommunion ohne die mir aus den angeführten Gründen höchst unangenehme Beicht genießen zu können. Die Reformirten verachtete ich schon damals wegen ihrer seichten, nüchternen und im reinsten Sinne des Wortes *G o t t - l o s e n* Abendmahllehre, bey den Lutheranern aber glaubte ich, wäre die leibliche Gegenwart Jesu Christi noch zu finden; denn ich wußte freylich noch nicht, daß nach der Lehre dieser Sekte die Verwandlung des Brodes und Weines nicht durch die unmittelbare Kraft der Hände, eine Kraft, welche der katholische Priester durch Christus selbst empfing, sondern durch den subjektiven Glauben des Kommunikirenden bewirkt werde. Ein Irrthum, dem eine Thorheit und Gottlosigkeit zugleich zum Grunde liegt: eine Thorheit, weil der Mensch als zerknirschter, ohnmächtiger Sünder in diesem Momente gerade am wenigstens eine Kraft zu einer so wunderbaren Verwandlung haben kann, eine Gottlosigkeit, weil hier der Mensch durch eigene Kraft, durch selbstischen Willen, kurz durch Stolz und Eigendünkel eine Verwandlung vornehmen soll, die nach der allein wahren Lehre der Kirche der katholische Priester durch das vom Sohne Gottes zuerst unternommene, von den Aposteln fortgesetzte und von den Bischöfen bis auf den heutigen Tag ununterbrochen ausgeübte Auflegen der Hände geweiht, nicht in seinem [31] Nahmen, sondern im Nahmen Jesu Christi selbst, nicht subjektiv sondern rein objektiv, nicht abhängig von dem Glauben irgend eines Menschen auf der Erde selbst nicht von seinem eigenen,

[30] Kraft der Hände: Kraft der Weihe und Worte *g*

sondern unabhängig von allen menschlichen Beziehungen als Bevollmächtigter Gottes verrichtet.

6. Aber auch hier muß ich abermals die unsichtbare Gnade Gottes erkennen, die mich gerade in dem Augenblicke, wo ich meinem Verderben selbst durch äußere Verläugnung der Kirche entgegengehen wollte, durch ein gewaltsames Mittel von diesem thörichten Schritte zurückhielt. Ich las nemlich im Januar 1821 in der Zeitung, daß Schelling in Erlangen nach zwanzigjährigem Stillschweigen wieder Vorlesungen zu halten begonnen hätte.²⁷⁾ Da ich nun von jeher einen außerordentlichen Drang nach lebendiger Persönlichkeit hatte, und Schelling mich immer am meisten wegen seiner Redlichkeit und Gründlichkeit angezogen hatte; so wurde durch diese Ankündigung meine Begierde aufs höchste gespannt, und ich kannte keinen andern Wunsch keine andere Sehnsucht als diesen berühmten Mann kennen zu lernen. Aber die Reise dahin schien mir als Oestreicher und in meinen Familien-Verhältnissen, wo man mein unruhiges Treiben nicht billigte, fast unmöglich.²⁸⁾ Wunderbar aber, wie ich meinen Wunsch aussprach, fügte sich Alles so günstig, daß ich schon in wenigen Tagen auf dem Wege war. Ich befand mich damals in einem schrecklichen Zustande. [32] Meine Sehnsucht nach der ersten Autorität, die mir im Leben imponiren sollte, nach der ersten, kräftigen, vollen und weit ueber mich hinausragenden Persönlichkeit war so groß, daß ich während der ganzen Reise in einer vollkommenen Auflösung des Geistes, die von einem physischen Fieber begleitet war, mich befand; daß ich alle Realität und Wirklichkeit verloren hatte, und einer Somnambule mit Recht verglichen werden konnte, die in schrecklichem Durste nach der magischen Kraft des Magnetiseurs dem Augenblicke entgegenlechzt, wo sie in seine Nähe gebracht werden soll.

[31] *Das Gedicht zu VI fehlt g.*
 1821: des nächsten Jahres, g.
 Erlangen: in g x

Da ich aber auf dieser Reise kein anderes Ziel hatte, als ihn den Weisen, so uebergehe ich alle Eindrücke, die Gegenden, Städte, Menschen etc. auf mich machten, und führe sie sogleich in den Hörsaal selbst, wo ich mit der größten Begierde und gespanntester Aufmerksamkeit seine Vorlesungen hörte.²⁹⁾ Schelling hielt seine Vorträge in der abstraktesten Form, die man sich nur denken kann. Da er durchaus mit allem Dogmatismus damals im Kriege war, und gar kein System anerkennen wollte; so mußte ihm nothwendig die Dialektik als einer der wesentlichsten Theile der Philosophie erscheinen, sie, die ihm jede freye Entwicklung seiner Seele wehrte, und mithin in ihm jenen krampfhaften Zustand des Geistes erzeugte, den man gewöhnlich Abstraktion nennt. Zu redlich aber und gründlich, um diese Dialektik als den höchsten Standpunkt in der Philosophie aufzustellen, erkannte er vielmehr mit tiefer Verehrung [33] alle die wunderbaren Geheimnisse, die uns, wie er selbst sagte, Plato und die Neuplatoniker, Mystiker und Kirchenväter, Altes und Neues Testament, Mythen und Mysterien verkündet hätten. Aber er konnte alle diese theils wahren, theils falschen Offenbarungen nicht in sich sondern, er konnte den sichtbaren Faden, der durch die ganze Menschengeschichte läuft, nicht erblicken, weil ihm der gefallene Engel mit dem feurigen Schwerdte der Dialektik den Eingang in das innerste Heiligthum der Religion verwehrte. Denn kaum hatte er in Etwas diesen Faden, der nichts Anders als die katholische Kirche von Adam bis auf den heutigen Tag ist, aufgefast, als ihn der finstre Geist mit dem Schreckbilde vertrieb, daß auf diesem Weg sich ein Dogmatismus entwickeln könnte. Dadurch kam Schelling in diesen Vorlesungen in den unseligsten Zustand, den man sich nur denken kann. Er war vollkommen der Juno ähnlich, die der zürnende Zeus wegen ihres Stolzes zwischen Himmel und Erde hing.³⁰⁾ Unternahm er es auf der Erde festen Fuß zu fassen, so bewies er zugleich, daß er auf diesem Punkte nicht gefast werden könne; schwang er sich zum Himmel empor, so zeigte er wieder, daß dieser

Weg nur als ein vergeblicher Versuch angesehen werden müße; pries er die Herrlichkeit der sich offenbarenden, göttlichen Natur, so geschah dies in einer so dunklen Sprache, daß man eher die Herrlichkeit der Verhüllung als der Offenbarung eingesehen hätte. Sprach er von der nothwendigen Begründung oder von der genetischen Kraft der Philosophie, so wartete man immer vergebens auf die [34] versprochene Begründung und murrte mit Recht, warum diese genetische Kraft nichts hervorbringe. Hatte er in einer Vorlesung eine nach seiner Art vollständige Entwicklung des Absoluten aus dem Relativen gegeben, so staunte man, wenn man Ihn wieder Abends reden hörte, daß sich doch dieses Verhältniß eigentlich gar nicht erklären lasse. Kurz Schelling wurde vom dogmatischen und dialektischen Element der Philosophie dergestalt hin- und hergerißen, daß er zu keiner festen Existenz gelangen konnte, sondern alle Offenbarung seines Geistes verschmähend in ein subjektives Mysterien-Wesen versank, das für andere ohne Wirkung und Nutzen, für ihn selbst aber zur größten Pein und Qual war. Denselben Zwiespalt, den ich in der Philosophie Schellings sah, sah ich auch in seiner Persönlichkeit. Wenn er in edleren Augenblicken eine Fülle von Liebe ausströmte, so war er wieder in andern der reine Abdruck des kalten Todes. Dadurch wird der Umgang mit ihm äußerst beschwerlich, weil man sich beständig in einem elektrischen Verhältnisse in seiner Nähe befindet: denn bald wird man angezogen, bald abgestoßen; bald ergriffen, bald losgelassen; bald belebt, bald getödtet. Nach dieser Darstellung können sie sich denken, wie sehr ich mit allen meinen Wünschen, Ahndungen und Sehnsuchten mich im Grunde doch eigentlich getäuscht fand. Freylich sah ich dies damals nicht so klar ein wie jetzt, aber doch war meine dunkle Empfindung ganz mit meiner jetzigen

[34] *nach* Abends reden hörte *in G* (wie ich dieß selbst aus seinem Munde vernahm)

Ueberzeugung uebereinstimmend, denn ich schrieb nach Wien zurück:³¹⁾ „Ich muß fort, ich kann es nicht länger mehr aushalten. Diese Sonne verbrennt [35] mir das Gebein. Wenn ich ihn sehe, so gehe ich zu Grunde, und wenn ich ihn nicht sehe, so sterbe ich aus Sehnsucht.“

7. So kehrte ich im Frühling 1821³²⁾ äußerlich aufgeregt, innerlich aber erschöpft und zerschlagen zurück, und die innere Wunde meines Zwiespalts klappte noch schrecklicher mir entgegen als vormals. Das Resultat meiner Reise war folgendes. In der Philosophie glaubte ich fest, daß sie bloß durch Spekulation d. h. durch gewaltsames Hineindringen in die Gottheit und durch Dialektik d. h. durch Wiederlegung derjenigen, die bis jetzt hineingedrungen zu sein glauben, begründet werden könne. Mit diesem Glauben, der die Frucht der Vorlesungen war, hatte ich nun freylich nichts gewonnen, da mir derselbe bloß die Form, die Art und Weise wie Philosophie studiert werden solle, an die Hand gab, die Hauptsache aber den Stoff als ein Problem hinstellte, welches alle Religionen und philosophischen Systeme der Erde umfassend keinen andern Fehler hatte, als unauflösbar zu seyn. In religiöser Beziehung hatte ich wohl eine bedeutende und sehr heilsame

nach Wien zurück: schrieb ich an einen Jugendfreund in meinem Vaterlande g

[35] *Vor VII eingelegtes Blatt g*

Rationalismus. Christianismus vagus.
Satanismus.

Räsoniret, schwadroniret!
Ruft des alten Feindes List:
Wer als Christ herum vagiret
Ist oft weder Mensch noch Christ.
Wer zum Hölleereich sich wendet
Wird ein Raub der Finsterniß
Was mit Satanismus endet
Ist des Satans Werk gewiß.

Frühling 1821: meines einundzwanzigsten Lebensjahres g

Erfahrung gemacht. Da ich durch die ganze Zeit meines Aufenthaltes immer unter Protestanten lebte, und sehr ausgezeichnete und fromme Männer unter ihnen kennen lernte: wie einen Schubert,³³⁾ Kanne,³⁴⁾ Engelhardt³⁵⁾ etc.; so konnte ich wohl mit Recht sagen, daß ich das Wesen des Protestantismus hinreichend ergründet hatte. Der Eindruck, den er aber auf mich machte, war keineswegs befriedigend. Sein Charakter erschien mir theils nüchtern, ungläubig, [36] indifferent und mithin gänzlich unfähig irgend etwas Großartiges hervorzubringen; theils sah ich ihn kränzlich, frömmelnd, außerordentlich empfindsam gegen jede kräftigere Erscheinung, voll Liebe gegen außen, aber innerlich vom wüthendsten Haße gegen die Kirche entbrannt, dabey wieder vollkommen passiv und apathisch, und daher ebenso impotent zu irgend einer Kraftäußerung oder zu einer erhabenen Gesinnung. Diese beyden sich immer wiederholenden Gestalten desselben, konnten mir daher nicht die geringste Achtung vor ihm einflößen. Mir erscheint der Protestantismus vielmehr wie ein abgelebter, hinfälliger Greis, der seine Jugendkraft (die Reformations-Zeit) in allen möglichen Leidenschaften vergeudet; sein Mannes-Alter theils mit Brudermord (dem 30 jährigen Krieg) befleckt, theils mit mystischen, astrologischen und derley unnützen Grubeleyen (Jakob Boehme³⁶⁾ etc.) müßig hingebracht, bis endlich seine Gebeine verdorrt, sein Geist vertrocknet und sein Wille dergestalt gelähmt war, daß er die Zeiten der Aufklärung, die Exkreme des neuerlichen Rationalismus absetzte, und in diesem Zustande mit bleichem Angesicht, mit herabhängenden welken Fleische, mit schlotternden Gebeinen, ganz von unzähligen Geschwüren der Meinungs-Verschiedenheit und inneren Zerfallenheit ueberdeckt, seinem schauerlichen Grabe, seinem dereinstigen schrecklichen Schicksal entgegenschleicht. Freylich konnte ich damals den Protestantismus nicht so in seiner innersten Wurzel erkennen, wie mir dies jetzt vergönnt ist, aber ich sah schon zu der Zeit so viel, daß er mir im Allgemeinen nichtig erschien und

daß ich alle Lust verlor, selbst provisorisch [37] ein Protestant zu werden. Aber wie es das unselige Loos aller Irrenden ist, daß sie sich oft zwar von dem einen Irrthum befreyen, aber alsogleich wieder von einem neuen befangen werden; so geschah es auch mir: Während ich den berühmten Protestanten Engelhardt, Kanne, Schubert und Schelling wohl leicht absehen konnte, daß sie damals nicht sonderlich viel auf ihre eigene Konfession hielten; hörte ich auch wieder von ihnen in mehreren Gesprächen, daß sie sich ueber Katholicismus und Protestantismus erhaben glaubten, und daß ihre innerste Ueberzeugung die wäre: „es würden diese beyden Formen (wie sie sich wörtlich äußerten) so lange bestehen, bis der lebendige Geist des Christenthums sie Beyde durchdränge und zu einer herrlichen Flamme aufschmelze“. Diese Ansicht gefiel mir ungemein, denn theils ließ sie der Erkenntniß vollen Spielraum provisorisch wenigstens sich in allen möglichen Irrthümern herumzutreiben, theils erlaubte sie dem Gemüth in einer unbestimmten, verschwommenen Sehnsucht fortzuleben, theils endlich, und was wohl die Hauptsache war, unterstützte sie vortrefflich die Trägheit des Willens, weil man bis zu diesem sehr in die Ferne gerückten Augenblick allen möglichen Fehlern sich ungescheut hingeben konnte. Die neueren Katholiken haben diese krankhafte Abnormität des Geistes ganz vortrefflich mit dem Nahmen Christianismus vagus bezeichnet und dieser Nahme paßt auch ganz besonders. Denn dieser Zustand ist vollkommen demjenigen gleich, den die Nosologen³⁷⁾ herumziehende, krankhafte Disposition des Leibes nennen, die sich

[37] *nach* über Katholicismus: (das ist Wahrheitismus) *G nach* Augenblick: der Vereinigung beyder Formen allen *G*

die neueren Katholiken: Die neueren katholischen Gelehrten..... ganz vorzüglich demjenigen ähnlich, den die Ärzte herumziehende (vagierende!) krankhafte..... *G*

ebenfalls ueber den ganzen Körper verbreitet, bald das eine Organ zu vorschnell ausbildend, bald ein Anders hemmend, bald ein Drittes während seiner Entwicklung gänzlich [38] zerstörend, dennoch aber (und dies ist gerade das größte Unglück) viel zu kraftlos und ohnmächtig ist, um als eine ausgesprochene, bestimmte Krankheit zu erscheinen, die dann der tüchtige Arzt ergreifen, festhalten und besiegen könnte. Dieser *Christianismus vagus*, der jetzt ziemlich herrschend wurde, ist daher auch eines der größten und furchtbarsten Zeichen des Siechthums unserer Zeit, und es ist kaum begreiflich wie Männer mit einem gewissen religiösen Gefühl und hellem Verstande begabt, von den blinden Nachtretern spreche ich gar nicht, nicht einsehen wollen, wie anmaßend, sündhaft und albern es ist, von der einen Seite die Gottheit Jesu Christi anzuerkennen, seine Allmacht, Allwissenheit und Allgütigkeit zu verehren, und von der andern Seite wieder zu behaupten, daß er so ohnmächtig, thöricht und grausam sey, seit 1800 oder vielmehr seit 6000 Jahren keine wahre bleibende uns vor allem Irrthum schützende Form, Anstalt, Kirche gefunden zu haben, um darin seine göttliche Lehre rein und vollständig aussprechen zu können. So waren nun die Resultate meiner Reise: eine *Philosophie*, die in krampfhafter Empfindung in dem innersten des Geistes saß, weil sie aus kränklicher Furcht vor etwaigem Dogmatismus sich nicht zu offenbaren getraute, und eine *Religion*, wenn man hier diesen großen Nahmen mißbrauchen darf, die zwar Frömmigkeit im Munde, die Bibel in der Hand und eine unzählige Menge Bibelstellen bereit hatte, um alle nichtigen und subjektiven Empfindungen zu beweisen (eine Art [39] wie die Bibel immer von Ketzern und Irrenden mißbraucht wurde, weil sie die Richtschnur der allein wahren Kirche und ihrer Auslegung verloren haben) eine Religion, sage ich, die alle Eigenschaften des Christenthums besaß, nur nicht den Muth und die Kraft gab, ein wirklich realer, sich bekennender und nach der heiligen Lehre lebender Christ zu werden. Dazu kam noch,

daß ich wie mit einem Zauberschlage aus dem lebendigsten Leben einer Universitäts-Stadt in die größte Einsamkeit eines Landaufenthalts versetzt wurde.³⁸⁾

Die Zerrißsenheit meines Lebens im Sommer 1821 war schrecklich. So soll es denn keine Philosophie geben, sprach ich zu mir selbst, die ein Resultat zu bringen vermag? so soll denn keine Religion seyn, die uns Trost gewährt? Sollen wir denn alle, wie der Prasser in der Bibel vergebens nach einem Tropfen frischen Wassers lechzen? Oder, sollen wir uns ueber dieses Bedürfniß des Resultats und des Trostes hinaussetzen, sollen wir uns in die Trostlosigkeit gleichsam versenken, und unseren eigenen Schmerz vergöttern? Aber können wir darin leben d. h. das s e y n wollen, was gerade nicht seyn will? Können wir diese Lehre für eine Wahrheit halten, die Alles und mithin auch sich selbst läugnet und daher die Lüge *καὶ ἐξοχήν* ist? Und haben wir denn auf diesem Wege uns rein gehalten von allen Tröstungen, haben wir hier keine Resultate? Ja, wir haben sie auch hier und zwar die schrecklichsten: für den Geist das Resultat der Verrücktheit und den Trost des stillen Wahnsinns, für das Herz das Resultat der Empfindungslosigkeit und den Trost der Erstarrung, für den Willen aber das Resultat der Verzweiflung und den furchtbaren Trost des Selbstmordes! —

So hatte ich damals zu mir selbst gesprochen. Aber noch war ich nicht so [40] ohnmächtig und kraftlos geworden, um mich ganz zu dieser diabolischen Philosophie zu bekennen. Diese Weisheit wird aber mit Recht satanisch genannt; denn wenn es Irrthümer gibt, die der Mensch aus sich selbst durch den Mißbrauch seiner Erkenntniß, seines Herzens und seines Willens gleichsam nur unter der Protektion des Satans hervorbringt; so gibt es wieder solche, die u n m i t t e l b a r e Eingebungen des bösen Geistes genannt werden müßen, und die nur dadurch zu erkennen sind, weil sie mit den Eigenschaften und Merkmalen des Satans, die uns Gott von ihm mitgetheilt hat, vollkommen und genau

uebereinstimmen, und darum ist auch diese Trostlosigkeits-Philosophie eine solche unmittelbare Eingebung des Teufels, weil Christus ausdrücklich denselben als denjenigen bezeichnet, der keinen Trost in Ewigkeit haben wird.

Wenn ich nun mit solcher Gesinnung ganz nahe an dem Abgrunde des ewigen Verderbens stand, so wollte ich wieder mit dem Reste meines religiösen Gefühls den Himmel gleichsam mit Gewalt erstürmen, und ich hatte einige Arbeiten in diesem Sinne unternommen wie z. B. eine Zusammenstellung der Sprüche des Angelus Silesius³⁹⁾ etc. Um Ihnen aber das schauerliche Gemälde meines damaligen Zustandes recht anschaulich zu machen, will ich Ihnen das Fragment eines Gedichtes aus dieser Zeit hersetzen, welches wie ein Blitz aus der dunklen Nacht meines Daseyns hervorbricht. Es lautet also:⁴⁰⁾

Fort, Fort!
Weg von der Erdenlast
Treibts unendlichen Geist. [41]
Weg von dem Wiesenthal,
Wo die Gipfel der Bäume
Spotten winziger Menschenkraft.

Fort, ueber der Berge Höhn
Brausender Sturmwind
Trag den irdischen Leib
Mächtig und Blitzesschnell
Ueber die Welten weg,
Daß er dem Geist,
Dem Dürstenden folgen mag!

Ha, schon fliehet die Erd'
Unter den Blicken weg!
Was einst groß mir erschien
Taumelt im Staube nun,
Der an fliehenden Füßen hängt.

Nebel, seyd mir gegrüßt,
Da ich in Mitte euch
Schweb', Euer luftig Gewand
Lustig den Leib umflieht.

[40] Von Wenn ich nun mit solcher Gesinnung — bis nach sich ziehen g gestrichen, damit auch das ganze Gedicht.

Bald auch seyd ihr dahin
Undurchdringlich mir scheinende!

Doch was triefet der Leib,
Schäumendes Wasser tobt,
Und verfolget den Eilenden?
Ha, war das euer Zorn! —
Doch auch vergangen schon;
und im eigenen Schaum [42]
Löst ihr so schnell
Euere Leben auf?

Du auch Sonne noch da!
Strebst und drängest nach
Nie zu tilgendem Geist,
Brennts ihm den Leib zu Asch',
Daß er durch Welten flieht.

Fort, was du mir auch nahmst!
Wenn mich dein Strahl durchdringt,
Hab' ich sonnigen Leib, der mich
Ueber dich selber trägt.

Doch wie mächtig und kühn
Zieht jetzt der Geist dahin!
Und der sonnige Leib
Fliehet noch schneller jetzt
Als der Gedanken Blitz
Flog auf irdischer Erde einst!

Höher steht schon der Geist
Als das Geschaffene,
Und des ewigen Saum
Ist mir nicht ferne mehr.

Sphären-Gesang
Und ein rauschendes Seelenmeer
Und ein blendendes Licht
Leiber der Seraphim
Künden o Vater,
Deine errungene Nähe mir! [43]

Und schon wogt es und stürmt
Tief in der Seele mir,
Schon umfasset der Leib
Deines geliebtesten,
Fleischgewordenen,
Hingeopferten Sohnes mich!

Dies war ein Schrey, einer von den Seufzern eines
bedrängten, aber zu stolzen Herzens, die aus dem Ab-

grunde des Elends sich hinaufschwangen zur Höhe der Herrlichkeit. Aber noch ein vergeblicher Schrey, weil er ein Augenblick war, den die nächste Stunde des kalten Zweifels und des finstern Vergehens verstummen machte. Dergleichen Momente beweisen daher oft gar nichts, sie sind gemeiniglich lucida intervalla in der Verwirrung unseres Geistes, die nur gewöhnlich einen größeren, das ganze Leben umfassenderen Fall nach sich ziehen.

8. So war es auch bey mir. Schon hatte ich fast ein ganzes Jahr bis zum Frühling 1822 fast in völliger nur durch einige Freunde unterbrochenen Einsamkeit von diesem schrecklichen Zustande eines totalen Zwiespalts zerrißen hingebracht, und länger konnte dies kaum mehr dauern, ohne nicht durch eine gänzliche Zerstörung meines Daseyns mich aufzulösen. Ich hatte damals Philologie: griechische und römische, Geschichte und allerley empirische Wissenschaften getrieben, theils um mich zu einer längeren Reise ins Ausland vorzubereiten, theils um mein inneres Feuer zu besänftigen. Aber vergebens; eine solche leichte und halbe Speise vermochte den in mir wüthenden heißhungrigen Leuen, der nur an grobe Verirrungen gewohnt [44] war, nicht zu besänftigen. Ich mußte nämlich mein ganzes Leben umändern, um mich wenigstens aus diesem Zustande zu befreyen, ich

[43] *Vor VIII. eingelegtes Blatt g*

Falsche Kunstbegeisterung. Hellenismus.

Göthe — Deine Zaubertöne
 Lehren ihn mit Allgewalt,
 Eines nur sei gut — das Schöne —
 Böse sei — die Ungestalt.
 Falscher Kunst verzaubert Sehnen
 Stempelt in des Jünglings Brust
 Deutschlands Bürger — zu Hellenen
 Unbestand — zu Reiselust.
 Freizumachen will er wagen
 Sklaven von der Sklaverei,
 Bis ihm seine Ketten sagen
 Daß er selbst ein Sklave sei.

mußte diese unglückselige Philosophie und diese falsche Religion gänzlich aus mir austilgen, um noch ferner leben zu können. Aber leider geschah dies nicht auf die wahre Weise, sondern ich befreyte mich von einem Falschen durch ein Falsches, was vielleicht noch ärger war, als das erstere. Und da es der Fehler der meisten Menschen ist, im Irrthume zu extravagiren, und von einem Extrem sich in das Entgegengesetzte zu werfen (ein Fehler wofür der Zurückgekehrte Gott danken muß, weil die Extravaganz noch immer ein Streben im Irrthume nach Wahrheit, die Stagnation hingegen schon den völligen Tod in demselben anzeigt); so verfiel auch ich von dem innersten Mystizismus der Philosophie und Religion gerade in das Alleräußerlichste, was sich nur ersinnen ließ, in eine Vergötterung der Kunst, und zwar derjenigen Kunst, die nach der neueren Auffassungs-Art nur in sich selbst befreyt von Religion und Philosophie bestehen soll. Wer konnte mir aber da wohl als Ideal und summa artium vorschweben als G o e t h e ! Ich war schon durch längere Zeit zu diesem Uebergang vorbereitet. In Erlangen bereits hatte ich heftige Streitigkeiten mit dem Grafen Platen ueber Goethes Kunstansicht⁴¹⁾ und ueber die der Schleglischen Schule, und ich war nicht im Stande, die Vermischung der Kunst mit Religion und Philosophie, wie sie aus der letztern Ansicht hervorging zu vertheidigen, wie sie auch gewiß in der Art und Weise, wie sie zuerst [45] von den beyden Schlegeln aufgestellt wurde, nicht zu vertheidigen ist. Als ich von meiner Reise zurückkam, las ich im Sommer 1821 Schubarths Beurtheilung Goethes,⁴²⁾ jenes Buch, wie sie wissen, welches eine eigentliche Vergötterung Goethes ist, und nur in einer unbedingten Lobpreisung desselben und in einem empörenden Tadel aller Religion, Philosophie und alles desjenigen, was immer außer dem Einen hervorgebracht wurde, besteht. Obschon ich nun dieses Buch damals mit Eckel las, wegwarf und wiederlas, so hatte sich doch sein Gift nach und nach in mich eingefressen. In der Poesie hatte ich mich ferner seit dem ersten

Erwachen meines Geistes und zwar in allen möglichen Formen produktiv herumgetrieben. Auch das Studium der Alten, auf die ich mich in den letzten Jahren geworfen hatte, war mir hiezu förderlich. Und endlich, was mir erst die eigentliche Weihe zum Bewunderer des Dichterkönigs gab, war, daß ich im Sommer 1822 wieder in eine nähere Verbindung mit jenem Theil unserer ehemaligen Gesellschaft trat, von der ich oben schon sprach, und der das *ἐν και παρ* seiner Weisheit in dem Lebensgenusse gegründet hatte. Denn wie konnte man Goethe bewundern, ohne das Leben zu genießen, und wie konnte man das sogenannte, für den gründlichen Kenner wohl anders zu benennende Leben genießen, ohne Goethe zu bewundern.

So war ich nun wieder nach drey Jahren (von 1819—1822), die ich in den größten innern Drangsalen hinbrachte, beyläufig auf demselben Standpunkte angekommen, auf dem ich zu der Zeit war, wie ich Wieland als den Gipfel alles Lebens verehrte. Denn ich war abermals in einer Autorität befangen, die nicht einmahl wie die früher genannten Philosophen und Mystiker den Menschen auf den großen Zwiespalt des Guten [46] und Bösen aufmerksam macht, ihn den Gefallenen auf ein Höheres und Besseres hinweist, ihm den sinnlichen Genuß sowie das Ausruhen in demselben als etwas schlechtes und zu Ueberwindendes darstellt; sondern in einer Autorität war ich befangen, die jenen Zwiespalt durch alle möglichen Täuschungen und Betrügereyen aufzuheben und zu versöhnen versucht; die dem Menschen das als das Höchste und das Beste hinstellt, was er auf seinem Faulbett bequem erreichen und gleichsam mit den Händen greifen kann; die ihm den Genuß und die Ruhe als seine Aufgabe, als seine Bestimmung schildert, die ihm endlich alle Untiefen des Lebens, alle Labyrinthe des Daseyns und selbst die furchtbaren Graeber des Todes mit dem seichten, und

[45] im Sommer 1822: meines zwei und zwanzigsten Jahres *g* (von 1819—1822) *g gestr.*

durch den oftmaligen Gebrauch schon ziemlich zerfetzten und durchsichtig gewordenen Mantel der Schönheit ueberdeckt. Und diese meine Rückkehr vom behaglichen Wieland zum noch bequemeren Goethe ist nun wieder eines von den Zeichen, die der Herr dem Irrenden, wie einst dem Brudermörder Kain auf die Stirne zeichnete und kraft welcher er verflucht ist, in der Selbsttäuschung des Vorwärtsschreitens sich dem Skorpion gleich in einem mit Kohlen belegten Kreis, oder besser gesagt, sich in einem trichterförmigen Schlunde herumzudrehen, der immer enger und enger zuläuft, bis er ihn in die Arme des unabänderlichen, unversöhnlichen und ewigen Todes hineinwirft.

Aber ich war von dieser Autorität gefesselt und ich hörte und sah nichts wie sie. Mit Leidenschaft verschlang ich alle Produktionen Goethes; Alles Menschliche und Göttliche wurde in seinem Geiste gewürdigt, ueberschätzt und mißhandelt; und jedes Exkrement [47] dieses Dalai Lama wurde mit wahrhaft läppischer Verehrung vergöttert. Ueberdies studierte ich auch die Alten, die er so sehr anpries, studierte Homer, Aeschylus, Sophokles etc. und verstand sie eben so schlecht wie er und die ganze Schule, die aus ihm hervorwuchs. Wenn man nehmlich das Alterthum in dem Sinn auffast, wie es diese Männer gethan, wenn man es an sich betrachtet, wenn man es aus seiner Zeit und Umgebung mit Gewalt herausreißt und es aller Wurzeln beraubt, durch die es mit seiner Erde zusammenhing, so gibt dies freylich monstrose Resultate, die aber den Blumen vergleichbar sind, welche man vom Stocke schneidet, und ins Wasser (in die Seichtigkeit des eigenen Daseyns und Lebens) stellt, wo sie dann einige Zeit wohl frischer und kräftiger sich erhalten, bis sie aber auch um so schneller verwelken und für immer fruchtlos dahin sterben. Während eine Betrachtung des Alterthums vom christlich historischen Standpunkte aus uns eine frische nie versiegbare Quelle der Belehrung und der Erquickung bleibt. Denn einerseits sehen wir in ihm einen warnenden Spiegel, welche Mißge-

burten der Phantasie und der Erkenntniß der Mensch hervorbringt, wenn er mit selbständigen Geiste und mit dadurch erzeugtem Trotze immer mehr von Gott sich entfernt, andererseits aber erblicken wir eine neue Bestätigung der ewigen Wahrheit unserer Lehre, da wir in ihm Propheten und Seher wie Plato und Virgil bewundern, die voll inniger Sehnsucht die Ankunft Jesu Christi, das von ihm ausgehende Heil und das große Geheimniß der Erlösung [48] mit klaren Worten wunderbar verkünden.⁴³⁾

Ich aber folgte Goethe und glaubte als ein ächter Götzen-diener seinen nichtigen Lehren und subjektiven Träumereyen, die er in seinem philiströsen Weimar ausspann mehr, als der unumstößlichen Geschichte und der durch sie und auf sie gebauten, allein objektiven, ewigen Religion. Die Weisheit, die ich mir aus diesem Abgott und aus den vorhergenannten Griechen entwickelte, war folgende: „Nur die Kunst hat“ „einen Werth, alles uebrige ist werthlos. Der produktive“ „Künstler ist = Schöpfer = Gott. Alle uebrigen Menschen“ „sind Schatten, sind leerer Tand, höchstens brauchbar als“ „Mittel um den Zwecken des Künstlers zu dienen. Die“ „Freyheit des Menschen ist ein Wahn, ein eisernes Schicksal“ „(fatum) waltet ueber Jeden, selbst die Götter sind hievon“ „nicht ausgenommen. Die Unsterblichkeit für alle Menschen?“ „ist ein nicht zu erweisendes Fantom, nur Helden und“ „Künstler sind unsterblich, weil sie durch den Ruhm in dem“ „Andenken der Menschen fortleben.“

Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn.
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Goethe.⁴⁴⁾

„Es gibt kein Böses, es gibt nur ein Schönes und“
„Häßliches in der Welt. Alles Schöne ist mithin gut und“

[48] philiströsen: beschränkten *G*

nach Helden und Künstler: (wie Homer lehrt!) *G*

nach Tod *G am Rande*: Goethes Ep. *g gestrichen*.

statt Alles Schöne: Alles Böse *I*.

„alles Häßliche böse. Moral und Philosophie sind demnach“
 „Hirngespinnste, eben so die Religion, und vor allem (wie“
 „man sich leicht denken kann) die christliche. Nur der“
 „Glaube der Griechen ist wahr, weil er schön ist, und nur“
 „dies Volk ist es, was wir nachahmen müssen“ usw.

Aber nicht genug, daß ich mich durch dergleichen Weisheit und durch eigene poetische Produktion zum Dichter hinaufexaltirte, ich wollte mich auch zum Redner, zum Befreyer, zum Helden entwickeln,⁴⁵⁾ da mir diese Art [49] Künstlerleben doch zu wenig und zu geringfügig erschien. Und zwar sollte dies also geschehen. Da ich eine außerordentliche Liebe zum Vaterlande hatte, und mich sehr viel mit seiner Geschichte und seinem jetzigen Zustande befaßte; bildete ich mir ein, ich müßte dasselbe aus seiner zerrütteten Lage herausreißen, ich könnte wenigstens den Anfang machen, den ersten Impuls zu einer Befreyung desselben geben. Da ich nun bald eine Reise hinaus vor hatte, so wollte ich zuerst durch Reden an die deutsche Nation (wie einst Fichte)⁴⁶⁾ dieselbe aufzuwecken versuchen. Der Entwurf hiezu war fertig und enthielt folgende Ansichten: Es wurde begonnen mit der Darstellung unseres zerrißenen Zustandes in politischer, künstlerischer, wissenschaftlicher, religiöser und bürgerlicher Hinsicht. Als Grund hievon wurde angegeben: Fehlerhafte Universalität der Deutschen, die sich in den letzten drey Jahrhunderten in der unpraktischen bloß auf die Erkenntniß gerichteten Reformation, in dem falschen Aufblühen des klassischen Lebens bloß als Studium, in der stupenden Gelehrsamkeit (Vielwisserey), in der Eroberungssucht der Politik, in der Würdigung aller Nationen durch die Schleglische Kunst-Idee, in dem Luxus etc. äußerte. Als frühere Resultate derselben wurden angegeben: Die Entdeckung von Amerika, die Buchdruckerkunst, das Schießpulver als Universalität im

[49] *nach* eine Reise: nach Deutschland G

Kriege, die Kreuzzüge, das Lehensystem, die Völkerwanderung etc. Als letzte Grund- und Haupt-Ursache aber wurde das Christenthum als Kirche hingestellt, weil sie den Patriotismus zerstört und die Universalität [50] am meisten begünstigt hatte. Dadurch glaubte ich auf das Christenthum einen Angriff zu machen, der bisher noch nicht gemacht war. Die in diesem Entwurfe enthaltene Aufgabe für die Deutschen aber war eine Kleinigkeit: Rückkehr in ihr altes Religions-Staats- und Familienleben, wie es zu Tacitus Zeiten⁴⁷⁾ und vor der Völkerwanderung war; also mithin Aufhebung und Annullirung der ganzen neueren Geschichte von Christi Geburt an. Dann aber, wenn diese Restitutio in integrum geschehen wäre, Anfang einer neuen Geschichte und Entwicklung und zwar blos und allein durch die Griechen, nicht aber durch das gesammte griechische Leben, weil auch da Vieles nach meiner Ansicht nichts taugte, sondern bloß und allein durch Homer als Typus aller Religion, Kunst, Weisheit, als einziges Ideal alles Heldenthums. Das Resultat des Ganzen in Kürze aber war: „Die Deutschen als vollendete Griechen.“

Dazu kam noch, daß ich im Sommer 1822, wie ich schon früher berührte unter einem großen Kreis von Freunden der verschiedenartigsten Natur lebte. Wovon ein Theil mit mir die goethische Weisheit vergötterte, ein anderer die Begeisterung fürs Vaterland theilte, ein Dritter aber ähnlich den Korybanten auf der Insel Kreta,⁴⁸⁾ wenigstens einen großen Tumult machte, damit man das Lallen der thörichten Kinder nicht vernehme, die ihr unverständliches Geplapper für Göttersprüche ausgaben. Alle aber trugen, erhoben, begeisterten mich; der darauf folgende Winter (1822—1823), der ein glänzendes, durch Musik und Poesie erhöhtes Leben in sich schloß betäubte mich; die nahe vor mir liegende

[50] im Sommer 1822: desselben Jahres *G*
(1822—1823): *g gestr.*

Aussicht [51] eines herrlichen Ziels ermuthigte mich, und die vollkommene Erlaubniß meines Vaters mich in Deutschland ganz niederlassen zu können⁴⁹), erfüllte auch die letzten Wünsche des uebergläcklichen Thoren! Meine Abreise war auf den Herbst 1823 bestimmt.

Aber der ewige Vater, der keinen Sperling vergißt, er, der jedes Haar gezählt hat, das auf unserm Haupte wächst, erbarmte sich abermals des Verirrten, und hängte ein Gewicht an meinen flüchtigen Fuß, wodurch ich bald eines Bessern belehrt werden sollte. Gerade bey dem letzten Feste, das mir noch zu Ehren in meinem Hause gegeben wurde, bevor ich meine Frühlings-Reise nach Linz antrat, um mit Streinsberg⁵⁰ noch einige Tage zu verleben; gerade bey diesem Feste (es war der 8te April 1823) knüpfte sich meine Verbindung mit Julie,⁵¹) meiner jetzigen Frau. Ich hatte sie

[51] und die vollkommene Erlaubniß: mein Plan, mich im nördlichen Deutschland ganz einzubürgern, zeigte auch ...erfüllt *g*

nach Meine Abreise: (und zwar zunächst nach Bayern) *G* 1823: des nächsten Jahres *g*

Vor IX. eingelegtes Blatt g

Verliebtheit. Heimweh.

Cölestine! süße Bande
Sind's, die ihn mit dir vereinen
Und er muß in fremden Lande
Ein Verlaß'ner nach dir weinen.
Doch auf all' den Leidensstufen
Die er steigt auf und nieder,
Hört er eine Stimme rufen:
„Kehre wieder!“ kehre wieder! —

nach Linz *g gestr.*

statt Streinsberg *in G* Joseph Str., *g* Eduard, *so auch später immer*

es war der 8. April 1823 *g gestr.*

statt Julie: Juliana *in G*; Cölestine *g so auch später.*

schon früher eine geraume Zeit gekannt, aber unbeachtet gelassen, hatte auch ferner keine Gelegenheit mehr, mich ihr zu nähern, da sie den künftigen Sommer wegen ihrer Gesundheit in Krems⁵²⁾ zubringen sollte. Es war dieser Augenblick daher gerade der letzte, wo unsere Vereinigung möglich seyn konnte, in diesem aber ward ich gebunden. Und so wurde der Allerfreyste plötzlich durch sich selbst gefesselt, gefesselt durch seine erste, reine Liebe. Dadurch war gleichsam durch einen feurigen Griffel mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz trotz meiner philosophischen Ueberzeugung die Verbindlichkeit gegraben, von dieser Liebe mein künftiges Heil zu erwarten, dieses Verhältniß gegen alle innern und äußern Angriffe zu vertheidigen und zu p f l e g e n. Zuerst ging mir daher seit meinem Jünglings-Alter die Idee der P f l i c h t und der Sittlichkeit auf, ähnlich der Morgensonne, die nach einer bangen und lange dauernden Gewitter-Nacht [52] am Himmel emporsteigt. Ich trat zwar im Herbst 1823 meine Reise nach Deutschland an,⁵³⁾ begleitet von einer Menge von Freunden, die aber immer mehr abnahmen, bis ich endlich an der Grenze allein und einsam meinen Weg zu Fuß weiter fortsetzte. In dem Grade aber als die äußere Betäubung abnahm, nahm die innere Bangigkeit zu, und als ich in völliger Abgeschlossenheit in den Wäldern der Pfalz⁵⁴⁾ wanderte, erhob sich dieselbe wie ein lange stillgelegener schlummernder Alp und legte sich mit bleyerner Schwere auf meine Seele, meinen Geist, auf mein Herz und selbst auf diejenigen Organe des Leibes, die als die edleren mit den psychischen Kräften zunächst in Verbindung standen. Ich sah wohl ein, daß sich durch mein Verhältniß mit Julie die Aufgabe meines Lebens gänzlich verändert hatte. Jetzt

in Krems: auswärts *g*

[52] Herbst 1823: meines drei und zwanzigsten Lebensjahres. *g*

der Pfalz: *g gestr.*

Verhältniß mit Julie: mit einem weiblichen Wesen *G*

sollte nicht mehr ein phantastisches Traumleben geführt werden, jetzt handelte es sich um die Erfüllung einer Pflicht, um die Unternehmung einer That, um die Begründung eines Heerdes, mit einem Worte um das Heiligthum der Familie. Und woher sollte ich die Kraft zu dem allen nehmen, ich, der bis jetzt nur gewöhnt war, nach meiner Laune zu leben; in allen möglichen geistigen und physischen Genüßen zu schwelgen, und mich allen erdenklichen Eindrücken eines aufgeregten Lebens hinzugeben? Und wie sollte ich dies Alles erfüllen, ich, der ich mich gerade aus den Verhältnissen der wirklichen Welt durch die Reise lossagte, der ich alle Bande der Familie und der Freundschaft zerriß, der ich entwurzelt und entblättert stand in einer fremden Wüste trostlos und verlassen? Und wenn ich mich gründlich durchforschte, was war ich und was konnte ich vorstellen? Zum Künstler war ich nicht geboren, denn [53] ich fühlte mich bloß als einen Nachahmer und Nachstümper auf dem ausgetretenen Wege größerer Geister. Die Philosophie war mir theils durch meine Erfahrung theils durch die goethische Weisheit verhasst; mir war es unmöglich gegen meine Ueberzeugung von mir verabscheute Spitzfindigkeiten zu lehren. Die Philologie hielt ich für zu trocken und kleinlich; ich haßte dieses Detail, diese von mir damals genannte Ameisenweisheit, und darum hatte ich auch in ihr fast nichts geleistet, um auftreten zu können. Meine Idee aber ein Befreyer der Deutschen zu werden, erschien mir als eine Frazze, die aus dem Hirnkasten eines unzeitigen Knaben entsprungen war. — In diesem schrecklichen Zustande lag ich halbe Tage lang in den monotonen Wäldern des Obern-Bayern,⁵⁵⁾ und rief nach Hülfe und Trost, aber vergebens. Denn ich sah klar

[53] ich fühlte: ich erkannte mich *G*
nach goethische Weisheit: in *G* am Rande die alle
philosophischen Systeme wegwirft
in den monotonen Wäldern des Obern-Bayern: in mo-
notonen Wäldern *g*

ein, daß ich zu nichts in der Welt tauglich sey, und daß ich ein Müßiggänger gewesen wäre bis jetzt her. So kam ich in Erlangen an und auch dort fand ich keinen Trost. Denn jetzt kam nicht der Aufgeregte, Lernbegierige, Begeisterte, jetzt kam der Erdrückte, Hülfebegehrende, durch sein Geschik Zerschmetterte. Und dieses Auge sah ganz Anders als das frühere. Ein Theil der dortigen Männer kam mir kalt und fremd entgegen, ein Theil fragte, was ich wollte, ein Theil, was ich könne, und Alle schienen mir darin ueber-einzustimmen, daß hier in Bayern nichts zu suchen und noch weniger zu finden sey.

Da ging ich (es war am 30ten Aug. 1823 zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags) in größter Zerknirschung in den großen schattigen und einsamen Alleen des Schloßgartens auf und nieder. Ich hatte vollkommen resigniert mir [54] selbst zu helfen; ich hatte mich gänzlich einer instinktartigen, wohlthätigen Ruhe hingegeben; ich wünschte nichts mehr, ich wußte nichts mehr und ich wollte nichts mehr — als ich mit einemmale klar und deutlich und öfter eine unendlich milde Stimme in mir vernahm: „Kehre zurück, kehre zurück“.⁵⁶⁾ — Wie ein lebendiger Feuerstrahl durchzukten mich diese Worte. Ich eilte schnell nach Hause, prüfte mich durch mehrere Tage in stiller Betrachtung, ob diese Stimme anhielte, und sie hielt an. In einigen Tagen war ich schon auf der Rückreise;⁵⁷⁾ frey von allen inneren Qualen und Sorgen ging ich ein froher Wandersmann freudig und munter meinen Weg; denn ich hatte einen Leitstern, dem ich nachzog, ich hörte noch immer in mir die freundlichen

nach fremd entgegen: *g* (so kam es mir wenigstens vor), ein Theil schien mich zu fragen, was ich woll[t]e, und in Allen glaubte ich die Antwort zu lesen, daß hier [in Bayern]

es war Nachmittags: an einem heiteren Morgen *g*
des Schloßgartens: eines Gartens *g*

Worte, denen ich nachfolgte wie ein Kind. Nachdem ich noch auf dem Rückwege Sie in Trient besucht hatte, langte ich Ende Oktober in Wien an,⁵⁸⁾ ohne nur einen Augenblick meine freudige Stimmung verloren zu haben, ohne nur im Geringsten zu bedenken, was mir in meiner Heimath bevorstünde, und wie man den aufgeblasenen Dichter, den stolzen Befreyer des Vaterlandes verlachen und herabstimmen würde, der so schnell von seinen gigantischen Plänen sich abschrecken ließ.

Schon damals hätte mich diese wunderbare Führung Gottes aus allen meinen Thorheiten herausreißen sollen, aber es geschah nicht und zwar aus dem Grunde, weil ich in denselben viel zu sehr schon verknöchert war, um davon mit einem Schlage befreyt zu werden. Wenn der Charakter [55] meines frühern Lebens Zerrißenheit, Verwilderung, Sucht zum Excentrischen und Partheywuth war, so wurde ich hingegen durch die goethische Weisheit ausgeglichen und gebildet, mäßig und besonnen, tolerant und universell. Behaglichkeit und freudiger Genuß der Gegenwart theils durch Betrachtung von Kunstwerken, theils durch eigene Produktion, theils durch andere Vergnügungen des Lebens

[54] Nachdem ich noch.....: Ich kam in meiner Vaterstadt an, unbekümmert darüber, ob man.....der abgekommen war, aus und verlachen werde, oder nicht g

Vor X. eingelegtes Blatt g

Standeswahl aus Liebe.

Aus der ersten Liebe sprießet
Standeswahl und Leidertragung.
Der Philosophus entschließet
Sich zum Opfer — zur Entsagung.

Folget er dem Gnadenzuge?
Wird der Sieg ihm noch gelingen?
Kann der Pantheist im Fluge
Sich empor zur Liebe schwingen?

hervorgebracht, erschien mir als die herrlichste Aufgabe des Menschen. Und da ich mir dies Alles durch die schöpferische innere göttliche Kraft im Menschen verklärte und an sie mit einer Art von Religion glaubte; so verbreitete sich eine gewisse Ruhe und eine Art Friedlichkeit ueber mein Wesen, die nur den einzigen Fehler hatte, daß sie eine leere Täuschung war. Und dies kann ich wohl mit Recht von ihr sagen, weil sie sich als eine falsche Freundin zeigte, die wohl im Sonnenschein des Glücks nicht aber in den Gewitterschlägen des Unglücks auszuhalten vermochte. Durch diesen Pseudo-Frieden aber war ich nun in der daemonischen Vollkommenheit um eine Stufe weiter gekommen; denn wenn ich früher die menschlichen Irrthümer, Fehler und Schwächen in meinem Innern verachtete, und nur zu schwach war, sie zu besiegen; so hatte ich sie jetzt verehren und vergöttern gelernt, und befand mich obendrein wohl in dieser Pfütze menschlichen Unraths. Wenn mich daher auch die obenbeschriebene Reise gänzlich aus diesem Zustande heraus warf, so war dies doch nur kurze Zeit, und da ich so früh wieder aus meinem zerstörten [56] Zustande zurückgeführt wurde, hatte ich Alles Geschehene in sträflichem Leichtsinn bald wieder vergessen. Darum aber sollten auch von dem Tage meiner Rückkehr an die drey schrecklichsten Jahre meines Lebens beginnen, in denen ich von den verschiedensten Schmerzen durchwühlt, keinen Tag im buchstäblichen Sinne des Wortes verlebte, der mir nicht innere oder äußere Qualen erzeugte. Darum sollte ich eine Gegenwart erfahren, nach der ich gewiß kein Verlangen mehr hatte. Darum mußte ich die behagliche Pfütze des vorigen Lebens in einen Feuerpfuhl verwandelt sehen, in dem ich mich nicht mehr wälzen konnte, sondern aus dem ich mit der größten Begierde herauszuspringen mich sehnte.

Ich hatte während meiner Rückreise nicht ein einziges Mahl darauf gedacht, was ich für eine äußere Laufbahn nun beginnen und wozu ich mich entschließen sollte. Um so ueberraschender und mithin schrecklicher war mir daher

die nach einigen Tagen erfolgte, strenge Ankündigung meines Vaters:⁵⁹⁾ „Du mußt jetzt Staatsbeamter werden, denn sonst weiß ich für dich keinen Stand.“ Gerade so wie Einem, dem plötzlich und unerwartet ein Todesurtheil angekündigt würde, so war es auch mir, da ich von jeher mit dem Worte Beamter den Tod der Seele und des Geistes zu verbinden gewohnt war. Auch war es nicht möglich für mich eine größere Demüthigung ausfindig zu machen, da ich erst vor kurzem, beneidet von denjenigen, die aus meiner Bekanntschaft diesem Stande angehörten, mit Stolz und Selbstgefühl von ihnen schied. Ich weigerte mich auch anfänglich hartnäckig und wollte durchaus nichts davon hören, indem ich den äußeren Zwang als das schrecklichste ansah, weil ich ihn [57] seit meinen Knabenjahren nicht mehr recht eigentlich empfunden hatte. Da fiel mir aber Julie ein, und meine Pflicht und meine Liebe, und ich dachte zu mir selbst, daß die wahre Liebe zu einem andern Wesen so groß seyn müße, daß sie jedes Opfer ohne alle Ausnahme zu bringen im Stande sey. Ich brachte demnach dies größte meiner damaligen Opfer, aber mit schwerem Herzen, und der Tag des Entschlusses zog mir eine sehr schwere Krankheit zu. Außer diesen Ketten meines neuen Standes⁶⁰⁾ legte ich mir auch noch freywillig eine Fessel an, ohne zu bedenken, wie schwer es mir würde, sie zu tragen. Es waren die juridischen Rigorosen, die ich aus Hang nach Wissenschaft ergriff und die ich neben meinen Amtsgeschäften mir zu machen vorsetzte. So war ich im Jahre 1824 dergestalt von meinen Geschäften und Studien eingeengt, daß ich keinen freyen Athemzug schöpfen konnte. Aber dies war gut: denn in diesem schrecklichen Kampfe mit mir selbst erstarkte meine auf die Liebe gebaute, sittliche Kraft,

[56] Ankündigung meines Vaters: *in g* Vormundes, dann: Onkels im Namen meiner Familie [von der ich abhing]

[57] im Jahre 1824: im vier und zwanzigsten Lebensjahre *g*

und wenn mir auch sehr oft Ruhmsucht, Stolz und Erinnerungen aus einem früheren Leben zuriefen, dies Alles wegzuworfen, oder mich lieber selbst zu morden, als so schmäählich zu existiren, war mir doch das Pflegen meiner Liebe heiliger, und ich hielt aus.

nach ich hielt aus *folgt in G*: Diese Liebe war es aber auch ganz allein, die mich in dieser schrecklichen Zeit erhielt, wie lebendig ich von ihr durchdrungen war, mag man (*zuerst*: mögen sie) aus folgender Stelle eines meiner damaligen Briefe erschen „Wer die Zauberkraft der Liebe recht wirksam erfaßt hat, wer in seinem Innern diese Macht wahrhaft empfunden, in wem ihr verborgenes Feuer rein und ungetruebt brennt: dem ist eine Seligkeit zu Theil geworden, die alle Freude, allen Genuß des Lebens weit uebersteigt, die in ihrer kindlichen Unbefangenheit den eigentlichen Himmel auf Erden schafft. Nichts vermag einen solchen Glücklichen zu stören, unbekümmert um irdischen Besitz und Erwerb lockt ihn nicht die tantalische Wuth nach unermeßlichem Reichthum, unbesorgt um nie befriedigende Wissenschaft, um nimmer erfüllende Weisheit kennt er nicht die Qualen des strengen Forschers, des einsamen Denkers, ja selbst die Schmerzen des Künstlers sind ihm fremd, weil er nicht mehr zu bilden, nicht mehr zu gestalten strebt, sondern in der vollen Befriedigung seines liebenden Gemüthes keine Pein kennt und keinen Schmerz. Ihm [war] ist daher keine Freude geraubt und keine Lust, ihn schreckt auch das rohste Menschenherz nicht in aller Fülle seiner Gemeinheit. Was in die Nähe dieses heiligen, innern Heerdes kommt, ergreift die allmächtige Liebesflamme, und verzehrt es schnell als ein Opfer [ueberirdischer Gottheit] (*g*: dargebracht der Liebe, welche Gott selbst ist!)”

Aber kaum hatte ich mich im Sommer 1824 unter den Druck einer verhassten äußern Existenz und unter die Qual eines mir widrigen Studiums fügen gelernt, und mich etwas in dem Sonnenschein meiner Liebe erholt; kaum hatte ich die Waffen der sittlichen Kraft ergriffen, um einen Menschen zurückzuscheuchen,⁶¹⁾ der mir früher schon 2mahl schädlich und gefährlich auf meinen [58] Lebenswegen begegnete, und der es jetzt sogar in unverschämter Frechheit gewagt hatte, eines der kostbarsten Kleinodien meiner Familie beschmutzen zu wollen; als ich wieder neuerdings und zwar von drey Seiten bis in das Innerste meines Wesen[s] ergriffen und erschüttert wurde. Zuerst sollte meine Gesundheit zerstört, dann mein Gemüth durch den Verlust des mir bis jetzt liebsten Freundes⁶²⁾ zerrißen und endlich mein Geist und durch ihn auch meine sittliche Kraft durch die Gefahr eines neuen Irrthums bedroht werden.

Im Herbst 1824 wurde ich von einem Uebel im Unterleib befallen, welches die Aerzte fast für unheilbar erklärten und das in einem nagenden Schmerz bestand. Dies war für mich um so ergreifender, da ich früher mit großem Uebermuthe auf meine Gesundheit baute und mir selbst ein hohes und fast unverwüsthliches Alter prophezeyt hatte. Gerecht war daher diese Strafe, weil ich sie verdient hatte, und barmherzig, weil sie mir die Augen ueber die Vergänglichkeit unseres irdischen Lebens eröffnete.

Vor XI eingelegtes Blatt g.

Tagesfreundschaft. Hegel, Byron, Nihilism.

Tagesfreundschaft sie zerrinnet
Gleich dem morgendlichen Thau,
Göthes Meisterschaft beginnet
Zu verschwimmen schon in's Blaue:
Hegels Weisheit, Byrons Dichtung
Zeigen ihm das Nichts entkleidet
Geben dorthin ihm die Richtung
Wo man ewig zwecklos leidet.

Von: kaum hatte ich die Waffen. . . *bis:* . . . beschmutzen zu wollen: *g gestr.*

Gleich darauf im Winter (1824—1825) war es, wo mir eine der größten Wunden meines Lebens durch den Bruch meiner Freundschaft mit Streinsberg versetzt wurde. Wir waren beyde seit dem Jahre 1819 die innigsten Freunde, im eigentlichen Sinne des Wortes eine Seele und ein Leib. Wir irrten und fehlten gemeinschaftlich, wir theilten alle Leiden und Freuden, wir durchlebten durch 6 Jahre jede innere Empfindung, jede äußere Unternehmung [59] einer für den Andern. Sa kam er aber ebenfalls auf der Sandbank der goethischen Philosophie gestrandet im Jahre 1824 von Linz, wo er mehrere Jahre zugebracht hatte, in einem schrecklichen Zustande in Wien an.⁶³⁾ Seine Gesundheit war ganz untergraben, sein Körper und sein Geist war einer vollkommenen Auflösung nahe und eine gräßliche Hypochondrie und Melancholie zerstörten ihn vollends. Da wir uns so innig liebten ging mir sein Zustand sehr nahe, aber wie konnte ich ihm helfen, da ich selbst so hülfbedürftig war. Ich unternahm es aber in meiner Tollkühnheit und da ich in den Kämpfen des Jahres 1824 meine sittliche Kraft etwas erstarkt fühlte, wollte ich ihm auch diese Stärke einhauchen, und da alle Moral ohne der milden Belebung des Christenthums ein finstres, trotziger und hochmüthiger Stoicismus ist, so griff ich ihn auch mit diesen unbarmherzigen Waffen der Strenge an. Eine grausame Behandlung folgte hierauf, die einerseits keinen seiner Gedanken und Empfindungen anerkannte, andererseits aber ihm immer das finstre Medusen-Haupt einer unausführbaren und auch von

[58] beyde seit dem Jahre 1819: viele Jahre lang *g*
durch 6 Jahre: *g gestrichen*

[59] im Jahre 1824.....zugebracht hatte: *g gestr.*; *die ganze Stelle geändert in:* kam er.....von einer Reise zu mir.
des Jahres 1824: meines vier und zwanzigsten Lebensjahres *g*

mir blos mit dem Munde realisirten Moral vorhielt, das ihn wohl versteinern konnte, keineswegs aber seinen herabgesunkenen Geist aufzurichten oder seine ermattete Seele [aufzurichten] zu erfrischen vermochte. Ich munterte ihn daher zu allerley Studien auf, eiferte ihn auch zu den Rigorosen an und studierte mit ihm gemeinschaftlich schon am frühesten Morgen juridische [60] Werke. Ich aber ahndete nicht, welche Schlange ich in der Brust nährte, bis sie mit einemmale hervorsprang und mich durch einen Biß in dem innersten der Seele tödlich verwundete. Schon lange hatte Streinsberg gegen mich einen heimlichen Groll, der plötzlich hervorbrach, und ich sah ihn wie mit einem Zauberschlage aus dem größten Freunde in meinen bittersten Feind verwandelt. Er konnte den Druck nicht mehr ertragen, den ich auf ihn ausübte. Er sagte sich daher von mir los, nannte mich einen Despoten und Tyrannen, einen abscheulichen Egoisten, der ihn nicht wolle aus seinen Klauen laßen. Er hatte von seinem Standpunkte gewiß recht, denn er sah und konnte auch nicht leicht etwas Anderes sehen. Ich aber war dadurch aufs heftigste erschüttert. Er, auf den ich noch vor wenigen Tagen meine ganze Existenz sorglos und unbekümmert gebaut hätte, für den ich selbst mein Leben geopfert haben würde aus uebergroßer Liebe, er, gegen den ich gerade glaubte jetzt die größten Zeichen meiner Freundschaft und Aufopferung gegeben zu haben, er konnte mich so verkennen, mißhandeln und verwunden. Wer jemals ohne von dem Strahl des Christenthums erleuchtet zu seyn, vor dem freylich alle diese menschlichen Beziehungen wie elender Staub erscheinen, wer jemals sage ich empfunden hat, wie ein heydnisches, von Liebe uebervolles, sorgloses Gemüth plötzlich von dem gröbsten Undank ueberfallen

nach: realisirten Moral: der Ehrlichkeit und Tugend *g*

nach: vorhielt: ein Medusenhaupt, das *g*

[60] *Von*: Ich aber.....*bis*.....*verwandelt g gestr.*

Undank: Verkanntwerden *g*

und zerstört wird, der nur kann sich eine Vorstellung [61] von meinem Leiden machen. So wie Einer, der sich unbefangen auf eine Wiese legt, unbekümmert sein Herz dem freudigen Gefühl einer Natur-Begeisterung hingibt, und nun plötzlich von einer scheußlichen Schlange im Herzen gestochen fühlt wie die Wirkung dieses Giftes sein ganzes Gefühl umgewandelt hat, und er nicht mehr die Natur als Beleberin sondern als Mörderin ansieht: so wie einer, der von irgend einer Anstrengung auf das heftigste erhitzt, plötzlich mit eiskaltem Wasser uebergossen sein Blut gerinnen und die ganze Wärme seines Körpers zu Eis gefrieren fühlt: so wie endlich einer, der sich ganz sicher und ruhig in seinem Hause befindet, plötzlich dasselbe durch eine verborgene Miene erschüttert sieht und nun nirgend mehr einen festen Fuß fassen kann, ueberall von den Gefahren des Einsturzes bedroht wird und dann endlich selbst in den Abgrund des Schuttes hinabstürzt: so war auch meine Empfindung. Die giftige Natter des U n d a n k s war aus dem Abgrunde der Hölle emporgestiegen und hatte Streinsberg als Werkzeug erwählt (denn er war gegen mich unschuldig, weil er recht zu handeln glaubte), um unsre so lange gewährte und so vielfach aber nur auf menschliche Art erprobte Liebe zu vergiften und aus ihr den tödtlichsten H a ß , ein zweytes teuflisches Scheusal (denn das erste war der Undank) herauszukochen. Da nun Streinsberg als mein künftiger Schwager schon in der Familië aufgenommen war, so waren unsere Reibungen von der peinlichsten Art, die man sich nur denken kann. Es bildeten sich wie natürlich zwey Partheyen, wovon

[61] Von So wie Einer.....meine Empfindung *g gestr.*
des Undanks: der Zwietracht *g*
von ein zweytes.....Undank..... *g gestr.*
Da nun Streinsberg.....Reibungen: Unsere Spannung
war von *g*
Es bildeten sich..... *g gestr.*

Beyde auf das hartnäckigste und erbittertste kämpften. Alles was Stolz und Hochmuth, Heucheley, Verläumdung, momentaner Zorn, verschloßener Rückhalt, List [62] und Gewalt, Achselträgerey, mißlungene Versöhnungs-Versuche usw. hervorzubringen im Stande sind, war hier zu sehen. Es war gerade, als wenn alle Furien der Hölle aufgewacht wären, um dieses Spiel mit derselben Begierde und Leidenschaft tagtäglich zu wiederholen. In der That hätte mich auch gewiß nichts so gründlich, so treffend, so unausweichbar erschüttern können als dieser Bruch. Zuerst wurde mir dadurch die Gegenwart dergestalt verleidet, daß ich fast keine reine ungetrübte Stunde mehr hatte. Denn war der Kampf nicht gegenwärtig, so beschäftigte die Erinnerung oder die Vorbereitung eben so peinlich. Ferner wurde dadurch mein allzugroßes Vertrauen auf Menschenkraft sowohl auf eigene als auf fremde ziemlich vernichtet: denn ich war bey dieser streinsbergischen Reformation als unglücklicher Reformator gescheitert, und auf wem unter den Menschen konnte ich noch so fest und unerschütterlich wie früher trauen, da mir der älteste, treueste, bewährteste Freund dergestalt verloren ging? Endlich wurde aber auch durch diese Erschütterung meiner sittlichen Kraft meine Erkenntniß irre, die dann wieder umgekehrt die sittliche Kraft ganz auszutilgen drohte.

Da ich das Leben als Beamter keineswegs Leib und Geist tödtend gefunden hatte, und auch meine Rigorosen mir noch immer so viel Zeit uebrig ließen, als ich zu meiner innern Entwicklung bedurfte; so hatte ich wieder angefangen meine Erkenntnißkraft zu ueben und begann [63] zuerst ueber die sich in mir entwikelte sittliche Kraft und ueber ihre Rechtmäßigkeit (oder ueber das Recht) nachzudenken. Da ich nun sah, daß die goethische Weisheit ueber diesen

Alles was: Was immer Stolz. g

[62] bey dieser streinsbergischen Reformation: bei dieser Reformation meines Freundes G.

Punkt so oberflächlich weggeschlüpft sey; da ich auch bald erkannte, daß eine Ansicht, die den Ursprung des Guten und Bösen und die Existenz desselben ein unverwüsthliches Faktum in jeder Menschenbrust mit beyspielloser Frechheit und Unverschämtheit ganz ignorirte, nur in dem Kopfe eines beschränkten Dichters entstehen konnte und als eine Mißgeburt des 18ten Jahrhunderts ueberhaupt keine weitere Beachtung verdiene; da ich dann aber auch empfand wie ohnmächtig und nichtig sie sich in den Kämpfen mit Streinsberg bewies, wie sie als ein leerer Spielball in den Händen dieser aufgeregten Daemonen sich zeigte, wie sie durchaus auf kein solches Leben, sondern bloß auf eine Abhasplung eines Philister-Daseyns in Weimar berechnet war; und da ich um es kurz zu sagen, begriff, daß die ganze goethische Weisheit rein subjektiv sey, und bloß und allein für jenen paßte, der Anno 1749 geboren bey dem Eintritte der neuen großen Weltkatastrophen schon ein halber Greis war, da ich hinlänglich dies Alles erkannte; warf ich meine auf die goethische Autorität gebaute Kunstansicht schnell über Bord.⁶⁴⁾

Aber in der Philosophie war ich schon früher auf das Resultat gekommen, daß man jedes System wiederlegen könne, und daß mithin keines befriedige; mit meiner Kunstansicht war ich so eben wegen ihrer Schwäche gescheitert; Das religiöse Gefühl war mit Recht gewichen aus der Brust des verstokten [64] Sünders; und die sittliche Kraft die auf die Liebe gegründet war, empfand ich wohl als eine feste Thatsache des Bewußtseyns, vermochte sie aber noch nicht durch die Erkenntniß zu begründen und damit wieder umgekehrt meinen Erkenntnißtrieb zu befriedigen. Was blieb mir also uebrig als zu zweifeln an allem Realen? Und dies that ich auch. Ich griff mit den Waffen einer sceptischen Dialektik Alles Bestehende an und erhob mithin eigentlich

[63] auf kein solches Leben: *in G* zuerst: auf kein solches furchtbares Leben: *dafür g*: fruchtbares Meisterleben.
Schwäche: Unhaltbarkeit *g*

jetzt das Nichts zu meiner Weisheit — jetzt wo die Streinsbergischen Angriffe meine sittliche Kraft zu zertrümmern drohten, jetzt wo mich mein physisches Uebel fast ganz zu Boden drückte, jetzt wo ein neues Unglück ueber mich heranbrach, wo Julie von einer so gefährlichen Krankheit ergriffen wurde, daß eine gänzliche Heilung nicht mehr zu erwarten war! Ich rief in meiner Weisheit wie einst Pilatus mit nobler und gleichgültiger [heuchelnder] Miene, (die aber bloß Verstellung und Heuchelei war, denn innerlich war mir weder noble noch gleichgültig zu Muthe) was ist Wahrheit! Ich behauptete mit frecher Stirne, es gibt nichts Gewisses, denn Alles was man als ein solches angibt, läßt sich widerlegen. Nur das Eine ist gewiß, daß es nichts Gewisses gibt. Obschon ich nun ein Werk ueber Sittlichkeit und Recht auszuarbeiten gedachte, und sogar schon bereits begonnen hatte; so war mir doch anfänglich nicht viel daran gelegen, weil ich an meine eigenen Worte nicht glaubte und diese Arbeit bloß als einen der tausend Versuche ansah, die man wohl zum Zeitvertreib macht, die aber doch kein Resultat liefern und daher ebenso gut unterbleiben könnten. So war ich nun bey einer im eigentlichen Sinne nichtigen Philosophie angelangt, die ich zwar ganz und [65] allein aus meinen Erfahrungen abgezogen hatte, die aber gerade der Charakter unserer Zeit ist und auch von Hegel in Berlin⁶⁵) auf das konsequenteste (in so weit es wohl leicht ist aus dem Nichts wieder ein Nichts zu folgern) und scharfsinnigste durchgeführt und auch von einem Heere von Schülern sattsam durchgedroschen wird. Ueberhaupt ist es eine Bemerkung, die ich schon öfter an mir selbst zu machen Gelegenheit hatte, daß der Mensch oft in einer gewissen Einsamkeit etwas Originelles, noch von keinem ausgesprochenes ergründet, empfunden oder dargestellt zu haben glaubt, was aber in dem Augenblick originell zu seyn aufhört, als

[64] die Streinsbergischen Angriffe: die Angriffe meines feindlich gesinnten Freundes... G...

er sich nach außen umsieht, wo er dann zu bemerken sattsam die Gelegenheit hat, daß dieses Ergründete, Empfundene und Dargestellte schon längst in der Zeit lebe, von ihren Koriphaen schon viel vortrefflicher entwickelt wurde, und daß man auch hier im Stillen ein bloßer Nachtreter und Nachahmer gewesen sey, der nur durch Täuschung sich wie Neu, Genial und der Zeit vorangeeilt glaubte.

Diese dialektische Philosophie nun, welche nicht mehr nach dem Wesen oder nach der Wahrheit, sondern rein nach der Form und mithin nach der Lüge forscht; welche nicht mehr ein Gedachtes sondern bloß ein Denkendes will; welche durchaus alles Stoffes und aller Materie sich begeben hat, und bloß in sich selbst lebend wirklich eine Philosophie des (Lügen-)Geistes nach Hegel genannt werden kann;⁶⁶⁾ diese Philosophie sage ich ist aber nichts Anders als ein sublimirter, rektificirter und destillirter Idealismus. Denn aller Idealismus beruht auf einer Vergötterung des Ichs, nun ist aber dies doch eine gewaltige Halbheit. Der Idealist [66] soll durchaus keinen Stoff mehr anerkennen, und so gut wie er behauptet, daß die Außenwelt eine Täuschung sey, muß er konsequenter Weise ebenfalls sagen, daß die innere Welt nur ein Trug wäre. Ist er aber nun bey diesem Punkte angelangt, so ist sein Stolz gebrochen, und er behauptet in feiler Niederträchtigkeit, daß nur das Nichts zu verehren sey. Merkwürdig genug ist es aber auch noch, daß auf demselben Dreyfuße, wo einst das stolze Haupt Fichte's lehrte⁶⁷⁾ jetzt die niedrige und durchaus heuchlerische und speichellekerische Weisheit eines Hegels sich vernehmen läßt. Und wenn schon Fichte durch seine Unverständlichkeit seine Schüler und Leser eigentlich mißhandelte; so ist dieser Mensch dagegen eine wahre Berliner-Pythia die von dem Qualme seiner ihn vergötternden Schüler benebelt, in ganz unfasbaren, alle grammatische Verbindung verschmähenden und abstrusen Sätzen seine Delirium-artigen Orakel

[66] angelangt: anbelangt I.

herausstößt. Diese Weisheit ist aber auch die schlechteste, die jemals in Deutschland und in der Welt hervorgebracht wurde, denn da sie verflucht ist, keine Wahrheit zu erkennen und selbst nicht einmahl die einzige von der Würde des Menschen-Geschlechts, so gilt es ihr auch gleich, was sie behauptet. Alles Große und Ewige hat sich ihr zum leeren Worte gestaltet, und darum ist ihr auch Alles feil, weil Alles für sie nichts mehr ist. Wie daher ihre Frucht im Theoretischen Nichts ist; so ist ihr Resultat im Praktischen Nichtigkeit des Charakters oder Niederträchtigkeit. Da aber auch der Egoismus [67] in dieser Form nicht ausstirbt, weil das Ich auch in der Hölle unsterblich seyn wird; so äußert er sich hier nicht als Trotz, sondern als Verkäuflichkeit um seines Vortheiles Willen. Und so sehen wir auch die Koryphaen dieser Lehre auftreten. Heute vertheidigen sie den unbeschränkten Despotismus des Staats (Hegel),⁶⁸⁾ Morgen, wenn man sie von Haus und Hof vertreibt, wenn derselbe ihren Egoismus beleidigt, schreyen sie ueber Ungerechtigkeit und verkünden die Freyheit; [wie wir dies in der Literatur unserer Zeit genugsam erblicken,] heute beweisen sie, daß der Protestantismus die allein wahre Religion sey (Hegel), Morgen wissen sie sich in katholische Geister so einzuschleichen, daß sie von ihnen verehrt und gepriesen werden (Hegel in Beziehung auf Baader und auf den vorzüglichen Windischman);⁶⁹⁾ heute endlich konstruiren sie die Dreyeinigkeit und preisen das Christenthum, weil man sich der Zeit akkomodiren müße, und „weil jede Form wahr sey“ (Hegels Worte), Morgen würden sie das Heidenthum mit Jubel-

[67] *nach* Despotismus des Staats: (Hegels Lehre vom Staat) *G*

nach Religion sey: *G* (Hegels Enzyklopädie) *am Rande*: die letzte Ausgabe.

nach gepriesen werden: (ein Beyspiel, was uns auch Hegel in Beziehung auf Baader und Windischmann lieferte); *G*

geschrey verkünden, wenn ein Julian Apostata sich Neuerdings erheben wollte. Aber wie diese Philosophie die schlechteste in jeder Hinsicht genannt werden muß, so kann man sie auch mit Recht den Gipfel der Philosophie ueberhaupt nennen. Denn da alle von der Wahrheit abgefallene Weisheit von der Schlange ausgegangen ist (Eritis sicut Dii scientes bonum et malum),⁷⁰⁾ so muß auch dieselbe in ihrer Vollendung wieder diese ursprüngliche Schlangenform annehmen, und wenn dies Zeichen geschieht, dann wird das Reich dieser Weisheit vollendet seyn. Und dies ist auch in der That eingetroffen, da diese Philosophie die Schlangengestalt vollständig angenommen hat. Sie bewegt sich in dialektischen Krümmungen und [68] Windungen, sie weiß alle Farben zu spielen wie die Schlange: den Edleren berückt sie mit Universalität und mit der Aufforderung sich ueber alle Partheyen zu erheben und läßt ihn eine Weile den Weltriichter spielen; den Gemeinern lockt sie mit Vortheil und verschafft ihm ein einträgliches Amt; den Weisen belehrt sie in abstrakten, unverständlichen Worten, den Poebel speist sie mit tausendmahl wiederhohnten Gemeinplätzen ab; die Religiösen füttert sie mit heuchlerischer Frömmigkeit (Heglisches Lob des Pietismus), den Ungläubigen aber führt sie in die Mysterien ihres Atheismus ein. Sie kriecht aber auch im Staub, ja sie friest den Staub wie die Schlange; denn da der Staub das letzte Atom in der Schöpfung, da er der eigentliche Repraesentant des Nichts ist, was könnte sie für eine zweckmäßigere und passendere Nahrung genießen als ihn? Sie ist aber auch verflucht wie die Schlange, denn sie ist es vor allen uebrigen Philosophemen, die den Fersen der Wahrheit am begierigsten und am gefährlichsten nachstellet und der auch eher als allen uebrigen der Kopf zertreten wird.

Um aber auch meinen künstlerischen Hang in einem ähnlichen Geiste zu befriedigen, sollte ich in diesem Winter den Kain des Lord Byron⁷¹⁾ kennen lernen, diese meines Wissens nach monstroseste Ausgeburt der Phantasie, in der

[68] Philosophemen: Philosophien. G

mit allen Künsten der Sophistik, mit allen Reizen der Farbenpracht, mit allem Qualme eines absichtlich erzeugten Nebels uns der Geist der Finsterniß nicht als ein Scheusal, sondern als ein edles, mit Unrecht leidendes, mit Trauer und Schmerz begabtes Wesen dargestellt wird, welches als Beschützer der Truebsinnigen, als Retter der Gekränkten, als Vertheidiger der Unglücklichen erscheint. Ein Werk, welches [69] nicht wie der Faust Goethes die negative Seite des Satans im Mephistofeles heraushebt, sondern eine positive Seite desselben im dunkelleuchtenden, aber mit Gram ueberzogenen gefallen Engel aufzufinden sucht, dem selbst Schönheit und Würde vom Dichter beygelegt wird. Aber gerade ein solches Werk ist einer der auffallendsten Belege für die Unerschütterlichkeit der christlichen Lehre. Trotz allen Künsten nämlich, die der Dichter anwandte um dem Lucifer eine Positivität zu verleihen; trotz aller Anstrengung, die er gebrauchte, um seinem Liebling eine würdige Gestalt, eine edle Empfindung, mit einem Worte ein reales mit der Schönheit des Geschöpfes begabtes Leben zu verleihen; trotz allen Versuchen, die er ausuebte, um die satanische Nichtigkeit auf die verschiedenste Art zu verhüllen, konnte er ihm doch nur die zwey in der heiligen Schrift bezeichneten Eigenschaften beylegen: Ewige Dauer und ununterbrochene durch Nichts verminderte, unaustilgbare Trostlosigkeit.

[69] *Vor XII. eingelegtes Blatt g*

Platonismus. Magnetismus. Spiritualismus.

Plato's Genius vollbringet
 Was er schaffend aufgedeckt:
 Bis den Jüngling Nacht umringet
 Bis ihn Finsterniß bedeckt! —
 Plato nahet selbst — den Meister
 Ahnungsvoll ihm anzukünden,
 Aufgeregt — die Erdengeister
 Müßen Gottes Macht verkünden:
 Endlich müd' auf Dornenwegen
 Stammelt er des Meisters Namen. —
 [Gib] Zeig' ihm HErr der Wahrheit Segen
 Und den Weg zum Leben — Amen.

12. Ueberhaupt habe ich leider an der eigenen Geschichte meines Lebens die Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß auf dieselbe Art wie die großen und erleuchteten Väter unserer Kirche verschiedene Stufen angeben, auf denen wir zum Reiche Gottes gelangen, man auch ebenfalls einige Stufen anzugeben im Stande ist, wie der Mensch nach dem natürlichen Lauf der Dinge (einzelne Satans-Virtuosen ausgenommen) zum Reiche der Finsterniß gelangt. Die erste Stufe, wenn wir aus einer seligen Kindheit zum meistens unseligen Jünglings-Alter erwachen, ist der Zustand eines innern Zwiespalts. Noch erinnern wir uns der Wahrheit, die wir durch das heil. Sakrament der Taufe empfangen, noch denken wir an jene frommen Kinderjahre in denen wir Gott geliebt, zu ihm gebetet, und [70] nach ihm verlangt haben, ja wir sehnen uns sogar nach jener Zeit unbewußt zurück, wir wünschen und begehren sie in unsern besten Stunden. Aber das Böse in uns ist auch schon mächtig geworden, Sinnlichkeit und Verstand sind erwacht, wir sind zu schwach, zu lau und zu träge, um ihre Ansprüche abzuweisen. Wir fallen und wollen uns wieder aufrichten; es gelingt uns einige Zeit durch eine falsche Begeisterung, aber wir fallen nur abermals um so tiefer. Da kommen uns die Werke eines Shakspeare, Schiller, Jean Paul etc. in die Hände, und wir beginnen dann durch das Beyspiel so großer Männer (wie man sie gewöhnlich nennt) ermuntert, diesen Zwiespalt als ein Nothwendiges anzusehen, ja selbst zu verehren und als das Zeichen eines bessern Menschen zu betrachten. So entfernt sich dann mit der Zeit immer mehr und mehr die Liebe zu Gott, und statt ihr schiebt sich unser eigenes Götzenbild unter, und wir lieben, verehren und vergöttern uns selbst, wo wir dann auf der 2ten Stufe im Reiche der Finsterniß angelangt sind. Hier ist nun kein Zwiespalt oder soll wenigstens keiner mehr seyn, denn hier besteht die Arbeit des Satans darin

von Ueberhaupt habe ich bis S. [74] Riesenschlange der Trägheit *g gestr.*

nicht den Menschen zu zerreißen, sondern ihn auf falsche Art zusammensetzen. Hier also wird bloß gebaut, vollendet, ausgeglichen. Da aber der Charakter dieses Zustandes Stolz oder Vergötterung seiner selbst ist, so gehören in diesen Bezirk die außerkirchlichen Mystiker, die sich anmaßen eine eigene Privat-Offenbarung erhalten zu haben und die ganze Weisheit des Rationalismus in allen seinen Systemen z. B. als Kantianismus u. s. w. Diese letztern Leute, welche Himmel und Hölle läugneten und Gott nur noch aus einer gewissen konventionellen Furcht und Scheu uebrig ließen, waren nun freylich bald mit ihrem Gebäude fertig, da es keinen [71] Grund und keine Höhe hatte und nur ein niedres Menschenhüttlein war, das armseligen Andenkens schon längst voruebergeschwunden ist. Der kühnere und daher schon schlechtere Idealist (denn jede Kühnheit im Bösen zeigt eine größere Verworfenheit des Systems, wenn auch die Person Fichtes durch sein Umwenden edler erscheint) sagt die Wahrheit rund heraus und [*am Rand:*] setzte statt den Begriff der Gottheit den Begriff des Ichs. Der freche Realist aber vervielfältigte uns die Gottheit in unzählige Götter und führte uns mit bachanalischer Begeisterung in das Heidenthum zurück. (Dies ist aber freylich nur die Jugendseite Goethes, hinsichtlich seiner jetzigen Altersseite gehört er in die seichte, verschollene Klasse der Aufklärer, wo er mit einer unzähligen Menge in derselben Gemeinheit schwimmend keine weitere Würdigung verdient). Wo aber Kühnheit, Muth und Begeisterung für das Schlechte ist, da ist die zweyte Stufe bereits ueberschritten und es beginnt die 3tte und letzte Stufe zum Reiche der Finsterniß. In diesem Bezirke herrscht keine Behaglichkeit mehr am menschlichen Daseyn, kein Genuß mehr an den Freuden dieses Lebens, sondern ein wilder Taumel in den Schwelgereyen, eine Begierde nach Betäubung durch alle Arten Sinnenrausch, und doch wieder ein im Grunde des Herzens liegender Eckel vor dem Allen. Dieser Zustand wird in der Weltgeschichte durch große Katastrophen hervorgebracht,

wie wir das Heidenthum in diesen krampfhaften daemoneischen Zuckungen dieses 3tten Stadiums durch alle magischen Künste, durch Sophistik und Dialektik u. s. w. zur Zeit untergehen sehen als Jesus Christus geboren war; und wie wir auch in der neuesten Zeit die Scheidung der Wahrheit und der Lüge deutlich erblicken und bereits das Herannahen der letzten Stufe des Schlechten durch die weltgeschichtlichen Erscheinungen der französischen Revolution und des Napoleon [72] hinreichend und gründlich vorbereitet sehen. In einzelnen Menschen wird aber dieser Zustand erzeugt, wenn großes äußeres und inneres Unglück, erschütternde Schläge einer unsichtbaren Gewalt, das Innerste des Lebens zerwühlende, tagtäglich sich wiederholende Schmerzen die Behaglichkeit unseres Daseyns und die Vergötterung unserer Selbst unmöglich machen, und wenn wir dennoch durch diese Zeichen nicht gewarnt, zum Schlechten statt zum Guten uns wenden. Hier tritt dann wieder der Zwiespalt der ersten Stufe zum Vorschein aber nicht mit der dort geäußerten ohnmächtigen Absicht das Böse durch uns selber zu ueberwinden, oder mit der in der 2ten Stufe erschienenen, vergeblichen Abmühung denselben aufzuschmelzen; sondern mit der völligen Hingebung und Resignation an ihn, ja sogar mit einer gewissen daemoneischen Verehrung desselben. Hier entsteht dann jene Trostlosigkeit, von der ich schon früher sprach, jener Schmerz, den man aus vollkommener Lethargie nicht mehr zu versöhnen oder aufzuheben sich bemüht, sondern in dem man sich gefällt, ergötzt und (o, unselige Lust) erfreut. Hier entsteht dann jenes Verhältniß zu Gott, wo wir ihn nicht mehr wie auf der ersten Stufe mit unbestimmter und daher unwirksamer Liebe umfassen; wo wir ihn nicht mehr wie auf der zweyten als einen guten aber sehr entfernten Mann ignoriren; sondern wo wir ihn als einen Ty-

[71] *nach* Jesus Christus geboren war: und die christliche Religion sich verbreitete *G*
des Napoleon: der glorreichen Julitage *g*

rannen erblicken, ihn als solchen hassen, und mit echt satanischer Wuth seine Herrschaft vertilgen würden, wenn wir könnten. Hier entsteht dann unser Stolz nicht auf unsere Menschenwürde sondern auf unsere Entmenschlichung, auf unsere erreichte Vollendung, in der wir jeden Glauben an eine Autorität, jedes Gefühl für Liebe und Freundschaft, ja selbst die Liebe zu uns selbst ausgetilgt und in vollkommener Menschen-Verachtung dem Urbilde uns in Etwas genähert; oder es entwickelt [73] sich jene Niederträchtigkeit, die in noch größerer Vollendung auch sich nicht einmahl mehr auf die Entmenschlichung etwas einbildet, sondern in allen Lastern instinkartig schwelgt und bloß im reinen Genuße derselben ihr innerlich glühendes Feuer abkühlt. Hier entsteht dann im Geiste jene dialektische Zerflossenheit, die einer physischen Diarröh [!] ähnlich keinen Gedanken mehr zu fassen im Stande ist, der Alles was sie zu begründen versucht, entschwindet, der Alles was sie beweisen will, vergeht, der Alles, was sie gläubig festzuhalten wähnt, als Frazze erscheint. Hier entsteht ferner im Gemüthe eine Frömmeley, die sich bey heidnischer Gesinnung als dehmütige, blos auf Schwäche begründete Resignation unter das Schicksal, oder als ein stilles Zurückziehen in den Schooß der Wissenschaft und Philosophie; bey christlicher Denkungsart aber als außerkirchlicher Pietismus darstellt, in dem nicht mehr der Mensch mit Absicht heuchelt, sondern wo der Satan selbst in ihm heuchelt und sowohl ihn als seine Umgebung belügt. Hier entsteht denn endlich eine Religion und ein Kultus des Satans, wo wir durch Laster uns Ver-

[73] *nach* in den Schooß: der Natur, oder der Wissenschaft und Philosophie; in christlicher... *G*

Umgebung belügt: *G* betrügt. *am Rande*: Die fürchterlichen Laster, in welche außerkirchliche pietistische Sekten verfielen, sind zu bekant, als daß sie näher bezeichnet werden brauchen.

dienste sammeln, wo wir unsre besseren Gesinnungen ihm zum Opfer bringen, wo wir durch die scheinbare Kraft unseres Willens uns in magischen Rapport mit ihm setzen, wo wir uns selbst als seine Emanation betrachten (wie dies Byron gethan haben soll),⁷²⁾ wo wir die Lehrer und Verkünder seines Reichs anstaunen, seine Getreuen und Genossen verehren und wo wir endlich niederfallen, und ihn anbeten! — !

Und auf dieser dritten und letzten Stufe wäre ich auch beynahe angelangt, ich sage beynahe, denn um ganz darin zu leben, war ich noch nicht genug entmenschlicht, und man sollte auch glauben, daß Niemand so lange in ihm [74] noch ein Pulsschlag dieses Lebens schlägt, diese Stufe vollkommen erreichen kann. Dies wird vielmehr eine Seligkeit der Verdammten seyn, die ihnen der Satan in seinem Reiche selbst vorbehalten hat. Aber ich war wie gesagt nahe daran: Im Geiste und in der Phantasie die betäubende Klapperschlange der Dialektik und Sophistik, im Herzen die Viper des Haßes, im Körper den nagenden Wurm der Krankheit und im Willen die Riesenschlange der Trägheit. —

13. So hatte ich nun mit dem Schiffe, worauf meine Gesundheit und [meine] physische Tüchtigkeit, meine Wünsche und Sehnsuchten, meine Gefühle und Empfindungen, meine Systeme und Hirngespinnste, meine Produktionen und Versuche, worauf eines der schönsten Güter der Menschen die Freundschaft und unser heiligstes Gut die Religion geladen war; so hatte ich mit allem diesem auf dem Meere des Nichts einen vollkommenen Schiffbruch erlitten. Das einzige Brett, worauf ich mein elendes Daseyn rettete, war meine Liebe, aber dies war ein schwaches und morsches Brett, denn die ununterbrochene gefährliche Krankheit Juliens gab mir kaum eine Hoffnung noch einige Zeit auf diesem Trümmer fortschwimmen zu können. Jedoch lebte in mir die Hoff-

nach sammeln: wo wir unsre besseren Gesinnungen ihm zum Opfer bringen, wo *G*

nung, meine Liebe zu erhalten und zu pflegen und das Feuer der Pflicht und der Sittlichkeit, das schon immer matter brannte, zu retten. Und so gelangte ich nach mühsamen Kampf auf festes Land, und zwar nach dem Ausspruche Maistres⁷³), jenes großen katholischen Schriftstellers in den Vorhof der Wahrheit — zu Plato. Der Weg auf dem ich philosophisch hiezu gelangte, war folgender. [75] Ich hatte nemlich bemerkt, daß die dialektische Philosophie, welche behauptet, daß es keine Wahrheit gebe, weil man alle philosophischen Systeme wiederlegen könne, und daß es daher die alleinige Wahrheit sey, keine Wahrheit anzunehmen, doch auch an einer gewaltigen Schwäche leide, welche man nur zu benützen brauche, um sie leicht wiederlegen zu können. Ich dachte mir, wie kann der Skeptiker beweisen, daß die alleinige Wahrheit darin bestehe, keine Wahrheit anzunehmen. Denn wenn man keine Wahrheit annehmen darf, wie kann denn das wahr seyn, daß es keine Wahrheit gibt, und wenn man eine Wahrheit annimmt, so kann es ja noch weniger wahr seyn, daß es keine Wahrheit gibt. Man muß daher entweder den Unsinn einräumen, es sey nicht einmahl wahr, daß es keine Wahrheit gibt, und man könne ueber den Begriff der Wahrheit weder ein positives noch ein negatives mithin schlechterdings gar nichts aussagen; oder man muß eine Wahrheit zugeben. Da ich nun wußte, daß Plato der größte Dialektiker aller Zeiten gewesen sey, so wendete ich mich an ihn, um ueber diesen Einwurf Aufschluß zu erhalten. Obschon ich nun von Plato schon allerley gehört und einiges von ihm gelesen hatte, so war mir doch bis jetzt niemals sein eigentliches Wesen recht aufgegangen. Ich war daher nicht wenig betroffen als ich sah, daß er keineswegs die Dialektik als Skeptiker treibe, sondern, daß sie ihm bloß ein Mittel sey, um damit alle falschen Systeme zu wiederlegen, und seine Ansicht, die auf einem höhern, ueber alle Wissenschaft liegenden

Glauben an eine Offenbarung des Göttlichen im Menschen beruhte, desto klarer und entschiedener hervortreten zu laßen. Es ist zwar gewiß, daß Plato als ein Vorläufer [76] der ewigen Wahrheit bey den Griechen angesehen werden muß, ja, daß man in ihm mehrere Stellen findet, wo er als Prophet der Geburt Jesu Christi erscheint;⁷⁴⁾ aber dadurch war ich um so weniger berechtigt, die ewige Wahrheit zu verschmähen und statt zu ihr mich zu einem doch nur immer im Nebel herumgreifenden, halbblinden Seher zu wenden. Jedoch war dies eine Folge der schon früher berührten ganz falschen Ansicht des klassischen Alterthums,⁷⁵⁾ die seine historische Existenz verläugnend in ihm nur immer die Wahrheit an sich finden will. Ich hatte mich also auf das Studium einiger Schriften Platos geworfen und da ich an Schellings neueren Werken einen Geistesverwandten von ihm erkannte, waren es vorzüglich diese beyden Philosophen nach denen ich meinen schon früher begonnenen Aufsatz ueber die Genesis des Rechts⁷⁶⁾ in einen Zeitraum von 1½ Jahren verfertigte. Die Grundidee, welche mit mythologischen Beziehungen, grammatikalischen und dialektischen Erklärungen und historischen Entwicklungen sattsam ausgeschmückt war, ist folgende. Die Welt Geschichte läßt sich nur durch einen Abfall vom Göttlichen erklären. Wie dieser Abfall oder wie das Böse entstanden, was hier eine und dieselbe Frage ist, läßt sich zwar nicht erforschen und beweisen, aber daß er geschehen, und daß es mithin ein Böses gibt, läßt sich ebenso wenig läugnen, weil wir dialektisch die Unwahrheit desselben nicht evident darthun können und weil diese That ein unumstösliches Faktum in jeder Menschenbrust ist. Aber so wie es ein Böses de facto gibt, also gibt es auch ein Gutes, denn bey dem Abfall wurde auf eine unbegreifliche, geheimnißvolle Weise [77] das Göttliche vom Göttlichen durch ein Drittes getrennt. Das Ursprünglich Göttliche ist die allmächtige, allweise, allgütige Gottheit selbst, das Getrennte

[75] Glauben an eine: Glauben, auf einer *G*

Göttliche ist die specielle Offenbarung Gottes im Menschen, die gleichsam als ein Funke zurückblieb im getrennten Wesen, die Socrates und Plato als Genius in ihrer Seele vernahmen, verehrten und verkündeten. Das Dritte aber, welches zwischen beyden liegt ist das Böse, das mit der ganzen Kraft seines Daseyns ihre Vereinigung hindert. Dieses individuelle Göttliche in uns ist die Sittlichkeit; Gott-seyn und zwar im Gegensatze alles Nicht-Göttlichen Gott-seyn ist ihr Wesen; Die Anbetung, Verehrung und P f l e g e desselben ist unsere Pflicht; seine Vertheidigung gegen alle Angriffe des Bösen ist unser Recht; die Vereinigung dieses partikulär-Göttlichen in uns mit der ursprünglichen, allgemeinen, ewigen und persönlichen Gottheit ist unsere Aufgabe und Bestimmung. Diese Philosophie aber, so sehr sie besonders in ihrer größeren Ausführung schon manche Wahrheiten des Christenthums ahndete, hatte doch nur den einzigen Fehler, daß sie eine Philosophie d. h. ein durch die bloße Erkenntniß erworbenes, selbstgemachtes, mithin subjektives, von Menschenhand erschaffenes Wesen war, welches, wenn es darauf ankam, ihren Schöpfer noch ueber die Erkenntniß hinaus zu trösten, zu stärken und zu befestigen, als sein eigenes Geschöpf und zwar noch dazu als das bloße Geschöpf des Geistes unmöglich ihre Schuldigkeit erfüllen konnte. Als ich daher meine ganze Menschenkraft durch sie stärken wollte, war sie zu schwach, als ich ihr gegen andere Menschen Allgemeinheit und Anerkennung verschaffen mußte, war sie zu subjektiv, um sich dieselben zu erwerben, und als ich endlich durch die Erkenntniß sie abermals [78] prüfte, hatte sie durch diesen bloßen Versuch schon wieder eingebüßt, da sie bloß auf dem Wege der Erkenntniß erworben, ebenso leicht auf demselben abermals

[77] seines Daseyns: ihres *I*.

nach Diese Philosophie: *G* die wohl semipanthetische heissen mag; *g* *gestr.*

nach Ausführung: als Spiritualism *G*

zu verlieren war. Diesen 3 fachen Versuchungen welche in der ersten Hälfte des Jahres 1826 ueber sie hereinbrachen unterlag sie gänzlich.

Die erste Versuchung war eine magnetische Kur, die ich im Anfang des Jahres 1826 von Februar bis May als Magnetiseur uebernahm. Nun gibt es aber unter allen Erscheinungen nicht bald etwas, was den Menschen nach allen Seiten zu mehr in Anspruch nimmt als der Magnetismus. Denn nicht nur allein, daß der Körper und insbesondere das Nervensystem auf eine unglaubliche Weise durch das beständige Streichen mit den Händen irritirt wird, wird auch das Gemüth, das Herz, die Phantasie und der Geist durch die immer nothwendige Intention in Anspruch genommen. Wenn daher den Magnetiseur nicht eine große Naturkraft zum wenigsten belebt, die bey mir durch die vieljährigen Kämpfe gänzlich zerstört war, oder wenn ihm nicht eine religiöse Kraft innewohnt, die mir gänzlich fehlte, so muß derselbe unter jeder magnetischen Behandlung zu Grunde gehen. Hier sollte ich tagtäglich sehen, da die Philosophie schon nichts vermag wenn es sich nur um irgend eine praktische Kraft, einen persönlichen Muth, eine entschlossene Tüchtigkeit handelt, wie wenig sie erst im Stande ist, und welche armselige Knabenrolle sie spielt, wenn es sich um die Bändigung aufgeregter Naturkräfte, um die Bezwingung daemonischer Exaltationen und um die Beschwörung von Geistererscheinungen handelt, wie ich eine hiebey zu erleben Gelegenheit hatte. Es wurde zwar die Kur von mir vollendet,

[78] Diesen 3 fachen...sie gänzlich: Besonders machten einige Blicke in das Wesen des Magnetismus mir ihr Unzulängliches kund *g*

Die erste Versuchung war: Ich meine hier eine *g* des Jahres 1826: meines sechs und zwanzigsten Lebensjahres. *g*

vom Febr. bis May: mehrere Monate lang. *g*

da hier eine gewaltsame Unterbrechung [79] die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen hätte, aber ich war so erschöpft und in jeder Hinsicht zerschlagen, daß ich fast an allem irre geworden war.

Da riß ich mich aber mit Unmuth empor, warf alle Schuld des Mißlingens auf mich selbst, und glaubte die Ursache, warum ich hier gescheitert, sey keine andere, als weil ich mein philosophisches System noch nicht gehörig entwickelt hatte, denn mein Aufsatz war noch nicht vollendet.⁷⁷⁾ Ich fing daher im May trotz aller Erschöpfung diese Arbeit an, und es gelang mir am 21ten July 1826 mit unseliger innerer Anstrengung dieses philosophische Werk zu vollenden. Ich war durch diese unnatürliche Ueberwindung dergestalt aufgeregt, daß ich den Genius in mir ganz klar und decidirt empfand, daß ich stolz auf diese innerliche Gnade war, durch die es mir möglich wurde ein Werk zu stande zu bringen, was ich für eine specielle Offenbarung Gottes ohne Anstand hielt. Jetzt handelte es sich blos darum dieser Idee eine Anerkennung zu verschaffen und zu sehen, wie sie sich im Kampfe gegen das vermeintlich Böse, oder eigentlich gegen das, was sich ihr widersetzen würde bewähren könnte, und daraus folgte die zweyte Versuchung.

Streinsberg war durch den schrecklichen geistigen und physischen Zustand in dem er sich versetzt fand und durch den Schmerz und die Verfolgungen, die er durch unsern Bruch auszustehen hatte, zur Anerkennung der Wahrheit des Christenthums gekommen, und hatte erfahren, daß nur dort im Unglück und in der Verzweiflung Trost zu suchen sey. Da ich dies nun bald bey unseren, so oftmahligen Reibungen merkte, und sah, daß er dadurch im Kampfe ein bedeutendes Uebergewicht erworben hatte, so wurde ich noch

[79] im May *g gestr.*; auch am 21ten July 1826 *gestr.*

Von Jetzt handelte es sich darum . . . bis S. [83]. Schwächling sey, also die ganze Stelle des Zwistes mit Streinsberg *g gestr.*

erbitterter gegen ihn. Seine Demuth, mit der er meine Ungechtigkeiten und Beleidigungen erduldet, brachte mich zur Wuth und ich erklärte seine ganze christliche Gesinnung für Heucheley. Dies ist der gewöhnliche Gemein-Platz [80] womit die Ungläubigen die wahre Frömmigkeit beschmutzen, denn da sie in ihrer eigenen Verderbtheit keine wahre religiöse Gesinnung haben, so können diese Kurzsichtigen (worunter ich leider auch damals war) nicht begreifen, wie jene wirklich fromm empfinden können und wie sie selbst nur Frömmigkeit aus weltlichen Rücksichten heucheln müßten, wenn sie dieselbe anzunehmen gezwungen wären, so schieben sie ihre eigene Schlechtigkeit jenen besseren Menschen unter. Es war wohl auch natürlich, daß Streinsberg mit dieser religiösen Gesinnung auch die Unpartheyischen auf seine Seite zog, und so geschah es, daß auch mein Vater mehr sich von seiner demüthigen Denkungsart als von meinem verschlossenen, trotzigem und stolzen Wesen angezogen fühlte. Kaum hatte ich nun meinen Aufsatz in der obenbeschriebenen exaltirten Stimmung vollendet, als ich gleich den andern Tag am 22ten July mit meinem Vater bey Tische in einen heftigen Streit ueber Streinsberg kam. Ich nannte Streinsberg und seine Frau Heuchler,⁷⁸⁾ er sagte, „die christliche Gesinnung befehle alle Menschen zu lieben.“ Ich sagte, „einige Menschen und auch ich hätten einen Beruf, einen großen Beruf (das war auf meine, wie ich glaubte, neue philosophische Entdeckung in der Moral abgesehen), wo man manches hassen müsse, besonders aber Heucheley“. Hierauf antwortete er, „was den Beruf betrifft, so müßte man hierüber nur die Achsel zucken und was die Heucheley anbelangt, so wäre Stolz und Eigendünkel ein ebenso großes Laster“. Ich hierauf auf das äußerste empört, und gekränkt: „Hierin erkenne ich die Einflüsterungen dieser Unseligen, die man vertreiben sollte“. Er: „ich werde sie in Schutz nehmen“. Ich: „so muss ich ihr Haus verlassen“, und er: „I c h e n t-

[80] daß Streinsberg: *der Name dick durchgestr. g.*

lasse dich hie mit." — Ich ging hierauf fort und ein Strom [81] von Thränen, die gekränkter Stolz, verletzte Ehre, Zorn und Haß durch einige Stunden unaufhörlich hervorbrachten, folgte diesem Streite. Niemals hatte ich noch eine solche Erschütterung empfunden, Niemals hatte ich mein verstocktes Herz dergestalt zerweicht und zermalmt gesehen. Ich nahm hierauf von dem uebrigen Theil meiner Familie und von Julien Abschied und begab mich einige Stunden weit in den Wald in ein bekanntes Bauernhaus, fest entschlossen, wenn mich mein Vater nicht um Vergebung bitten würde, ihn nicht mehr zu sehen, sondern weiter zu gehen und mein Brod im Ausland zu suchen. So hatte ich nun meine ganze Existenz, meine Familie, meinen Vater und selbst meine Julie meiner Philosophie hingeopfert! Was ich jedoch Niemals erwarten konnte, geschah. Mein Vater ließ mich noch denselben Abend hohlen, ging mir mild und freundlich entgegen, sagte: „er habe es nicht so ernsthaft gemeint, ja er liebe mich so sehr, daß er sein Blut für mich geben könnte. In dem Maaße aber als mich die frühere väterliche Strenge verhärtete, hatte mich diese wirklich uebermenschliche Milde erweicht, ja sie hatte mein ganzes Leben wie aus seinen Angeln gehoben. Ich der ich selbst in meinem Aufsatze die von Gott ertheilte Autorität des Familien-Vaters zu entwickeln gedachte, ich der ich wohl einsah, daß es vollkommen in der Macht meines Vaters stand den trotzigen Sohn durch Abziehung seiner Hand in Elend und Noth und in das größte Verderben zu stürzen, ich mußte jetzt sehen, wie er der Beleidigte mir dem Sünder entgegenkam, als wenn er der Schuldige ich aber der Unschuldige gewesen wäre. Ich war beschämt bis in das Innerste meiner Seele. Denn wenn ich das Resultat [82] meiner so hoch geträumten Weisheit betrachtete, wodurch ich in eine fortwährende Reihe von Lastern: in Haß, Zorn, Ungehorsam und finstren Trotz mich verwickelte, und wenn ich damit den Edelmuth meines Vaters, der auf den Grundfesten einer christlichen Gesinnung emporgewuchs verglich; so erkannte ich welch ein elendes Wesen

der Mensch ist, der seiner eigenen Kraft, seiner selbstischen Natur zu vertrauen sich erkühnt. Mein Stolz und mein Eigendünkel waren gebrochen, ich war zerknirscht und gedehmütigt, und ich sah mich als den verlorenen Sohn an, der nach der Gerechtigkeit das Verderben und die Ausschließung von den väterlichen Gütern verdient hätte und dem nur die Barmherzigkeit, die unverdiente Milde und die außerordentliche väterliche Liebe verzieh. — Nun wollte ich mich aber auch mit Streinsberg in ein anderes Verhältniß setzen, und wollte zugleich meinem Vater zeigen, daß es mir mit dem Wunsche einer Versöhnung ernst sey. Ich schrieb ihm daher einen ziemlich weitläufigen Brief,⁷⁹⁾ wo ich ihm unter der Bedingung die Hand der Freundschaft anboth, wenn er erkennen würde, daß der Grund warum ich ihn bessern wollte, Liebe gewesen sey, und daß blos die Mittel von meiner Seite schlecht und unpaßend angewandt wurden, kurz daß meine Absicht irrig aber doch redlich war. Obschon ich nun gegen meinen Vater zwar mich dehmüthigte, so hatte ich doch gegen Streinsberg in der Form dieses Briefes noch immer mit großem Stolze und ziemlicher Anmaßung gesprochen. Dennoch glaubte aber alles und auch ich, daß er eine Versöhnung eingehen werde, weil doch in meiner Handlungsweise eine bedeutende Nachgiebigkeit sichtbar war. Auch hätte er sie nach einer gewöhnlichen Beurtheilungs-Weise eingehen sollen, da ja Nachgiebigkeit [83] von einer Seite auch Nachgiebigkeit von der andern hervorrufen soll. Streinsberg aber folgte und zwar mit vollkommenen Rechte einer höhern Stimme, und donnerte mir in einem ganz kurzen Schreiben folgende Worte ins Herz: „Ich kann dich aus dem Grunde meines“ „Herzens, wie du verlangst, nicht eher wieder anerkennen“ „noch lieben, bis mich eine vollkommene Umwälzung und“ „Zerknirschung deines hochfahrenden Geistes nicht belehrt“ „hat, daß du nun endlich den Grund gefunden, worauf“ „allein menschliche Verhältnisse sicher und ewig ruhen“. Die meisten sahen diese Antwort als eine große Anmaßung an, und ich war dadurch äußerlich vollkommen gerechtfertiget,

da ich als der eine Versöhnung begehrende, Streinsberg aber als der unversöhnliche erschien. Ich aber empfand, daß ich im innersten meines Herzens tief getroffen sey, ich fühlte die unheilbare Wunde, die mir diese Worte geschlagen, und ich erkannte klar, daß ich gegen die Kraft und Stärke dieser mir von oben zugerufenen Stimme mit all meiner Philosophie ein ohnmächtiger Schwächling sey.

So hatte ich nun im Kampfe mit den magischen Zauberkräften die Schwäche meines mir eingebildeten Genius erfahren, ich hatte gesehen, daß er der wahrhaft göttlichen Kraft einer väterlichen Milde nicht zu widerstehen vermochte, ich hatte empfunden, daß ihn die christlichen Worte eines Freundes zermalmt. Der Leib war nun zerstört, das Gemüth gebrochen, das Herz zerschlagen, aber der Geist, der falsche Geist der Erkenntniß spukte noch in dem ausgebrannten Krater und vertheidigte diese Wohnung des Satans bis auf den letzten Athemzug. Noch einmahl warf ich mich auf die Wissenschaft. Ich studierte wieder alle neueren Schriften Schellings, die sich auf Moral bezogen. Aber ich erzielte keine anderes Resultat wie schon früher. Ich sah [84] in denselben ein unuebersehbares Gewinde von Dialektik und Sophistik, eine schreckliche Kunst bald seine Ansicht zu sagen, bald sie zu verbergen, so daß man sie nirgends ergreifen, schlangenähnlich nirgends festhalten konnte. Ich sah eine scharfsinnige Wiederlegung aller Theorien des Bösen aber seine eigene Erklärung eben so unhaltbar, eben so schwach, diese Schwäche aber, o unbegreifliche Verblendung von dem großen Meister uebersehen; ich sah zwar viele Stellen, die das Christenthum ahndeten,

[83] So hatte ich nun: Im Kampfe mit mir selbst und mit den magischen Zauberkräften der magnetischen Experimente erfuhr ich indeß bald die Schwäche des eingebildeten Genius *g*

des Satans: der Finsterniß *g*

[84] schreckliche: mißwillige Kunst *g*

aber ich sah auch ueberall Stolz und Eigendünkel, die einen näheren, kräftigeren Schritt verhinderten. Bey diesem Manne fand ich daher keine Rettung. Ich erkannte vielmehr, daß mein Geist in den letzten Zügen lag, denn durch die angestrengten dialektischen Studien war er dem Wahnsinn nahe. So war nun der innere Genius, der mich bis jetzt getragen hatte, verloren und ich sollte noch einmahl hinabstürzen in das Meer der zerfleischenden Trostlosigkeit und der wilden Verzweiflung! — —

14. Da stand ich am Rande meines Verderbens: das innerste Mark meiner Seele verzehrt, der letzte Blutstropfe meines Herzens vergeudet, der äußerste Funke meines Geistes in Staub gebrannt — ein schrecklicher Anblick reif zum Gerichte! — Und in diesem Augenblick berührte mich der Strahl der göttlichen Barmherzigkeit!

Und ich fiel nieder auf meine Knie und auf mein Antlitz, und rief das erstemahl nach 13 in Irrthümern, Lastern und Sünden verlebten Jahren aus dem tiefsten Abgrunde meines Elends bloß die allerheiligsten Worte: J e s u s C h r i s t u s ! — — [85] Und — ich ward erhört. Ich empfand es klar und deutlich, wie der Herr in mich einzog, denn mich durchströmte eine niemals in meinem Leben empfundene Kraft, Ruhe und Seligkeit. Dieses Gefühl des Herannahens und Einziehens des menschengewordenen Gottes ist ganz allein vollkommen hinreichend um die Worte Jesu Christi: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ für jeden einzelnen Menschen unerschütterlich zu bestätigen. O, könnte man jedem Verirrten nur einen Augenblick dies unaussprechliche mit keinem Worte zu beschreibende Gefühl einhauchen, ich glaube nicht, daß es mehr viele Sünder auf Erden gebe!

nach Verzweiflung: S c h l u ß d e s M a n u -
s c r i p t s. *g*

nach 13: nach so vielen *g*

[85] Sünder: Ungläubige *G*

Ich forschte nicht mehr, ich fühlte und handelte nicht mehr, sondern ich lebte nur einzig und allein in diesem Augenblicke in und durch Gott. Persönlicher Umgang mit Gott, die heiße, glühende Sehnsucht meines ganzen, früheren unglückseligen Lebens war mir zu Theil. Jetzt ging mir die Bedeutung des Wortes Religion auf, jetzt sah ich mit einemmale die Armseligkeit einer für sich seyn wollenden Erkenntniß, jetzt erst verstand ich, daß die Philosophie nie ein Aequivalent der Religion seyn könne. „Und ich“
 „war eingedenk, daß die Weisheit des Menschen Staub“
 „ist, und daß ihre Tage wie Gras dahin welken, und daß“
 „sie auf kurze Zeit hervorblühet wie eine Blume des Feldes,“
 „und daß ihr Schimmer voruebergeht wie Windeshauch“
 „und kein Bestehen hat. Ich war aber auch eingedenk,“
 „daß die Barmherzigkeit des Herrn währet von Ewigkeit“
 „zu Ewigkeit. Und ich breitete meine Hände zu dir“
 „aus: wie Erdreich ohne Wasser lechzte meine Seele zu dir.“
 „Ich sprach erhöhre mich schleunig o Herr, denn mein Geist“
 „verschmachtet! Und erhöhtet hat der Herr meine flehent-“
 „lichen Bitten: der Herr hat mein Gebeth [86] aufgenommen.“

Psalm 102.⁸⁰⁾Psalm 142.⁸¹⁾Psalm 6.⁸²⁾

Von diesem Augenblicke an, es war Ende Aug. 1826, war ich Christ und Catholik zugleich. Ich hatte nehmlich aus eigener Erfahrung hinreichend die Irrthümer des Protestantismus ergründet, und hatte aus Ihnen gelernt, daß eine Religion, die der Auslegung des Einzelnen preisgegeben ist, das Zeichen des Todes in sich selbst trägt und mithin keine Rettung gewähre, und daß wir daher zur richtigen Auslegung der Lehre Jesu Christi einer durch Christum eingesetzten, durch den heil. Geist erleuchteten, allgemein geltenden Autorität oder Kirche bedürfen, wenn wir anders sicher und fest wandeln wollen. Das Ueberzeu-

daß die Philosophie: daß Kunst und Philosophie
 nie ein Aequivalent, nie ein Surrogat der Religion g
 o Herr in I verschrieben: ohne Herr,

[86] es war Ende August 1826 g gestr.

gendste aber war mir, wenn ich mein eigenes Bedürfniß mit der Lehre der katholischen Kirche verglich. Denn erkannte ich die Verderbtheit meiner Natur, war ich trostlos, daß ich die mir durch das heil. Sakrament der Taufe ertheilte Gnade verloren hatte, fühlte ich das Bedürfniß mich zu bessern; so reicht sie mir das heil. Sakrament der Buße dar, wodurch ich mich von meinen Sünden reinigen konnte. Bedurfte ich eines Stachels um mich zu erhalten in der Reinigkeit meines Gewissens und um nicht wieder zurückzustürzen in meine alten Sünden und Laster; so hält sie mir das ewige Gericht und die ewige Verdammniß eines in einer schweren Sünde dahinsterbenden Unglücklichen vor. War ich kleinmüthig, ob es mir jemals gelingen dürfte, mich auch von allen kleinen Fehlern und Gewohnheiten zu reinigen, und mich für das Himmelreich würdig zu machen, in welches kein Unreiner nach der Lehre Jesu Christi eingehen kann; so zeigt sie mir den [87] Ort der Reinigung, wo es dem Menschen vergönnt ist, sich von allen Gebrechlichkeiten im physischen und psychischen Läuterungs-Feuer der Sehnsucht zu befreien. Erkannte ich die Unmöglichkeit, daß sich der Mensch aus dem geistigen Tode, in den ihn seine eigene Natur gestürzt hat, durch sich selbst herausreißen könne, erkannte ich, daß dies nur durch Gott allein möglich wäre, weil Niemand die Kraft hiezu hätte als er; erkannte ich aber auch, daß diese That Gottes für uns nur dann heilsam und begreiflich würde, wenn er sich zu uns selbst herablassen und die Menschheit selbst annehmen würde; so weist mich die Kirche, die einzig rechtmäßige Braut Gottes ihrem Bräutigam Jesu Christo zu. Fühle ich aber wieder klar und deutlich, daß mir selbst eine allgemeine, bloß historisch vor sich gegangene Erlösung nicht genügen könne, empfinde ich die Noth-

[87] *nach Erlösung: in G* wie dies einige Irrlehrer die das Geheimniß der heil. Messe und des Altarssakraments läugnen, behaupten:

wendigkeit, daß Christus auch für mich und zwar jetzt sterbe, um mich zu retten; daß ich nur dann genesen könne, wenn er in mir lebt und bleibt, wenn ich ihn genießen dürfe in seiner Menschheit und Gottheit; so feyert für mich die Kirche das unergründliche Geheimniß des heil. Meßopfers, so reicht sie mir durch dasselbe in dem heiligsten Sakrament des Altars das wahre Fleisch und das wahre Blut des Herrn in der Gestalt des Brodes, und verkündet mir die Worte Jesu Christi in seinem Nahmen: „Wer dieses Brod ißt, der wird ewig leben.“ Durchdringt mich aber endlich die ganze Nichtigkeit meiner selbst, scheint es mir, daß ich vergeblich aus dem schauerlichen Abgrunde meines Elends in den unendlichen, unerforschlichen und unbegreiflichen [88] Abgrund der Liebe Gottes hineinrufen würde, daß ich diese allertiefeste Kluft zwischen mir und der Gottheit durch meine eigene Kraft nicht auszufüllen vermöchte; so zeigt sie mir wieder die ewigen Verdienste und die kräftige Fürbitte der heil. Jungfrau Maria, den Schutz der heil. Engel und die Tugenden und wirksamen Gebethe der zahllosen Schaaren der Heiligen, und belehrt mich, daß ein dehmütiger, persönlicher Umgang mit diesen Ausgewählten im Geiste und in der Wahrheit in etwas meine Schwäche zu ersetzen im Stande wäre, und daß durch die stellvertretende Wirksamkeit derselben meine ersten noch ohnmächtig stammelnden Gebethe vor dem Throne des Allerhöchsten als ein ihm wohlgefälliges Opfer gelangen können.

Joh. VI. 59

Dies war die Frucht meines ersten Gebethes und Sie können sich wohl denken, daß nach einer solchen Erfahrung ich noch größere Lust empfand von diesem Baume des Lebens, von dem jene Frucht gebrochen war, zu essen. Ich

nach empfinde ich die Nothwendigkeit: daß Christus . . . und zwar sowohl am Kreuze blutiger Weise gestorben sey, als auch unblutiger Weise jetzt sterbe, um mich zu retten G

[88] heil. Jungfrau Maria: göttlichen Mutter g

betete öfter, und zwar Anfangs bloß nach dem Bedürfnisse meiner Stimmung. Da ich aber bald empfand, daß die ueble Gewohnheit und das eiserne Gesetz des Lasters nur durch eine gute Gewohnheit und durch die Befolgung des Gesetzes der Liebe: „Betet ohne Unterlaß“ bezwungen werden könne; so ließ ich von da an keinen Morgen und Abend bis auf den heutigen Tag voruebergehen, ohne durch das während einer bestimmten Zeit verrichtete Gebeth die Gnade Gottes auf mich herabzuziehen und mich dadurch im Glauben zu stärken, durch die Hoffnung zu beleben und in der Liebe zu erhalten. [89] Und durch die Wiedererweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, dieser drey von der Kirche: uebernaturliche, von Gott eingegossene Tugenden genannt, empfand ich auch die heilsamste Wirkung.

Paul. 1.
Thess. V. 17.

15. Durch den Glauben, wodurch ich mich bestrebte, Alles fest und ungezweifelt für wahr zu halten, „was Gott geoffenbaret hat und was die katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht“⁸³) bezwang ich nach und nach die abnorme Ausgeburts meines Erkenntnißtriebes, ich fühlte, daß die unselige Begierde nach dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen allmählig abzusterben begann und daß die Vernunft unter dem süßen Joche der Wahrheit und des Glaubens sich viel sicherer, fester und freyer bewegte als früher.

Durch die Hoffnung, wodurch ich mich bestrebte, „von Gott mit Zuversicht das ewige Leben und die ewige Seligkeit zu erlangen und zu erwarten, weil er sie uns Allen versprochen hat“ sah ich zuerst die Furien der eitlen Ruhmsucht entweichen, weil jene mich lehrte, daß es eine ganz andere, viel größere und sichrere Unsterblichkeit gäbe, als jene zufällige und mithin erbärmliche der Geschichte. Ich schrieb daher in einem Briefe damals folgendes: „Nicht“ „dem Reichen, Gebildeten und Gelehrten, nicht dem starken“ „und Produktiven, sondern jedem der reines Herzens und“ „zerknirschten Geistes ist, wird nach der Lehre Jesu Christi“

„das ewige Leben zu Theil. O, wer die Qualen des Ehr-“
 „geizes und der vergeblichen Ruhmsucht, wer die Schmerzen“
 „des sich Emporhebens ueber die Masse, des sich Größer-“
 „machenwollens als Andere, wer dies so recht schrecklich“
 „wie ich empfunden hat, der kennt erst ganz [90] die Selig-“
 „keit und Wonne, die ihm aus dem Gedanken emporquillt,“
 „diese Lehre ist für Alle, dieser Weg ist jedem so lange er“
 „noch einen Athem in sich hat, jedem in jeder Lage offen“.
 Ferner sah ich auch, wie die groben Laster, wie die unzähligen Fehler, die kleinen, aber abscheulichen Harpyen ähnlichen Gewohnheiten nach und nach unter den Streichen des mit mir streitenden Engels der Hoffnung theils erlagen, theils allmählig zwar langsam und öfter noch umkehrend oder zum wenigsten umblickend sich aus der Brust entfernten. Ich empfand wie das Herz, das unter der eisernen Nothwendigkeit unter der Tyranney der Sünde, die sie dem thörichten Menschen als Freyheit vorhält, beynahe verschmachtete, wie dieses Herz unter dem Einströmen der göttlichen Gnade wieder freyer, kräftiger und reiner zum Himmel emporschlug. Endlich aber fühlte ich auch, wie der sieche Körper unter den göttlichen Arzney-Mitteln allmählig seine Gesundheit wieder erhielt und wie besonders der schreckliche Druck, den ich seit Jahren Tag für Tag zwischen der Brust und dem Unterleibe alpähnlich spürte, nach und nach entwich.

Durch die Liebe, wodurch ich mich bestrebte, „Gott dem Herrn, weil er das höchste Gut ist, um seiner selbst willen, den Nächsten aber wegen Gott wie uns selbst zu lieben,“ sah ich, daß sich hiedurch die Verhältnisse der Verwandtschaft, Freundschaft und Liebe ganz Anders gestalteten wie früher. (Woraus eine Versöhnung zwischen mir und Streinsberg sehr leicht erfolgte). Denn wenn damals ein wildes Hineinstürmen in die Geheimnisse Anderer Gesetz

[90] zwischen mir und Streinsberg *in G* zuerst: Zwischen mir und meinem Schwager *dann* Feinde, *g* beleidigten Freunde

war, wenn man ueber dem unseligen Reformiren derselben nur selbst immer mehr verwilderte, wenn man sich tantalisch in unzähligen Beziehungen [91] Subjektivitäten, Empfindlichkeiten, Spielereyen und kindischen Anspielungen abmüdete; so waren jetzt diese Verhältnisse auf dem Gesetze wechselseitiger Anerkennung, Schonung und Nachgiebigkeit gegründet, das wieder auf der Erkenntniß eigener Unvollkommenheit beruhte und auf dem christlichen Gefühle gebaut war, daß Jeder mit sich selbst hinlänglich zu thun habe, und daß Niemand ohne besonderen Beruf den andern zu bessern berechtigt sey. Ich sah ferner, daß die Bande der Verwandtschaft, Freundschaft und Liebe zwar heilige Bande genannt werden müßen, daß sie aber nicht die einzigen, reinsten und höchsten Verbindungen des Menschen seyen, sondern daß sie nur der Liebe zu uns selbst gleich gestellt wären, und daß unsere größere, reinere und höhere Liebe nur zu Gott gerichtet seyn darf. Und wenn dieses Geboth nach der Lehre des heil. Paulus das größte unter allen Gebothen und mithin auch das schwerste genannt werden muß, so fühlte ich doch bey meiner großen Unvollkommenheit durch die uebermäßige Gnade Gottes zwar nur in einzelnen, seltenen Momenten eine Empfindung in mir heranwachsen, die mir ahnden ließ, „was Gott erst denen bereitet hat, die ihn v o l l k o m m e n lieben.“ Wenn ich aber endlich auch während der Gebethsuebungen in Trockenheit des Herzens und in Trostlosigkeit verfiel; so lehrte mich die göttliche Liebe durch den großen Weisen in der Kirche, den gottseligen Thomas v. Kempis: „Nicht schwer“ „ist es menschlichen Trost verschmähen, wenn göttlicher“ „zugegen ist. Aber groß, ja sehr groß ist es, sowohl mensch-“ „lichen als göttlichen Trost entbehren können, und zu Gottes“ „Ehre Verbannung des Herzens gern ertragen wollen.“⁸⁴⁾

[92] Durch die Betrachtung dieser drey göttlichen Tugenden erkannte ich nun zwar, was ich werden könnte und sollte, und was ich auch zum Theil schon war. Aber noch lag die furchtbare Last des früheren Lebens auf mir,

Paul. I. Cor. II. 9.

De Imi. Jesu Chr.
II. B. 9. c. 1. v.

noch seufzte ich unter dem Gewicht meiner Sünden, und ich rief mit David aus: „Nichts Gesundes ist in meinem“ Psalm 39.⁸⁵⁾
 „Leibe vor dem Angesichte deines Zornes: kein Frieden ist“
 „in meinen Gebeinen vor dem Anblicke meiner Sünden.“
 „Denn meine Missethaten haben mein Haupt ueberstiegen“
 „und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir“. Was nützt es mir wenn ich deine Vollkommenheit einsehe, aber nicht frey werde von meinen Beschwerden. So lange diese auf mir liegen: „Gehen meine Tage wie ein Rauch dahin.“ Psalm 101.⁸⁶⁾
 „meine Gebeine verdorren wie ein angebranntes Gereisig.“
 „Zerschlagen bin ich wie abgemähtes Gras und mein Herz“
 „wie verdorret. Und von der Stimme meines steten Er-“
 „seufzens: ist mein Gebein an meine Haut angeklebt. Ich“
 „bin dem Pelikan ähnlich worden, dem Bewohner der Wüste;“
 „ich bin wie eine Nachtteule worden scheu und trauernd“
 „in der zerfallenen Wohnung. Ich bin schlaflos: ich bin“
 „worden wie ein junger Sperling verlassen und einsam“ Psalm 31.⁸⁷⁾
 „auf dem Dache.“ „Weil ich bis jetzt geschwiegen habe“
 „(meine Sünden nicht bekennd) sind meine Gebeine“
 „veraltet und kraftlos worden“: Und der Herr erhörte“ Psalm 50.⁸⁸⁾
 „mein Gebeth und wie ich aufrief zu ihm: „Ein reines Herz“
 „erschaffe mir, o Gott, und einen aufrechten Geist erneuere“
 „in meinem Innern.“

Und er verlieh mir die Kraft, daß ich mich zur schwersten That meines Lebens, zu einer Generalbeicht entschließen und vorbereiten konnte. Nachdem ich mich durch einen ganz gewöhnlichen Katechismus (denn ich war so unwissend, daß ich mich des Allergewöhnlichsten nicht zu schämen brauchte) in den Lehren der heiligen Kirche unterrichtet, mein so belastetes Gewissen durchforscht, und mich durch das Gebeth gestärkt hatte, legte ich nach einem Zeitraum [93] von 6 Monathen (so schwer beugte sich der Wille nachdem alle uebrigen Seelenkräfte schon gedehmütigt waren) den 27ten Februar 1827 am Fasching Dienstag meine Beicht ab,

[93] den 27. Februar 1827: an einem Fasching Dienstage g

erhielt die Lossprechung von allen meinen Sünden und empfing am 28ten Februar am Aschermittwoch die heil. Communion. Dadurch trat ich wieder in die äußere und innere Gemeinschaft der Kirche, ich fühlte, daß ich von meinen Sünden durch die Kraft des Priestertums gereinigt, durch die Gemeinschaft mit der Kirche erst eigentlich befestiget, gestärkt und beseeliget und durch das leibliche Einziehen unsers Herrn Jesu Christi erlöst und geheiliget war.

Und so lag ich während dieser Zeit im Staube meiner gerechten Demüthigung, als ich mich aber emporrichtete, erkannte ich, daß ich diesmal nicht dem Flitterschimmer irgend eines Systems, einer philosophischen Ansicht, einer bloßen Parthey, sondern daß ich das reine, gediegene Gold des Glaubens erfast; ich erkannte, daß ich nicht die leere Spreu der vergänglichen Hoffnungen des Ruhms und des irdischen Lebens auf meine Seele gestreut, sondern daß ich den gewichtigen, fruchtbaren Waizen der göttlichen Hoffnung angebaut; daß ich nicht dem gebrechlichen Glase der menschlichen Freundschaft und Liebe nachgegangen, sondern daß ich den echten, strahlenden Diamant der göttlichen Liebe gefunden hatte. Und dies erkannte ich wieder aus der ausdauernden Ruhe, aus dem bleibenden Frieden, aus der unerschütterlichen Stärke, aus der festen Kraft, und aus dem wahren Muthe, die mich seit dem Augenblicke meiner Bekehrung bis auf den heutigen Tag, beynahe seit anderthalb Jahren nicht durch mich selbst, sondern durch die Gnade Gottes durchströmten, die mir weder Versuchungen noch [94] Kämpfe zu rauben vermochten, und die ich Niemals in meinem Leben durch alle philosophischen Systeme nur eine Minute auf die Weise zu erringen im Stande war.

am 28. Februar *g gestr.*

Einziehen unsers Herrn: meines Meisters und Bruders
G

16.

Als ich dies aber erkannt und in dem innersten meines Daseyns empfunden hatte, da blickte ich um mich und fand dies Alles bestätigt theils in meiner nächsten Umgebung, theils in den weltgeschichtlichen Erscheinungen der Zeit. Denn die Empfindungen derjenigen meiner Freunde, die theils früher als ich, theils gleichzeitig mit mir, theils nach mir denselben Weg durch die Gnade Gottes wandeln, stimmen mit den Meinigen ueberein und diejenigen hingegen, welche noch außer der Wahrheit leben, sind entweder als die edleren noch herumirrend auf den unuebersehbaren Wogen des finstern Zweifels ebenso ruhe- und trostlos wie ich früher, oder sie haben sich als die Gemeinern einer falschen, irdischen Ruhe (Trägheit genannt) und einem eitlen Troste (Sinnlichkeit geheißten) hingegeben und sind in dieselben erstikenden Pfützen der Wollust oder anderer Laster hineingerathen, in denen auch ich unterzugehen in Gefahr war. Und wenn ich alle die Männer betrachte, die ich früher so hoch verehrte, was ist aus ihnen geworden? Wenn ich frage, was ist geschehen mit den Schriften eines Wieland, eines Kant, eines Fichte u. s. w.? Was wirken sie noch im Leben, was werden sie für Nachruhm zu erwarten haben? So erhalte ich zur Antwort: Ihre Schriften modern in Bibliotheken, oder sind in den Händen des rohesten Poebels, für den Gebildeten haben sie größtentheils aufgehört zu seyn. Und was sie noch im Leben wirken — ihr Daseyn ist voruebergeschwunden wie ein Tag, ihre Philosophie war [95] eine Ephemere, die schon lange nur mehr von Gestern her ist. Und ihr Nachruhm wird darin bestehen, daß man ihrer in der Geschichte der Philosophie erwähnt, daß man ihre Systeme unter die Thorheiten der Jahrhunderte aufführt, und eine strengere Nachwelt ihre Philosophie verachten, ihre Person aber bedauern und bemitleiden wird. Und wenn ich ihn betrachte den großen Dichturfürsten, er der in der Fülle der Gesundheit strotzte, er der mit allen Gaben des Geistes ausgerüstet war, er der in seinem 19ten Jahre in seinem Werther das ganze irdische Leben verachtete,

er der in seinem Faust an der Grenze des menschlichen Wissens stand, er der so früh Begnadigte, der Auserwählte! Was ist aus ihm geworden, wie hat ihn der Herr gestraft, weil er die Gnade verscherzte? Verurtheilt war er nach und nach seine Gewande auszuziehen und in seiner ganzen Blöße vor uns zu stehen! Verurtheilt war er seine innerste Geilheit in seinen Elegien⁸⁹⁾ zu verkünden; verurtheilt, uns eine Schauspielertruppe, eine Herrnhuter-Gesellschaft und einige Freymaurer im Wilhelm Meister als sein Ideal des Lebens aufzustellen, uns seine gemeinen, eines Grécourt⁹⁰⁾ würdigen Ansichten ueber die Ehe in den Wahlverwandtschaften zu offenbaren, verurtheilt endlich war er sich als ein würdiger Schüler Voltaires noch im hohen Alter zu zeigen und in seinem west-oestlichen Divan die heil. Schrift mit seinem Aberwitz zu beleuchten, zu beschmutzen und zu besudeln.⁹¹⁾ Und wenn wir ihn in seiner neuesten Zeit betrachten, was ist aus ihm geworden? Ein lallendes Kind, das mit den Schmeicheleyen eines niedrigen Haufens, der ihm [96] den Blick in die Ewigkeit raubt, aufgefüttert wird, ein kindischer Greis, der aus Schwäche nicht mehr im Stande ist, seine unbedeutendsten Einfälle bey sich zu behalten, ein versteinertes und verknöchertes Goetze, den aber die heranbrechende Fluth einer größern Welt schon bereits so durch- und ausgewaschen hat, daß er nächstens, wenn ihn seine letzten Stunden nicht noch zur Wahrheit zurückführen, zum Gelächter des Poebels zusammenbrechen wird. Und wenn ich ihn betrachte, den einst von mir so hoch verehrten und noch immer geliebten Weisen Schelling, er, der einst das stolze System Fichtes mit gigantischer Kraft in den Staub warf, er, der

[95] Elegien: römischen Elegien *G*

Grécourt: *I und G haben zuerst* Gregourt, *g* Grécourt

[96] dass er nächstens, wenn . . . : da seine letzte Stunde ihn notorisch nicht zur Wahrheit zurückgeführt hat *g* nach Gelächter des Poebels: und der Juden aus dem Geschlechte Chams zusammenbrach *g*

mit wunderbarem Seherblick in die Geheimnisse der Natur eindrang, er, der die verborgensten Mythen durchforschte und ihren Sinn errieth, er, der einer der ersten genannt werden muß, der das Christenthum wieder in der Wissenschaft anerkannte, er, der von Vielen ein Vorläufer der Wahrheit gepriesen wurde, er endlich der einst so Große, starke und Herrliche, auf den die Augen der Welt mit Erwartung gerichtet sind, so oft er sich bewegt: er lehrt jetzt in München⁹²⁾ wieder (es ist unglaublich) eine Art fichtischer Weisheit und rekomendirt seinen Schülern als Religion diejenige, die Tacitus von den alten barbarischen Germanen mittheilt! „Wie bist du vom Himmel gefallen du heller Morgenstern?“ „Wie bist du zur Erde gefället, der du die Heiden schwäch-“ „test? Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will“ „in den Himmel steigen und meinen Stuhl ueber die Sterne“ „Gottes erhöhen“? — — —

Isaias 14.⁹³⁾

Ich richtete aber meinen Blick noch weiter, und betrachtete den großen Kampf, den die katholische Kirche mit dem Reiche der Finsterniß gegenwärtig [97] besteht.⁹⁴⁾ Ich sah auf der einen Seite den Lügner vom Anfang, ein scheusliches Ungeheuer umgeben von all seinen Verehrern, Verkündern und Verbreitern, unter denen er für diesen Kampf zwey besonders unter den Schutz seiner Fledermaus-Flügel genommen hatte. Der eine war der revolutionäre Geist des Liberalismus in gleichem Alter mit dem Satan und noch fest in seinem finstern Trotze, „denn dieser Geist wird Niemals ausgehen“ bis ans Ende der Welt. Auf seinem Nacken saßen die Harpyen der Unzufriedenheit⁹⁵⁾ und sein ganzer Leib war mit einem giftigen Geifer bedeckt, womit er seine Schüler zu versehen pflegt, damit sie Alles Heilige und von Gott Eingesetzte damit zu beschmutzen und zu verderben

lehrt jetzt in München: lehrte vor Kurzem wieder [so wurde mir geschrieben] eine Art *g*

[97] *die ganze Stelle der Vision ist in g ins Präsens umgewandelt!*

versuchen mögen; der andre war der Geist des Protestantismus ein schon abgelebter Greis, grau geworden in der Schande seiner Sünden, den selbst der Teufel mit einem ihm möglichen Mitleid betrachtete. Trotz seiner Hinälligkeit sah ich ihn doch noch den Jüngling spielen und es lagen zu diesem Zwecke vor ihm unzählige Schminke-Arten, womit er einem Schauspieler vergleichbar, sich eine scheinbare Heldengestalt zu verschaffen wußte. Bald legte er sich die Schminke des Mysticismus an, verzog sein Gesicht in ein finstres Nachdenken, damit man glauben soll, er wäre bey der Erschaffung der Welt gegenwärtig gewesen. Bald beschmierte er sich mit der Schminke der Moral, bewies, daß sie ohne Religion sehr gut bestehen könne, und erzeugte in blutschänderischer Ehe mit diesem seinem Kinde eine Enkelin Tugend genannt, die so kraft- und saftlos wie der Vater, dem nächsten Kuppler, den die Sinnlichkeit schickt, in die Falle [98] geht. Bald endlich ist er einer unverschämten Buhlerin gleich, die schon zu schwach ist, um ihr liederliches Leben fortzusetzen, die sich aber doch noch gerne in der Gunst ihres Herrschers, der Menschheit erhalten möchte, uebertüncht sich mit der Schminke des Pietismus, mit der er den unberufenen Protector des Christenthums spielt, mit Mitleid bedauert, daß es durch den Catholicismus so sehr verfallen sey und daß es wohl gänzlich zu Grunde gehen werde, wenn nicht er der Ab-Gesandte Gottes, der 2te Christus es wieder aufrichte. Während dieser Zeit aber versetzt er ihm in Geheim, da er diese Religion auf das schrecklichste haßt, einen Todesstreich nach dem Andern, und freut sich im stillen, weil er ihren Untergang herbeygeführt zu haben wähnt. Dennoch aber spielt er bey seinen Anhängern den Frömmeler, verrichtet

nach Schminke der Moral *G am Rande*: seiner geliebten Tochter.

nach in die Falle geht: und mit einer Ehrlichkeit ohne Glauben dahlt und prahlt *g*

mit diesen Thoren Gebeths-Uebungen, singt Psalmen und heuchelt die tiefste, ergebenste Dehmuth. Aber nur ein Lob ueber das catholische Christenthum, nur ein Tadel ueber seine Lehre, so reißt er sich mit beyden Händen die Schminke herab, wirft das Theater-Kleid der Demuth weg und die nackte Furie des Zornes und des Haßes steht vor unserm Anblik. Unter seinem Gefolge sah ich eine Unzahl Poebel und gemeines Volk mehr als je. Alle schrien mit keuchenden Stimmen aus der lungensüchtigen Brust: „Freyheit“, und nur an dem gar schrecklichen Geschrey konnte man einen Krug,⁹⁶⁾ Tschirner,⁹⁷⁾ Paulus⁹⁸⁾ etc. vernehmen. Abseits standen [99] zwar einige edlere Männer auf seiner Seite, die aber zu schwach sind, um den Weg der Wahrheit zu betreten.

Auf der andern Seite hingegen sah ich zwar keine so große Menge Volkes, aber dafür den Kern aller ausgezeichneten Priester, Denker, Künstler und Menschen ueberhaupt. Unter ihnen standen die Gelehrten: Haller,⁹⁹⁾ Adam Müller,¹⁰⁰⁾ Franz Baader,¹⁰¹⁾ Friedrich Schlegel, Windischman, Werner¹⁰²⁾ u. s. w. jeder auf seine Art bemüht die Wahrheit zu vertheidigen. Unter den vorzüglichsten stand Görres¹⁰³⁾ früher ein Vertheidiger der menschlichen, jetzt ein Verkünder der evangelischen Freyheit. Fest und unerschütterlich im Glauben donnert er mit mächtiger Beredsamkeit, was Noth thut und entlarvt mit schneidendem Witze das Getriebe der Gegner. Auch stand unter ihnen der große Graf Maistre, der mit der

- [98] *nach* singt: allerlei *g*
statt gar schrecklichen: am wüthendsten schallenden
 Geschrey *g*
nach Paulus: und Consorten *g*
- [99] Gelehrten: *die Namen lauten in g*: Haller, Adam
 Müller, Friedrich Schlegel, Baader, Möhler, Win-
 dischman, Geiger, Veith etc.
nach Verkünder der: wahren *g*

Lebendigkeit eines Plato die Wahrheit der katholischen Kirche bewies, der mit seltener Erudition, mit dem feinsten Scharfsinn, mit ausdauernder Beharrlichkeit die Gegner bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolgt. Dem keine Lehre, kein Nahme, keine Gemeinplätze (wie die Worte: Freyheit, Selbständigkeit, Furcht vor Excessen, Gefahr der Verknöcherung, Angst vor dem Festrennen in eine Formel, vor dem Untergange der Philosophie u. s. w. sind), dem nichts sage ich von dem Allen imponirt, sondern der festen, sichern, muthigen Schrittes auf die Götzenbilder der Jahrhunderte losgeht und sie ergreift, herabwirft und zertrümmert. Und außer dem Kampfe auf einem Etwas [100] erhöhten Orte sah ich den ausgezeichneten Grafen Stolberg,¹⁰⁴⁾ der immer dem größten unter allen Gebothen Gottes der Liebe nachfolgte, und darum mit inniger Theilnahme seinen verirrtten Mitbrüdern zuwinkte, seinem Beyspiele nachzufolgen und zur Wahrheit zurückzukehren. Ferner sah ich noch auf den zwey äußersten Enden des Kampfplatzes, dort wo die Gefahr am größten war, zwey undurchdringliche, durch eine heilige Gemeinschaft verbundene Schaaren, unter denen die tüchtigsten und geistreichsten Männer hervorragten, und mit unermüdeter Wirksamkeit für die Wahrheit kämpften, litten und siegten. Die eine war die wiedererwachte und seit einigen Monathen auch wieder in Oesterreich eingeführte, mit Recht so berühmte Gesellschaft Jesu;¹⁰⁵⁾ die Andre war die Congregatio St. Redemptoris,¹⁰⁶⁾ die seit ihrer kurzen Dauer schon so große Proben ihres ausgezeichneten Berufs gegeben hatte. Endlich sah ich aber im Hintergrunde die Kirche selbst, stehend auf der Stärke (*ῥώμη*)¹⁰⁷⁾ der sieben Hügelstadt eine blühende Jungfrau ewig jung und ewig schön. Sie war bekleidet mit den Waffen Gottes. Ihre Lenden hatte

[100] *nach* Schaaren: Orden genannt, *g*

Die Stelle über die beiden Orden von: Die eine *bis* gegeben hatte *g gestr.*

sie umgürtet mit der Wahrheit, um die Brust hatte sie den Panzer der Gerechtigkeit, ihre Füße waren umgürtet mit den Schuhen des Friedens. Auf dem Haupte hatte sie den Helm des Heils, in der einen Hand hielt sie den Schild des Glaubens, in der andern führte sie das Schwerdt des [101] Geistes, welches das Wort Gottes ist. Auf dem Schilde standen die Gebothe Gottes und ihre heilige Lehre, damit aber diese von den Gläubigen könnte befolgt werden, so gingen aus dem blitzenden Schwerdte die sieben sichtbaren Flammen der unsichtbaren Gnade hervor, welche sich auf die unten streitenden herabsenkten, die Kinder taufeten, die Jünglinge stärkten, die Verehlichten heiligten, die Priester weihten, die Sterbenden erquikten, Alle aber reinigten und mit dem Brode des ewigen Lebens speisten. Auf der einen Seite sah ich die Kirche beschützt von der heil. Jungfrau Maria und von den Chören der heil. Engel, Erzengel, Cherubime und Seraphim; auf der andern Seite wurde sie vertheidiget von ihrem Bräutigam Jesus Christus und umrungen von den Patriarchen und Propheten, die ihre künftige Glorie voraussahen; von den Aposteln und Evangelisten, die sie gründeten; von den heil. Jüngern, die ihre Wirksamkeit verbreiteten; von den heil. Märtyrern, die sie durch ihr Blut in der Zeit der Verfolgung befestigten; von den heil. Bischöfen, Beichtigern und Lehrern, die sie in ihrer Fortdauer erhielten; von den heil. Priestern und Leviten, die ihr dienten; von den heil. Mönchen und Einsiedlern die für sie betheten, von den heil. Jungfrauen und Wittwen, die ihre Leiber ihr aufopferten [102] und endlich wurde sie umrungen von allen sämmtlichen Heiligen und gläubig Verstorbenen, weil sie Alle nur durch sie die Gnade Gottes und mithin die Heiligkeit ihres Lebens erlangten. Und nachdem ich sie also gesehen hatte, hörte ich sie zu den unten Streitenden, sowohl zu den Guten als Schlechten also sprechen:

[101] heil. Jungfrau Maria: heiligsten Gebärerin Gottes. *g*

Ecclesiast.¹⁰³)

„Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgekommen, ich bin die Erstgeborne von allen Geschöpfen.“

„Meine Wohnung war in der Höhe und mein Thron in der Wolkensäule.“

„Ich bin allein um den Kreis des Himmels gegangen, in die Tiefe des Abgrundes gedrungen, und auf Wellen des Meeres gewandelt.“

„Ich bin auf dem ganzen Erdboden gestanden, und habe ueber alle Völker“

„Und Nationen geherrschet.“

„Ich habe die Herzen aller Stolzen und Demüthigen mit Macht unter meine Füße gebracht, und unter diesen Allen meine Ruhe gesucht, und ich will mich in dem Erbtheile des Herrn aufhalten.“

„Da gebot mir der Schöpfer aller Dinge, und der mich erzeugte ruhete in meiner Wohnung.“

„Und sprach zu mir: Du sollst in Jakob wohnen, in Israel [103] dein Erbtheil haben, und unter meinen Auserwählten Wurzeln schlagen.“

„Ich bin vom Anfange und vor der Zeit gezeuget worden, und werde bis in die künftige Zeit nicht aufhören zu seyn;“

„Ich habe auch in der heiligen Wohnung vor ihm gedient.“

„Also bin ich in Sion befestiget worden, habe zugleich in der heiligen Stadt geruhet und zu Jerusalem war meine Macht.“

„Und in der Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt.“

„Ich bin wie eine Ceder auf dem Berge Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion hoch gewachsen.“

„Ich bin wie ein Palmbaum zu Gades und wie ein Rosenstrauch zu Jericho erhöht worden.“

[103] Die Stellen in [.] sind in I wegen Beschädigung unleserlich und wurden nach G ergänzt.

„Ich habe meinen Geruch wie Zimmetrinden und habe wohlriechenden Balsam von mir gegeben.“

„Ich habe meine Aeste wie ein Terebynthenbaum ausgebreitet und meine Zweige sind herrlich und lieblich.“

„Ich habe wie ein Weinstock süße und wohlriechende Früchte hervorgebracht, und meine Blüten sind Ehre und Sittlichkeit“.

„Ich bin eine Mutter der reinen Liebe, der Furcht, der [Erkenntniß und] der heiligen Hoffnung“.

[„Bei mir ist a]lle Gnade des Weges zum Heil und der [Wahrheit, bei mir] ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend“.

[„Kommt her zu m]ir Alle, die ihr Verlangen nach mir [104] habet und sättiget euch von meinen Früchten“:

„Denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Erbtheil uebertrifft Honig und Honigseim“.

„Mein Andenken waehrt immer und ewig.“

„Wer von mir ißt, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinkt, den durstet immer nach mir“.

„Wer mich hört, der wird nicht zu Schanden werden; und die durch mich wirken, werden nicht sündigen.“

„Sie werden das ewige Leben haben“.

[104] *Am Ende in G*: Den 21ten Dec. 1827. Am Tage des heil. Apostels Thomas. Leben Sie wohl Bruchmann. *g gestr.*

Anmerkungen zur Selbstbiographie F. Bruchmanns.

¹⁾ H ö l t y Ludwig Heinrich Christoph (1748–1776), einer der Mitbegründer des Göttinger Hains. Seine Gedichte wurden in Wien 1790 und 1795 nachgedruckt.

²⁾ B r i e f e d e s J o h a n n M ü l l e r: gemeint ist der Schweizer Historiker und Staatsmann Johannes Müller (1752–1809), der 1793 ins österreichische Departement des Äußern getreten war und 1800 Kustos der Hofbibliothek wurde, aber in seinen Hoffnungen getäuscht, Wien 1804 verließ. Seine Werke und Briefe wurden von seinem Bruder Joh. Georg Müller 1800–1819 herausgegeben (ADB 22, 587).

³⁾ S t o l b e r g e: Christian (1748–1821) und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Dieser trat 1800 in Osnabrück zum Katholizismus über.

⁴⁾ W i e l a n d Christoph Martin (1733–1813). Seine Werke, in Österreich viel gelesen (vgl. F. Rosenthal, Wieland und Österreich, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 24 (1913) 55 ff.) wurden in Wien bei Anton Doll 1812/13 nachgedruckt.

⁵⁾ G r u n d f a l s c h e A n s i c h t d e s k l a s s i s c h e n A l t e r t h u m s: über den Wandel in der Auffassung der Antike vgl. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte hg. v. P. Merker u. W. Stammler, Berlin 1925 ff., die Artikel „Antike Literatur“ (1, 49 ff.) und „Antikisierende Dichtung“ (1, 62 ff.) sowie die dort angegebene Literatur.

⁶⁾ S c h l e g e l: Friedrich v. Schlegel (1772–1829). Seine „Lucinde, ein Roman“ erschien Berlin 1799.

⁷⁾ S c h l e i e r m a c h e r Friedrich Daniel Ernst (1768–1834), bedeutender Religionsphilosoph der Romantik. Sein Buch „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ Berlin 1798.

⁸⁾ 12 h e r k u l i s c h e n A r b e i t e n: vgl. den Brief Senns Nr. 29: „auch jeder wahre Idealist hat große Dinge überwältigt und seine 12 Arbeiten vollbracht, sey es nun in Zeit oder Ewigkeit.“

⁹⁾ D e m s e h n s ü c h t i g e n A t i s g l e i c h: Die Stelle ist nicht ganz klar. Es ist wohl eine Anspielung auf die Sage von Attes gemeint, der zu Cybele, einer heimlich als Hirtin erzogenen Prinzessin, in Liebe entbrannt, für sein Vergehen (er hatte Cybele entehrt) hingerichtet wurde, während sie rasend im Lande umherschweifte. Nach einer anderen Fassung soll Atis sich mit andern im heiligen Wald der Kybele in Raserei selbst entmannt haben. Vgl. Benjamin Hederich, Gründliches *Lexicon Mythologicum*, Leipzig 1741², S. 399 ff.

¹⁰⁾ Hume David (1711—1776), englischer Philosoph und Historiker. Kant sagte bekanntlich, daß Hume ihm zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach.

¹¹⁾ „Beyde haben sich ueberlebt!..“ Die Stelle stammt aus einem verlorenen Briefe Senns an Bruchmann aus dem Jahre 1819. Vgl. die Lesarten.

¹²⁾ Blitz aus der erzürnten Rechten des Ewigen...: über die Aufhebung der Gesellschaft nach dem Abschiedskommers vom 20. Jänner 1820 vgl. die Einleitung S. 128 ff.

Auf die ganze Episode bezieht sich wohl Senns Gedicht: Dem Olympier, Gedichte, Innsbruck, 1838, S. 29 f.

Und Wissenschaft und Freundschaft,
Die auserkornen Zwei,
Die waren in Gemeinschaft
Deiner Seele Feldgeschrei.
Du hast das Wissen geschmecket,
Und ach, wo sind die Musei?
Du hast die Freundschaft geschmecket,
Und wo ist Freundesbusen?
Ein Olymp jungkräftiger Geister
Umrage dich im Chor,
Ein jeder war Jünger und Meister,
War Freund den Freunden zuvor.
Dem Olymp nicht fehlten die Musei,
Sie liebten es, da zu seyn,
Keine Muse fehlte den Musei,
Sie weilten da alle Neun.
Da kommt aus den Wolken gefahren
Ananke's Riesenarm,
Faßt dich bei den Lockenhaaren,
Entraubt dich dem Genieschwarm.
Fern über der weiten Wüste
Läßt er dich sinken zur Erd';
Du wandertest durch zur Küste,
Und bist nun heimgekehrt.
Doch wo ist das Göttergewimmel?
Du fandst den Olymp verheert!
Wer baut dir neu deinen Himmel?
Ananke hat ihn zerstört! —

¹³⁾ Vgl. Brief Nr. 27 vom 10. Juni 1827.

¹⁴⁾ Staatliche Macht.

¹⁵⁾ Vgl. Brief Senns Nr. 29 vom 20. Okt. 1827: „Der Bildungstrieb in Ihnen ist außerordentlich stark; Sie haben auch Seele und zwar viel, aber doch bei weitem nicht genug, um jenem damit das Gleichgewicht zu halten. So sind Sie nur allzusehr in Ihrem edelsten Thun und Denken der Gefahr der Verknöcherung unterworfen.“

¹⁶⁾ Ein junger Arzt aus dem Schubertkreis, der Bezirksarzt in Perg und Kreisarzt in Wels in Oberösterreich wurde. Vgl. Kreißle v. Hellborn, Schubert, 1865, S. 219 f. und Hartmannsche Familienchronik, Wiener Stadtbibliothek, I, 310.

¹⁷⁾ Johann Jakob Wagner (1775–1841) schloß sich an Schellings Naturphilosophie an. 1811 erschien seine „Mathematische Philosophie“. „Mathematik ist das Gesetzbuch der Welt und die Form der Erkenntnis und der Dinge.“ Für die Schätzung Wagners vgl. Bruchmanns Brief an Platen vom 2. Juli 1821 (Platens Briefwechsel 2, Nr. 175, S. 244), wo Bruchmann sich allerdings gegen Buchwalds „Elementarlehre für Zeit- und Raumgrößen“, für Schüler bearbeitet (1821), wendet, ohne zu wissen, daß Buchwald ein Pseudonym für J. J. Wagner war; vgl. ADB 40, 510; 55, 894.

¹⁸⁾ Lorenz Oken (1779–1851), Naturphilosoph. Vgl. ADB 24, 216. Sein „Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie“ in 3 Bänden erschien 1809–1811. I. Bd., S. 35; § 111: „Gott ist eine rotirende Kugel. Die Welt ist der rotirende Gott.“ S. 55, § 171: „Das Feuer ist die Allheit des Aethers, ist die Allheit des seienden Gottes. Die Welt ist nichts anders als eine rotirende Feuerkugel, ein rotirender feuriger Gott.“ S. 56, § 174: „Gott seiend ist Schwere, handelnd ist Licht, beides zugleich ist Wärme. Dieses sind die drei Ersten in der Welt und gleich den Drei, welche vor der Welt waren. Sie sind die erscheinende Dreieinigkeit“, und so noch viele Stellen. Bruchmann zitiert nicht wörtlich.

¹⁹⁾ B a a d e r Franz v. (1765–1841), Philosoph und Theosoph vgl. ADB 1, 713. Er arbeitete auf eine innigere Vereinigung von Religion und Politik hin und verfaßte zahlreiche Schriften über Christentum und Katholizismus.

²⁰⁾ Concordia. Eine Zeitschrift herausgegeben von Friedrich Schlegel, 1.–6. Heft, 1820–1823. Suchte die Differenzen zwischen Staat und Kirche zu überbrücken.

²¹⁾ Über ihn weiß ich nichts beizubringen, als daß er Schlegels Mündel unterrichtete, zum Katholizismus übertrat und Priester wurde. Vgl. Bruchmanns Brief an den Vater vom 7. Mai 1822, Nr. 9.

²²⁾ Sibylle, geb. 12. Mai 1799, gest. zu Hütteldorf 18. Juli 1820 an Zehrfeiber. S. Einleitung S. 135.

²³⁾ Steffens Henrik (1773–1845), Naturforscher, Philosoph und Dichter (ADB 35, 555). Schriften von H. Steffens, Alt und Neu, erschienen Breslau 1821 in 2 Bänden.

²⁴⁾ Schubert Gotthilf Heinrich (1780–1860), Naturphilosoph vgl. ADB 32, 631. 1808 „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften.“ 1814 „Die Symbolik des Traumes.“ 1806–1821 „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens.“ 1816 „Altes und Neues aus dem Gebiet der inneren Seelenkunde.“ 1816–1827 war Schubert Professor der Naturgeschichte in Erlangen.

²⁵⁾ Der Brief Senns scheint verloren.

²⁶⁾ Natürlich Martin Luther.

²⁷⁾ 1806 war Schelling von Würzburg nach München gegangen, wo er Mitglied der Akademie der Wissenschaften war. 1820 kam er nach Erlangen zu Gastvorträgen und hielt 1821–1823 Vorlesungen. 1827 kam er an die Universität nach München, die 1826 von Landshut dorthin verlegt worden war. Vgl. Einleitung S. 135 f.

²⁸⁾ In Österreich war das Studium an ausländischen Universitäten durch die Karlsbader Beschlüsse untersagt worden. Wegen der Familienverhältnisse vgl. Bruchmanns Briefe an seine Eltern.

²⁹⁾ Die Abreise Bruchmanns nach Erlangen fällt Ende Jänner 1821. Die Stelle über Schelling bezieht sich auf die *Initia universae philosophiae*, wie Schelling seine Wintervorlesung 1821 nannte. Vgl. Schelling Sämtl. Werke, 1. Abt., Bd. 9, S. 207 ff. Damals aber war Bruchmann über Schelling begeistert. Vgl. Platens Briefwechsel 2, 245 u. ö.

³⁰⁾ Die Stelle lautet bei Homer, Ilias XV, 18 ff. in der Übersetzung von J. H. Voß:

Denkst du nicht mehr, wie du hoch herschwebetest, und an die Füß ich Zween Ambosse dir hängt' und ein Band um die Hände dir schürzte, Golden und unzerbrechlich? Aus Ätherglanz und Gewölk her Schwebtest du; ringsum trauerten die Himmlischen durch den Olympos.

Diese Bestrafung der Juno erfolgte aber nicht wegen ihres Stolzes, sondern wegen ihrer Verfolgung des Herakles aus Eifersucht. Den Nachweis der Stelle und die Bemerkung verdanke ich der Güte des H. Prof. Dr. J. Jüthner in Innsbruck. Bruchmann dürfte bei dem Vergleich ein Gedächtnisfehler unterlaufen sein wie auch bei Atis, Anm. 9.

³¹⁾ Der betreffende Brief scheint verloren.

³²⁾ Wohl Ende April 1821.

³³⁾ Vgl. Anm. 24.

³⁴⁾ Kanne Johann Arnold (1773–1824), zuerst Theologe, 1819 als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen, vgl. ADB 15, 77.

³⁵⁾ Engelhardt J. G. Veith (1791–1855), prot. Theologe, seit 1820 an der Universität Erlangen habilitiert, blieb auch als Prof. dort. Er arbeitete über Kirchengeschichte, auch über schöne Literatur älterer und neuerer Zeit; vgl. ADB 6, 139.

³⁶⁾ Jakob Böhme (1575–1624), Schuhmachermeister in Görnitz. Bedeutender mystischer Philosoph. Auf ihn haben Schelling, Baader und Hegel wieder hingewiesen. Auch für die Entwicklung der romantischen Dichtung (Novalis, Tieck u. a.) von Wichtigkeit.

³⁷⁾ Nosologen: Nosologie Krankheitslehre, Nosologen Krankheitsforscher.

³⁸⁾ Im Landhaus der Familie Bruchmann zu Hütteldorf bei Wien?

³⁹⁾ Sprüche des Angelus Silesius: Johann Scheffler (1624–1677). Seine „Geistreichen Sinn- und Schlußreime“ erschienen zuerst Wien 1657, dann vermehrt unter dem Titel „Cherubinischer Wandersmann“, Glatz 1674. Der Wiener Romantikerkreis wies auf ihn wieder hin. Vgl. G. Ellinger, A. S., Breslau 1927, S. 125 ff.

⁴⁰⁾ Das Gedicht schließt an Goethes freirhythmische Hymnen an, beim Schluß denkt man an Novalis' Hymnen an die Nacht, auch Klopstock klingt noch nach.

⁴¹⁾ Vgl. Einleitung S. 136 ff.

⁴²⁾ Carl Ernst Schubarth (1796—1861), Philosoph und Ästhetiker vgl. ADB 32, 606. „Zur Beurtheilung Goethes“, Breslau 1818. 1820 auf 2 Bände erweitert „Zur Beurtheilung Goethes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst“. Vgl. Titze H., Die philosophische Periode der deutschen Faustforschung, Diss. Greifswald 1916, S. 132 ff.

⁴³⁾ Über Wandel in der Auffassung der Antike vgl. oben S. 184 und Anm. 5.

⁴⁴⁾ Die Verse aus Goethes „Euphrosyne“, Cottasche Jubiläums-Ausgabe I, 191, Vers 121 f.

⁴⁵⁾ Vgl. Brief Nr. 18.

⁴⁶⁾ Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, gehalten im Winter 1807/08, gedruckt Berlin 1808.

⁴⁷⁾ Vgl. S. 264 f., wo er sich gegen ähnliche Bestrebungen Schellings auf religiösem Gebiet wendet.

⁴⁸⁾ Waffentänzer, die bei den orgiastischen Festen kleinasiatischer Götter auftraten, bes. Begleiter der phrygischen Kybele.

⁴⁹⁾ Zu dem Plan, sich in Deutschland niederzulassen, vgl. Brief Nr. 12 und 15.

⁵⁰⁾ Josef Ludwig v. Streinsberg (1798—1863), Studienkollege und Jugendfreund Bruchmanns, heiratete 1826 dessen Schwester Isabella. Vgl. Einleitung S. 143, 158, 163.

⁵¹⁾ Geb. v. Weyrother (1804—1830), vgl. Einleitung S. 145, 158 f. Die Vermählung fand am 25. Juni 1827 statt.

⁵²⁾ K r e m s: Kleines niederösterreichisches Landstädtchen an der Donau.

⁵³⁾ Bruchmann reiste von Wien am 15. August ab und traf in Erlangen am 23. August 1823 ein. Vgl. Einleitung S. 145 f.

⁵⁴⁾ Bayrische Oberpfalz.

⁵⁵⁾ Gemeint ist natürlich die Oberpfalz. Zum Erlanger Aufenthalt vgl. den Brief Nr. 15.

⁵⁶⁾ Zu der Stimme, die zur Umkehr ruft, vgl. zahlreiche Berichte, angefangen von dem berühmten „Tolle lege“ des hl. Augustinus (Confessiones VIII, 12); u. a. Immermanns „Epigonen“ VIII. Buch Kap. 12.

⁵⁷⁾ Über die weitere Reise von Linz nach Tirol vgl. den Brief an Platen vom 3. Nov. 1823 (Platens Briefwechsel 3, 131) und an Schober vom 28. Febr. 1824, Nr. 18.

⁵⁸⁾ Am 29. Oktober 1823, vgl. Platens Briefwechsel 3, 131.

⁵⁹⁾ Vgl. Brief Nr. 18.

⁶⁰⁾ Bruchmann war als Praktikant bei der Hofkammerprokurator eingetreten.

⁶¹⁾ Gemeint ist wohl Schober, der sich mit Justine, der Schwester Bruchmanns, heimlich versprochen hatte und sich nach seiner Rückkehr aus Deutschland ihr wohl wieder näherte. Vgl. Einleitung S. 132, 154.

⁶²⁾ Streinsberg, siehe unten.

⁶³⁾ Streinsberg praktizierte von 1822—1824 in Linz bei der Zollgefällsverwaltung.

⁶⁴⁾ Die *Wendung gegen Goethe* wird von nun an immer schroffer. Bruchmann stand mit dieser Ablehnung Goethes in der Zeit nicht allein da. Vgl. M. Holzmann, *Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Deutsche Literatur-Denkmale des 18. und 19. Jahrhunderts*, Nr. 129; Berlin 1904.

⁶⁵⁾ Der Philosoph Georg Fried. Wilh. Hegel (1770—1831) war 1818 nach Berlin an die Universität berufen worden.

⁶⁶⁾ Anspielung auf Hegels Philosophie des Geistes. Die *Wendung gegen Hegel* hängt wohl mit Schellings Polemik gegen Hegel zusammen.

⁶⁷⁾ Fichte gehörte der Berliner Universität von ihrer Gründung 1809/10 bis zu seinem Tode (1814) an.

⁶⁸⁾ Hegels *Staatslehre* war niedergelegt in den „Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse“ (1821).

⁶⁹⁾ Windischmann Karl Josef Hieronymus (1775—1839), kath. Philosoph, vgl. ADB 43, 420. Er war über den Pantheismus Schellings allmählich zu positiv christlicher Lehre gekommen. Seit 1818 bekleidete er eine Professur für katholische Philosophie und für Medizin an der Universität Bonn.

⁷⁰⁾ Eritis sicut Dii scientes bonum et malum: Genesis 3, V. 5, vgl. Goethes *Faust* V. 2048.

⁷¹⁾ *Kain des Lord Byron*: 1821 erschienen. Bruchmann sah zuerst in Byrons *Kain* „das größte Stück unserer Zeit“, das selbst den *Faust* in vieler Hinsicht übertreffe. Den Einwänden Platens gegenüber betreffs Mängel der Form machte er geltend, daß in jedem großen Kunstwerk und besonders in jedem großen Drama etwas liege, „was uns weit über alle Form, ja selbst über die Poesie in eine Region hinausführt, wo die größten Interessen des Lebens abgehandelt und alle kleinlichen Unterschiede von Kunst und Wissenschaft vernichtet werden“ (Schlösser, *Platen* 1, 668).

⁷²⁾ Diesen Ausspruch vermag ich nicht nachzuweisen. Doch dürfte er auf eines der vielen böswilligen Gerüchte, die gegen Byron in die Welt gesetzt wurden, zurückgehen, wie auch sein angeblicher Pakt mit dem Teufel, worauf Hammer-Purgstall angespielt haben muß: Vgl. Goethes *Tagebücher* 1825, März 1.: „Von Hammers Invektive gegen Lord Byron“. März 2.: „Scherz über Lord Byrons Pakt mit dem Satan“, womit die Verse Goethes gemeint sind:

Lord Byron ohne Scham und Schein
Hat sich satanischen Pakts beflissen.
Von Hammer merkt nun wohl, daß, um Poet zu sein,
Er sich dem Teufel hätt' ergeben müssen.

Die Gerüchte mögen im Hinblick auf den „*Manfred*“ und „*Kain*“ entstanden sein, denn Southey schrieb in der Einleitung zu seiner „*Vision*“

of Judgement" 1821: „The school which they have set up may properly be called the *s a t a n i c s c h o o l*; for though their productions breathe the spirit of Belial in their lascivious parts and the spirit of Moloch in those loathsome images of atrocities and horrors which they delight to represent, they are more especially characterised by a satanic spirit of pride and audacious impiety." (Southey's Poetical Works, 1838, 10. 202 ff.)

⁷³⁾ *Maistres*: Graf Joseph de Maistre (1754—1821), sard. Staatsmann, konsequenter Vertreter katholischer Anschauungen in der Politik. Seine Werke erschienen 1822/24 in deutscher Sprache, übersetzt von M. Lieber, auch Windischmann war an der Übersetzung beteiligt.

⁷⁴⁾ *Plato als Prophet der Geburt Christi*: Vgl. Die Literatur über Platon als Vorläufer des Christentums in F. Ueberweg u. K. Praechter, Grundriß zur Geschichte der Philosophie des Altertums, 11. Aufl. Berlin 1920, S. 106*, bes. K. Krogh-Tonning, Essays I., Plato als Vorläufer des Christentums, Kempten 1906. Plato war schon in der alexandrinischen Schule dem Christentum möglichst nahe gebracht worden. Man faßte ihn auch vielfach als abhängig vom Alten Testament auf, Ueberweg-Praechter S. 585. 595. 603. 668. Zu den Plato-Studien vgl. den Brief an Senn vom 22. August 1825, Nr. 24.

⁷⁵⁾ Schon früher berührte ganz falsche Ansicht des klassischen Altertums: Vgl. oben S. 184 u. Anm. 5.

⁷⁶⁾ *Genesis des Rechts*: Vgl. Brief Nr. 24.

⁷⁷⁾ *Mein Aufsatz*: Genesis des Rechts, s. oben S. 246 u. Anm.

⁷⁸⁾ *Streinsberg und seine Frau*: Isabella, vgl. Anm. 50.

⁷⁹⁾ Der Brief an Streinsberg verloren.

⁸⁰⁾ Psalm 102, V. 14—16.

⁸¹⁾ Psalm 142, V. 5—7.

⁸²⁾ Psalm 6, V. 10.

⁸³⁾ „Was Gott geoffenbaret hat...“: Zitat aus dem Katechismus.

⁸⁴⁾ *Thomas a Kempis*, De imitatione Christi, II. 9, V. 1 f.: Non est grave, humanum contemnere solatium, cum adest divinum. Magnum est et valde magnum, tam humano quam divino posse carere solatio: et pro honore Dei libenter exsilium cordis velle sustinere.

⁸⁵⁾ Psalm 39: In der Übersetzung von J. F. Allioli, Landshut und München 1851, Psalm 37 (38) V. 4—5.

⁸⁶⁾ Psalm 101, V. 4—8.

⁸⁷⁾ Psalm 31, V. 3.

⁸⁸⁾ Psalm 50, V. 16.

⁸⁹⁾ *Elegien*: Die „Römischen Elegien“.

⁹⁰⁾ *Grécourt*: Jean Bapt. Joseph Villart de Grécourt (1683—1743), frivoler französischer Dichter, der eines der Vorbilder für die deutsche Graziendichtung wurde.

⁹¹⁾ Gemeint sind in den „Noten und Abhandlungen“ die Abschnitte „Alttestamentliches“ und besonders „Israel in der Wüste“, Cottasche Jubiläumsausgabe 5, 246 ff.

⁹²⁾ Schelling in München: Bei Verlegung der Landshuter Universität nach München wurde Schelling berufen und hielt 1827 wieder Vorlesungen, in denen er seine positive Philosophie der Mythologie und der Offenbarung entwickelte.

⁹³⁾ Isaias 14, V. 12—13.

⁹⁴⁾ Die Darstellung läßt an Bilder der Nazarener, etwa Overbecks denken.

⁹⁵⁾ Harpyen der Unzufriedenheit: Fabelwesen der griechischen Mythologie, ein Gemisch aus Vogel- und Menschengestalt.

⁹⁶⁾ Krug Wilh. Traugott (1770—1842), war der Nachfolger Kants in Königsberg, der Gatte von Kleistens ehemaliger Braut Wilhelmine v. Zenge, vgl. ADB 17, 220.

⁹⁷⁾ Tschirner: Gemeint ist Heinr. Gottl. Tschirner (1778—1828), Theologe, vgl. ADB 39, 62; in Wittenberg mit Krug befreundet, kam 1809 nach Leipzig. Er wollte zwischen Naturalismus und Supernaturalismus vermitteln.

⁹⁸⁾ Paulus Heinr. Eberhard Gottl. (1761—1851), Theologe rationalistischer Prägung vgl. ADB 25, 287. Seit 1812 Professor in Heidelberg.

⁹⁹⁾ Haller Karl Ludwig v. (1768—1854), Enkel des Dichters und Naturforschers Albrecht v. Haller, Haupttheoretiker der Restaurationszeit, vgl. ADB 10, 431. Seine „Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustands“ 1816—1820; er wurde 1820 katholisch.

¹⁰⁰⁾ Adam Heinrich Müller (1779—1829), Publizist, konvertierte in Wien 1805. Er nahm an den politischen Ereignissen regen Anteil und war seit 1827 als Hofrat ständiger Mitarbeiter an der österreichischen Staatskanzlei; vgl. ADB 22, 501.

¹⁰¹⁾ Franz Baader, s. Anm. 19.

¹⁰²⁾ Werner Friedr. Ludwig Zacharias (1768—1823), der bedeutendste Dramatiker der Romantik neben Kleist. Er konvertierte nach einem haltlosen Leben in Rom 1810 und wurde 1814 Priester. Seine Predigten hatten in Wien großen Zulauf.

¹⁰³⁾ Görres Joseph v. (1776—1848). Zuerst Anhänger der Revolution, änderte er seit 1799 seine Ansichten und wurde eines der Häupter der Restauration in Deutschland. Seit 1827 Professor in München.

¹⁰⁴⁾ Graf Stolberg: Vgl. Anm. 3.

¹⁰⁵⁾ Die Jesuiten waren in Österreich seit 1827 wieder zugelassen, nachdem der Orden 1773 aufgehoben und 1814 wieder hergestellt worden war.

¹⁰⁶⁾ Congregatio St. Redemptoris: Der Redemptoristenorden war 1732 vom hl. Alphons von Liguori gegründet worden und ließ sich in Österreich (Wien, Maria am Gestade) 1820 nieder. Sein bedeutendster Vertreter in Wien war der hl. Clemens Maria Hoffbauer.

¹⁰⁷⁾ Rom, Wortspiel.

¹⁰⁸⁾ Ecclesiasticus 15, V. 5—31.

Briefe und Aktenstücke

Zur Textgestaltung der Briefe und Aktenstücke.

Um den ursprünglichen Charakter von Dokumenten zu wahren, wurden die Briefe und Aktenstücke buchstabengetreu wiedergegeben. Im Text Gestrichenes wurde zwischen eckige Klammern [...] gesetzt, Nachträge über der Zeile aber wurden nicht eigens gekennzeichnet. Geringfügige Kürzungen wie \bar{m} und \bar{n} wurden stillschweigend aufgelöst, ebenso u. in und. Die übrigen Kürzungen wurden beibehalten und entweder in Klammern aufgelöst daneben gesetzt (in Kursiv) oder, falls es tunlich erschien, einfach ausgeschrieben, z. B. Rgt [*Regiment*], aber Pol. [*izei*]. Auch die Zusätze des Herausgebers sind kursiv gedruckt.

1.

Bruchmann an seine Schwester Sibylle.

Hütteldorf, d. 6 Juli 1819.

Liebe Schwester!

Wenn ich mir nicht zum Grundsatz gemacht hätte, Niemanden etwas zu wünschen, da jeder Wunsch eine Thorheit ist, so würde ich Dir Gesundheit wünschen; ich überlasse es daher Deiner Kraft und der göttlichen Natur Dich von den Fesseln des Schmerzes zu befreien und füge nur hinzu daß nach Deiner Herstellung Du die Menschen, die dort häufig genug sind und ihre Sitten etc. studieren sollest, denn die meiste Menschenkenntnis erwirbt man sich auf Reisen und wie manche edle Perle mag unter dem Schutte von Sternen-Kitteln etc. verborgen sein, darin besteht die Belohnung des Menschensuchers, daß er unter tausend Wesen seinen Menschen mühsam findend, durch diesen allein für eine ganze Welt entschädiget wird. — Wenn ja Goethe¹⁾ da ist, so beneide ich euch alle für den Anblick, fasse ihn nur recht klar auf und schaue ihn an auf ewig und fühle es tief, daß Du Einen von den zwey grösten Männern der Erde²⁾ gesehen hast.

Lebe recht wohl

Dein Bruder Franz.

Grüße mir Wilhelm-Pausinger³⁾ und Eberhard⁴⁾ Oelers⁵⁾ empfiehlt sich Dir vielmals wie Vogel —⁶⁾

Rückseite: An meine Schwester Sybille.

2.

Bruchmann an seine Schwester Sibylle.

Hütteldorf, 23 Juli 819.

Theure Schwester!

Meine Vermuthung in meinem letzten Briefe Goethe betreffend hat sich leider nicht bewährt, doch erfuhr ich mit Staunen, daß Schelling Karlsbad besuchte und wahrscheinlich auch nach Eger kömmt.; — Die Meisten sind verurteilt in ihrer erbärmlichen Vaterstadt einzuschrumpfen um zu verderben. Wenigen nur ist es vergönnt große Männer zu schauen; aber unter die Glücklichsten gehörst Du durch den Anblick des grösten Philosophen und mithin des grösten Menschen, den unsere Erde je trug (ich fodre jeden auf, der es wagt, diese Behauptung zu widersprechen).

Schelling also ist es, den Du mit tausend Augen besehen, dessen Ton Du mit tausend Ohren hören und dessen ganzes Wesen Du Dir auf ewig einprägen mußst; denn hast Du Dir nie den Anblick Socrates oder Plato's gewünscht? er aber wiegt mit seinem Genie die ganze Vergangenheit und [Zukunft auf] Gegenwart auf. — Solltest Du ihn bis jetzt nur gleichgültig beobachtet haben, (ein mir zwar qualvoller Gedanke) so mache Deine Sünden wieder gut, und beschaue ihn um so genauer, um ihn mir, der ich ihn leider nur aus seinen Schriften kenne, denn in Hütteldorf (Oe:) [*Oesterreich*] wachsen nicht dergleichen Blumen, zu beschreiben.

Lebe wohl und gesund

Dein Bruder Franz.

Pausinger grüße ich, wir alle seine Freunde beschwören ihn, er solle Schelling, wenn er kann, zeichnen und *conditio sine qua non* — treffen.

Rückseite: An meine Schwester Sybille.

3.

Bruchmann an den Vater.

Wahrhaft durchdrungen von Ihrer Güte, fühle ich ganz und innig, was und wie Großes Sie für mich gethan haben; es ist daher meine erste Pflicht, Ihnen, wie Sie es fodern, mein Ehrenwort ueber die 3 in Ihren Brief bemerkten Punkte zu geben.

1t. Verpflichte ich mich keine neuen Schulden zu machen, ohne mich vorher an Sie gewendet zu haben.

2t. Bin ich fest entschlossen, meine Ausgaben mit mehr Oeconomie und Besonnenheit einzurichten, und verspreche Ihnen dies, um so lieber, da ich es jetzt mehr als jemals zu halten im Stande bin.

3t. Versichere ich Sie außer den in meinem Briefe vom 16. Novb. angegebenen Schulden keine mehr zu haben.

Was Ihre Aufforderung anbelangt, mich über meine künftige Laufbahn zu erklären, so behalte ich mir vor Dieses, sobald Sie es fodern, mündlich zu thun und schließe nun mit der neuen vollen Ueberzeugung

Ihrer älterlichen Liebe
als Ihr Sie ewig verehrender Sohn

Wien, 3t Decembre 819.

Fr. von Bruchmann.

4.

Rapport des Pol. Ob. Coars [*Polizeioberkommisärs*] v. Ferstl über das störrische und insultante Benehmen, welches der in dem burschenschaftlichen Studentenvereine mitbefangene Johann Senn, aus Pfunds in Tyrol gebürtig, bey der angeordnetermassen in seiner Wohnung vorgenommenen Schriften Visitation, und Beschlag nahme seiner Papiere an den Tag legte, und wobey er sich unter andern der Aus-

drücke bediente, „er habe sich um die Polizey nicht zu bekümmern,“ dann, die Regierung sey zu dumm, um in seine Geheimnisse eindringen zu können. Dabey sollen seine bey ihm befindlichen Freunde, der Schulgehilfe aus der Rossau Schubert,¹⁾ und der Jurist Steinsberg,²⁾ dann die am Ende herzugekommenen Studenten der Privatist Zechenter³⁾ aus Cilly, und der Sohn des Handelsmanns Bruchmann Jurist im 4. Jahre in gleichem Tone eingestimmt, und gegen den amthandelnden Beamten mit Verbalinjurien und Beschimpfungen losgezogen seyn. Hievon macht der Pol. Ob. Coari Ferstl die ämtliche Anzeige, damit dieses exzessive und sträfliche Benehmen derselben gehörig geahndet werde, die P.O.D. [*Polizei-Ober-Direktion*] bemerkt hiebey, daß bey der Constituirung des Senn auf diesen Rapport Bedacht genommen werden; übrigens würden jene Individuen welche sich beym Besuche des Senn grob gegen den Pol.O.Coari benommen haben, vorgerufen, und mit strenger Warnung bedroht, auch der Hofsecretär St[r]einsberg sowie der Handelsmann Bruchmann von dem Benehmen ihrer Söhne unterrichtet werden.

Außen: Verhaftung des Johann Senn Exzessives Benehmen desselben sowie der Studenten: St[r]einsberg, Zechentner, Bruchmann und des Schulgehilfen Schubert.

5.

Decret An die Pol.Ob.Direction.

In Erwartung des umständlichen Berichts über die Constituirung des ganz mit Recht in das Polizeyhaus verschafften Privatstudierenden Joh. Senn und der näheren Aufklärung über seine *vita ante acta*, seine Privat und persönlichen Verhältnisse, Gemüthsbeschaffenheit, dann moralische und politische Denkung und Handlungsweise, wird der Pol.Ob.Dir., der anher vorgelegte Rapport des Pol.Ob.Coars Ferstl über

das unanständige Benehmen dieses Verhafteten bey der angeordneten Visitation und Beschlagnahme seiner Schriften sowie über die gegen die Regg [*Regierung*] von ihm ausgestossenen Beleidigungen im Anschlusse mit dem Bedeuten zurückgestellt, daß es dem Zwecke der wider ihn anhängigen Untersuchung angemessen zu seyn scheine, die Studenten Bruchmann und St[r]einsberg über ihre Bekanntschaft mit Senn, und über die Natur, Zwecke, dann Entstehungsweise, so wie über ihre etwaige Theilnahme am Commersiren, endlich über ihr bei Senns Verhaftung beobachtetes Benehmen streng zu constituiren und nach Befund gegen selbe die Amtshandlung einzuleiten, deren Erfolg die Pol.Ob.Dir. sofort hieher anzuzeigen haben wird.

Wien den 25. März 820.

Sedlnitzky.¹⁾

6.

S e n n a n B r u c h m a n n .

Herr v. Bruchmann!

Ein Scheidebrief wie der vorige, der statt zu scheiden, anzuknüpfen suchte, war ein Spott gegen die Ordnung der menschlichen Dinge. Diese will von jedem Menschen geehrt seyn; ich fühle, daß ich einer bin und ehre sie, indem ich thue was ich meiner Wahrheit nach nicht unterlassen kann, und von Ihnen scheidend jedes innigere Band auflöse, was mich auch in der Ferne noch an Sie knüpfen sollte, ich aber rein und unbefleckt herzuhalten mich nicht im Stande fühle. Sie werden meinen letzten Brief nach E....¹⁾ erhalten haben. Sie werden sich erinnern, daß ich darinn aussprach, wie ich mich zwischen Ihnen und Schober begreife, und daß ich mich nur unter der Voraussetzung rein und schön zwischen beyden bewegen könnte, wenn, wie ich zu glauben Ursache hatte, die Trennung von beyden Seiten eben auch rein und

schön vor sich gegangen, und an der Stelle des unmöglichen Verständnisses eine feste gläubige Anerkennung zurückgelieben. Nun weiß ich zwar, daß ich von Ihnen nicht das Gegentheil annehmen darf, so wenig als von Sch.[*ober*], von dem ich nichts widerrufen darf, was ich, ohne ihn gesprochen zu haben, von ihm versicherte. Allein der unermeßliche Unterschied von beyden, der gleichwohl obwaltet, benimmt mir den Muth, ihn mir wahrhaft und redlich auszugleichen. Dieß zeigte mir sich nie mehr als eben jetzt, da ich eben Sch.[*ober*] gesprochen, und in wenigen Stunden Ihre Ankunft erwarten soll. Alles was Beyde auseinander hält, daß sie sich selbst nicht zusammenfinden können, steht in großer Versammlung vor mir, und ich kann dem Eindruck dieses Anblicks nicht widerstehen. Ich trette daher aus dem Standpunct, den ich bisher zwischen Beyden einnahm. Wo ich hingehöre, wenn ich meine Stellung ändere, das weiß ich, und ich glaube Sie wissen es auch. Mögen Sie den Freund finden, nach dem Ihre tiefe Sehnsucht verlangt; ich konnte nie wagen, es seyn zu wollen. Mögen Sie den freundschaftlichen Kreis finden, den Ihre Macht, Lebendiges zu befreien, mit gleichem Verlangen fordern muß; ich kann nicht darunter seyn. Über Ihr Bild bleibt mir ein ewiger Glanz verbreitet. Vielleicht kennen auch Sie mein Bild, wie es ist frey von der Dunkelheit zeitlicher Erscheinung. Leben Sie wohl.

D/ 28. Apr. 820.

Joh. Senn.

7.

Bruchmann an den Vater.

Bester Vater!

Das beiliegende Absolutorium¹⁾ gibt Ihnen einen vollständigen Ausweis, daß und wie ich meine Studien vollendet. Es befindet sich unter den aufgezählten Classen keine, welche

nicht das Höchste enthielte, was man in dieser Hinsicht erreichen kann.

Daß aber damit noch wenig geschehen; daß unter diesen inneren Kämpfen und Ansichten, unter denen ich oft zu unterliegen glaubte und die jeder durchgehen muß, der es in der Wissenschaft zu etwas bringen will — in dieser Zeit einer vollkommenen Gährung, geistigen Revolution, die ich erlitt, für die äußere Bestimmtheit, für den Platz, den jeder im Staate einnehmen muß, ich fast nicht gesorgt, da ich noch nicht lange zur Erkenntniß der Nothwendigkeit derselben gekommen bin: werden Sie so gut einsehen, wie ich.

Die jetzige Zeit, in der alle früheren Wissenschaften von Neuem durchgegangen, und mit größerem Umblick erforscht werden können — ich meine die Bereitung zum Doktorat, ist für mich die Epoche der Entscheidung, ob ich zum Lehrstand oder zum praktischen Gelehrten berufen sey.

Sie können gewiß glauben, bester Vater! daß es mein einziger Kummer, der gewiß größer und tiefer ist, als ihn Einer ahnden kann, bleibt, darueber noch nicht im Reinen zu seyn.

Der Lehrstand und der Staatsdiener (praktische Gelehrte) bedürfen in Oesterreich, um eine dieser Stellen ehrlich zu versehen, eine ganz eigene, nur für diesen Staat brauchbare Bildung, die mir bis jetzt fehlte und fehlen mußte, denn Keiner soll mit dem Niederen anfangen, bevor er nicht mit dem Höheren im Reinen ist. Ich sehe mit schwerem Gemüth, daß alle [!] Freuden, die Sie bis jetzt an mir verlebten, die Krone abgeht, die, mich im Aeußern sicher, thätig und nützlich zu sehen. Wenn Sie aber die erleben werden, so sollen Sie sie nicht mehr verlieren, darum bedarf ich Vorsicht und Besonnenheit, denn in ein Geschäft sich stürzen und es in wenig Monathen verlassen und ein Neues zu beginnen ist nicht schwer, — aber es frommt nicht, hindert die Bildung und macht unglücklich. Wer eine höhere Bildung hat, der muß in die Welt treten und wissen, was er will, nicht unsicher und unstät wandeln, wie es nur dem Jüngling in seiner Entwicklung gebührt. —

Um aber einst dies Ziel zu erreichen, wünschte ich der allgemeinen gelehrten Bildung, die ich mir gegeben, eine gewisse Vollendung in jenen 2. Jahren, die ich längstens zum Doktorat brauche, zu verschaffen.

Sie ist die Basis von Allem, und da ich mich besonders mit Natur- Staats- und Völkerrecht beschäftigen werde, und die griechische (die Mutter aller Uebrigen) und die lateinische Sprache ausbilden will — um so brauchbarer. Entscheidet sich mein Beruf für den Lehrstand, so bin ich hinlänglich vorbereitet; entscheidet er sich für den Staatsdienst, so bedarf es nur wenige Zeit, um sich dazu brauchbar zu machen.

Um aber dies zu erreichen, bedarf ich noch ferner Ihrer Unterstützung, da die Anschaffung von Quellen und die Lesung griechischer Classiker mit Meistern kostspielig sind, die Meister aber darum nöthig, weil man sehr viele Zeit durch sie erspart. Durch folgenden Vorschlag glaube ich die schweren Zeiten etwas mit meinem Bedürfniß zu vermitteln.

1t. Erlauben Sie mir, daß ich (oder Sie) 2 unnöthige Dinge verkaufen darf: die engl. Repetiruhr (da ich die von meinen Großeltern habe) und die Musical. Instrumente. es ist gewiß für beydes weit ueber f 200 C.M. zu bekommen. Das würde ich zur Anschaffung kostbarer Werke in staatsrechtlicher und classischer Hinsicht verwenden.

2t. Mir mein Monathgeld mit 1t. November d. J. (da ich da zu studieren beginne, als Anfang des Universitäts-Jahrs)²⁾ auf f 100 C.M. zu erhöhen. Sie werden anfangs darueber erstaunen, die Foderung ist aber nicht so groß, als sie scheint. Ich erhalte jetzt von Ihnen f. 90 WW. für die Schwester [!] circa f. 60. Wenn nun die weniger nach dem Wunsche des Herrn v. Wierer³⁾ lernen sollen, so kann dies nur so geschehen, (oder das gelernte Jahr wäre umsonst) daß sie mehr Stunden bekommen und ich werde es so einrichten, daß sie außer 3 Stunden alle anderten Tag nichts zu thun haben. Sie bekommen daher um 15 Stunden mehr, welches f. 30 macht. Ich bitte Sie daher, (da ich schon

f 180 auf diese Art erhalte) um eine Zulage von f. 70 WW. damit ich mir einen Meister für die griechische Sprache und die für die Rigorosen nöthigen Bücher anschaffen kann.

Ich glaube daher bester Vater! mein Vorschlag ist nicht so sehr uebertrieben, da ich nur auf eine Erlaubniß (zum Verkauf) um obige Zulage antrage.

Was die gute Verwendung anbelangt, können Sie davon überzeugt seyn, wenn Sie sehen, was ich mir mit früherem Gelde anschaffte, da ich keine andere Ausgabe kenne.

d. 20. Octobre 821.

Ihr Sie innigst liebender

Sohn. Franz.

8.

S e n n a n B r u c h m a n n .

Ihr Brief ist die beste Verständigung wie sein Inhalt, insoweit er sie zum Gegenstand hat, die schlechteste. Könnt' ich Ihnen nur einen Funken von dem Gefühl mittheilen, womit ich das sage. Man beleidigt sich, man trennt sich, der eine zeigt sich wieder — und der andere findet sich auch wieder ein. Aber muß man sich denn erst gegenseitig Unrechts und Wahnes zeihen? Muß man sich erst besudeln, um einander wieder erträglich zu seyn? Ich glaube zwey Menschen können sich [mehr thun] beleidigen, ohne daß einer von beyden Unrecht hat. Indem einer dem andern wehe thut, ist jeder nur sich selbst treu. Indem sie von ihrem Gebiethe ausschließen, zeigen sie nur daß sie eines haben, und daß sie Suveräne sind. Fallen sie sich mörderisch an, einer triefe von des andern Blut, das schöne Roth besudelt keinen. Es färbt beyden erst den Purpur, der die Könige kundgibt. Und warum sollten sie den Schmuck ablegen? Warum soll sich nicht jeder freuen, den andern darinn zu erblicken? Daß sein Blut daran klebt? Das ist

vorbey! Daß es sich wieder ereignen kann? Das muß man immer wagen. Aber dafür ist es dann auch etwas! Und ist denn der Bußsack sicherer und Zumahl da er uns gar nicht gebührt. Denn ich frage Sie — lag nicht Wahrheit in unseren Zwisten? Ich bin es mir bewußt. Und ich glaube, Sie können es nicht minder seyn, ich sehe es durch den Buchstaben Ihres anders lautenden Bekenntnisses hindurch. Sie messen sich und mich mit dem Maßstab womit man den Menschen mißt. Ich verlange den Meinigen. Warum geben Sie den Ihrigen aus der Hand? ich stelle ihn Ihnen hier zurück. [Sie machen uns beyde] Ich weiß gewiß, das gibt andere Resultate. Sie werfen uns beyden vor geirrt zu haben; Ich will Ihnen nicht vorgreifen, sich selbst in Ihrer Wahrheit zu sehen. Was mich betrifft, so muß ich mein Wort reden. Sie sagen Wissenschaft und Kunst seyen nicht unvereinbar wie ich gemeint. Aber sind Sie die Wissenschaft? und wer ist die Kunst? Wie konnten Sie mich so, nicht beym Worte, beym Buchstaben nehmen? wie nicht ahnden wie wenig es mir zu thun seyn konnte, jenes Herz zu construiren? wie nicht merken [es nur um] daß ich nur jenen Genius in eine Höhe flüchten wollte, wo Ihr und kein Tadel ihn erreichte? Nicht die Wissenschaft und Kunst hielt ich für unvereinbar, sondern beyde Naturen, wie sie damahls waren; Und darinn irrte ich nicht. Denn beyde flohen gewaltsam auseinander. Ich mußte es merken denn beyde rissen an mir, und sie hätten mich entzwey gerissen, wenn ich mich nicht hier oder dort losriß. Ich riß Sie wund, aber ich war gerettet. Ich oder Sie, so hieß es, wie konnte ich hier zweifeln? Was wollen Sie mehr? Sie nennen meine That Unrecht; Sie könnten sie grausam barbarisch nennen. Sie war es, und ich habe es genug gefühlt. Es that mir leid um Sie, Sie wissen es nicht? und ich mag keine Frase brauchen. Allein wäre Ihr Leben auf dem Spiel gestanden, ich hätte den Mord vollbracht, denn nur der Selbstmord war hier Sünde. Einem Andern als Ihnen möchte es unheimlich vorkommen, [von solchen] Gefahren der Art in der Nähe

zu haben. Aber Sie haben ein Glück zu verscherzen. Sie wissen, daß dieß nicht jeder hat; Sie begreifen, daß man das Ungeheure dafür begeht, kurz das von treuen Seelen umgeben seyn, heißt von solchen Gefahren umgeben seyn. Zwar Sie tragen vielleicht Verlangen nach einer Seele, wo es nie heißt: Ich oder Du, sondern in den engsten Lebenswegen [?] immer nur: ich und Du. Die bin ich nicht. Aber der bin ich, der Sie, den Sie nicht entbehren konnten, soll alles aus uns hervordachsen, was sonst aus uns hervordachsen kann. Sind Sie einverstanden, so wagen wir es zusammen. Wir machen Bünde, wir zerreißen sie, um sie wieder herzustellen. Wir freuen uns an einander, wir klagen, um uns wieder an einander zu freuen. Wir heben und tragen uns, wir feinden uns an, um uns wieder wohlthätig zu seyn. Wir sind Freunde [.....*gestr. u. unleserlich gemacht*]; wir sind Feinde mit oder ohne [*gestr.....*]; wir sind uns, was wir uns seyn könnten, mit oder ohne [*gestr.....*]. Alles dieses wie bisher. Wollen Sie? Unser Verständniß ist unsere Sache; wer sollte auch sonst etwas darin zu reden haben? Es ist erreicht, wenn Sie wollen. Und haben wir auf diese Art vollendet, so werden wir [blos wir?] uns zuletzt eben doch seyn, was wir (blos wir? *ü. d. Z.*) uns Anfangs nicht seyn konnten. Wollen Sie?

Was aber auch werde, für Ihren Brief danke ich Ihnen in jedem Fall. Er ist mir in so vielem das erste meinem Sinn ebenbürtige Wort das ich seit 10 Monathen wieder höre. Hier spricht mich kein einziger Mund um das an was ich bin. Kein Ohr mag hören was ich will. Ich muß hier seitwärts blicken, ich kann die Augen nirgends aufschlagen. Zum ersten Mahl merkte ich wieder, daß ich unter meines Gleichen bin. Es war mir oft wie Gesang von Himmel.
[bricht ab]

9.

Bruchmann an den Vater.

Bester Vater!

Im Frühlinge, wo die Erde von der Sonne durchglüht, ein neues Leben beginnt; wo sie alle Schranken und Fesseln des Winters abstreift; wo sie in jugendlicher Blüthe alles vergißt, und verschmerzt, was sie jemals gedrückt oder erfreut — in diesem Frühlinge, der noch neben der Auferstehung der Erde Ihre silberne Hochzeit¹⁾ und mein vierundzwanzigstes Geburtsfest feyert,²⁾ das dem Menschen seine äußere Selbständigkeit gibt, wenn er seine innere in Stürmen und Kämpfen errungen — in diesem Frühlinge, sag' ich, will ich auch mein Herz vor Ihnen ausschütten; alles Hemmende, jede Lüge entfernen, und es soll ferner kein Hehl mehr zwischen uns seyn.

Als ich Ihnen voriges Jahr (der Brief liegt vor mir; und ich muß Sie bitten, ihn nochmals mit diesem zu lesen, da sie beyde im innigen Zusammenhange stehn) im Octobre schrieb,³⁾ wie die jugendlichen Kämpfe ausgekämpft, wie das Ringen nach Wahrheit vorueber sey, wie sich überhaupt meine Ansicht im theoretischen abgeschlossen habe; so war dies allerdings so: nur die praktische Durchführung dieser Ansichten war meine gesteckte Aufgabe; für sie allein erbat ich mir einen Zeitraum von zwey Jahren; das Doktorat nur als Nebensache, äußeren Vorwand betrachtend. Ich sah wohl die Größe und Schwierigkeit einer solchen Aufgabe, den Riesenkampf in dem praktischen; und steckte mir darum — zwey Jahre.

Aber in diesem Winter sollte dies Alles ausgekämpft werden; diese furchtbarsten sechs Monathe meines Lebens, in denen ich oft zu erliegen glaubte der Gewalt des Zweifels und inneren Streites; in denen mich nur meine feste theoretische Ansicht vor tollen Unternehmungen und frevelhaften Thaten schützte; diese furchtbaren sechs Mo-

nathe haben eine Ansicht in mir ausgeborn, fest und unerschütterlich, die ich Ihnen in diesem Briefe niederzulegen wünsche.

Diese furchtbaren Äußerungen meiner Natur werden Ihnen, wie die Erde im Frühling hoffentlich durch diesen Brief zu fruchtbaren werden, wie sie es mir schon geworden; und wie man jener in ihren Blüthen und grünenden Bäumen die rauhe Kälte und das Eis verzeiht, so werden auch Sie mir Alles, was ja geschehen mußte, verzeihen. Sollte Sie noch mancher kalte Wind aus diesen Zeilen anwehen, so bedenken Sie, daß erst der Sommer, wo die Sonne am höchsten steht, alle Dissonanzen ebnet in gleicher, wohlthuender Wärme; und daß mein Sommer und mein höchster Sonnenstand noch nicht in den heurigen fallen kann und darf.

Die hinsichtlich meiner Bestimmung zu entscheidenden Fragen waren vorigen Octobre folgende:

Soll ich praktischer Gelehrter (Staatsdiener im eigentlichen Verstande, einer im gewöhnlichen zu werden habe ich immer verachtet) werden?

Oder soll ich mich zum Lehrstand entscheiden?
Diese löst sich wieder in 2 auf;

Soll ich in Oestreich Professor werden?

Oder soll ich in Deutschland mein Heil und Glück versuchen?

Sobald ich diese Fragen entschieden und es ist jetzt geschehen, mußte das Doctorat, welches mir blos Zeitgewinnen war, natürlich wegfallen: denn innerer Entscheidung muß hier, da mit 24 Jahren mit der Zeit nicht mehr gespielt werden darf, baldmöglichste Ausführung folgen. Hätte ich mich zum Staatsbeamten qualificirt, war es ohnedies unnütz, wie sich aus den späteren ergibt; zum Professor im Naturrecht (sonst kannte ich für mich keine Professur im juridischen) reichte der Conkurs hin, und ich hätte das Doktorat erst in mehreren Jahren nachgetragen; für Deutschland ist es für mich ganz ohne Werth, da unter einem

Doktor Juris nicht wie hier auch ein Philosoph, sondern ein positiver Rechtsgelehrter, der ich nie war und nie werden will, verstanden wird.

Später werde ich noch Gelegenheit haben darzuthun, wie das juridische Studium für mich beständig nur ein Zeitgewinnen und Vorhang, worunter ich anderes that, war, und wie ich nie wahren Beruf hiezu hatte; welches nicht nur allein die Aussage meiner Freunde bestätigen kann, sondern auch meine sehr guten Zeugnisse, da ich die Ansichten der Professoren ohne Opposition einstudirte.

Doch es ist nöthig bester Vater! Ihnen zu zeigen, wie und auf welche Art ich diese Fragen in mir gelöst, und daß ueberhaupt meine Ansicht kein leeres Hirngespinnst ist; sondern auf unwiderlegbaren praktischen Gründen, auf wahrer und echter Erfahrung beruht.

Die erste Frage war die, soll ich praktischer Gelehrter (Staatsbeamter) werden?

Meine früheren Erfahrungen in dieser Hinsicht, die ich noch durch Vogel⁴⁾ (damals unbewußt) hinsichtlich der juridischen Laufbahn machte, wo ich so manchen behaglichen, bloß auf seinen Vortheil berechnenden, ganz ohne höhere Ansicht, ohne der leitenden Idee, die den Staat als göttliches Institut auffast, lebenden Beamten kennen lernte; so wie meine eigenen, da ich ueber ein Jahr unter den besten cameralistischen Beamten zubrachte, ließen mir bald das Resultat zurück, daß ich auf diese Art und aus bloß egoistischen finanziellen Rücksichten nie in einen solchen Staatsdienst treten könne; daß ich etwas Höheres in mir fühle, was ich nicht aufopfern kann und darf, ohne an mir den gräulichsten, scheußlichsten Selbstmord zu begehen, und mich zum Krüppel zu qualificiren, der ueber kurz oder lang von seiner Schandthat erdrückt, ein furchtbares Ende nehmen muß. Wer einen Funken Göttliches in sich trägt, muß ihn bewahren und heiligen; denn dies ist das Pfund, das der Herr von ihm fodert in der Stunde des Gerichts.

Dieses Resultat hatte ich in mir schon vor meiner Reise nach Erlangen niedergelegt; aber es war noch ein anderes Element in unserem Staat, was ich nicht kannte; es waren noch Staatsbeamte hier, die wirklich in einem höhern Sinne handelten; die den Staat in Verbindung mit der Religion betrachtend von einer großen leitenden Idee ausgingen. Dies waren die Diplomaten, und unter ihnen der Riesengeist — Schlegel.⁵⁾ Als ich daher zurückkam traf es sich auch, daß ich durch Baader⁶⁾ mit Schlegel bekannt wurde; und nun suchte ich mich so viel als möglich in den Geist dieser Männer zu versenken; las Genz⁷⁾ politische Werke, Hallers⁸⁾ seine; Buchholz⁹⁾ seine Ansichten ueber Kirche und Staat, Baron Hügel's Spanien und die Revolution¹⁰⁾ (die sich alle hier beym Diplomatischen außer Haller befinden), und noch mehrere.

Diesen Winter kam ich öfter zu Schlegel, und theils mit ihm allein, theils in dortigen Abendgesellschaften conversirend; theils durch die Verbindungen, in die Gabriel¹¹⁾ durch seinen Uebertritt zum Catholicismus und Priesterthum (wozu ich ihm selbst als für seine Natur am zweckmäßigsten wahrhaft gerathen) mit Günther,¹²⁾ Rinn,¹³⁾ Pilat,¹⁴⁾ Schlegel etc. kam; theils dadurch, daß Sturm,¹⁵⁾ (wunderbarer Zufall!) Hausarzt bei Rinn wurde und noch ist: konnte ich von allen Seiten in das Leben dieser Männer, auch noch sicherer als durch Schriften, eindringen. Aber so sehr ich sie schätze und ehre, so sehr mir dieser große Eifer für ihre Ansicht bewunderungswürdig erscheint; ebenso sehr ist es mir gerade unmöglich, in diese ihre Ansicht einzugehen und Catholik, so wie Vertheidiger der unbeschränkten Monarchie zu werden.

Als sich dies mit einem Schlage vor mir aufthat, als ich mit Schauer erblickte, in welchen Abgrund von Lüge und Heucheley ich mich auf diesem Wege stürzen würde; als sich jener alte, deutsche Naturgeist für seine Freyheit in mir regte, der sich nicht eher legt, als bis er mit eigenen Augen gesehen (und dies will ich), daß für ihn hier nichts mehr zu

thun sey; als ich ersah, wie keiner von diesen Männern vor seinem 30ten Jahre und viele noch später zu dieser Ansicht gelangten und auf diesen Platz (der Diplomatie) sich begaben, und wie sie hier gleichsam auf ihren Lorbeern ausruhen, die sich aber jeder mit Anstrengung und Fleiß erungen: konnte ich wohl noch einen Augenblick zweifeln, daß für mich vor der Hand hier nichts zu thun sey?

Um mich aber mit cinemmahle aus diesem Abgrunde loszureißen; und als ich selbst einige untergeordnete Individuen kennen lernte, die zu früh hineingerißen den Catholicismus und die Vertheidigung der Monarchie zu einem gemeinen Bigottismus und Machiawellismus verzerrten; konnte mir es damals der verargen, der meinen innern Gang kannte, das ich ins entgegengesetzte Extrem einer zu weit führenden Demagogie ausartete, und ueberhaupt mich zu sehr von der Politik ergreifen lies? Und werden Sie es noch ferner mißbilligen, nachdem ich Ihnen jenen Gang jetzt aufgedeckt?

Meine Natur ist durchaus nicht politisch, und Sie haben hievon nie etwas zu fürchten; nur reizt mich jedes Extrem, und würde ich mich unter ausgearteten Demagogen befinden, wäre es mir ebenso nothwendig die Monarchie (und ich habe dies auch wirklich in Erlangen öfter gethan) zu vertheidigen wie damals umgekehrt.

Da ich Schlegel mittheilte, einige Jahre in Deutschland zubringen zu wollen, kam er mir selbst damit entgegen, daß er sagte: Sie werden wahrscheinlich noch einmahl dort seßhaft werden; und gegen Gabriel (der seine Mündel unterrichtet) äußerte er sich, daß ich ihm nie wie ein Oestreicher vorgekommen und gar leicht verrathe, daß ich von Cölln am Rhein abstamme;¹⁶⁾ kurz ich sah, daß er meine Absichten billige, und mir ueberhaupt wohlwolle; ja, daß ich einmahl, wenn sich meine Ansichten im praktischen und das hiesige Leben selbst anders gestalten, auf ihn rechnen könne. Sie sehen, mit einem Wort, aus dem allen, daß ich auf eine ehrenvolle Weise diese Ansicht in mir errungen, und mir

doch dadurch keinen würdigen Mann zum Feind gemacht, sondern selbst einen der größten zum Freund.

Nun aber habe ich zu zeigen, wie ich den ersten Theil der 2ten Frage in mir entschied: in Oestreich kein Professor zu werden; und zugleich die Gelegenheit, zu erweisen, wie ich nie mit wahrer Liebe jus betrieb, sondern stets als Vorwand betrachtete; was ich oben darzuthun versprochen habe.

Als ich mich zuerst aus den Tölpeljahren der Jugend loswand und mich der Wissenschaft, meinem ernstern Trieb nach lebendiger Erkenntniß (nicht todten Gelehrtenkram) hingab, ich verdanke dieß leider nicht meinem Lehrer, sondern den Schriften J o h a n M ü l l e r s;¹⁷⁾ war auch mein zweiter Schritt, wie Sie wissen, von den Studien aufzuhören. Es war eine traurige Erfahrung, die der Jüngling von 19 Jahren schon machen mußte, daß man um zu studieren vom Studiren aufhören müsse; aber es war so, und ist leider, noch so! Ich sah damals das freye, ungebundene Leben der Handlung vor mir und dachte, hier könne man thun, was man wolle, da es eigentliche Arbeit nicht viel gibt: denn noch nicht erkannte ich den Kaufmann als den großen Verbinder der Völker untereinander, den Handel als die Seele aller Staaten in corpore; und wie jener alle seine Gedanken auf jene Verbindung leiten müsse, um sich selbst zu erhalten; wie er durchaus keine Lieblingsgeschäfte (und schon gar solche, die er den Hauptgeschäften vorzöge) haben dürfe und könne. Daß mir der Handel unbewußt, denn im Jüngling ist Alles dunkle Ahndung, nur Mittel und Vorwand war für meine Studien, kann ich aus einem Briefe, damals an Vogel, der ihn aufforderte, bei Ihnen durchzusetzen, mich zur Handlung zu nehmen; so wie aus meinen damahligen Tagebüchern satksam beweisen: aber ich hoffe, Sie werden mir ohnedem glauben, da die Sache zu wichtig ist, als daß ich mir künstliche Auslegungen erlauben würde.

Als Sie aber mich zu einem eigentlichen Kaufmann zu bilden wünschten, und ich es nur nebenher wollte; so mußte ich bald einsehen, daß ich meine Absicht verfehlt hatte; und

ich wußte nun selbst nicht, was ich unternehmen sollte. Militär, Oekonomie und weiß Gott was Alles! schwebte mir vor; und ich suchte dunkel nur wieder einen Vorwand, um Philosophie und classisches Studium als Hauptsache, das andere als Nebensache betreiben zu können.

Als ich dies Vogel mittheilte, riet er mir zum Jus; und ich nahm diesen Rath (ohne allen Trieb und Drang, die Folgen davon zeigen sich) an, da er mir sagte, ich hätte höchstens 4 Monathe das Jahr damit zu thun.

Dies hatte sich auch vollkommen bestätigt; ich brauchte nicht einmahl 4 Monath das Jahr und hatte mich während der Zeit selbständig ausgebildet und mir die nöthigen Kenntniße zu meinem Unterhalt erworben. Ich habe mit großer Ueberwindung und saurem Schweiß und wirklich mit Verlust der Kräfte diese vorgeschriebenen Studien vollendet; aber ich habe wahrlich nicht Lust, dieses Alles wiederzukäuen, und auch nicht Zeit, und auch nicht Noth; denn so lange der Mensch in seiner innern Entwicklung in seinem Wachsthum ist, bedarf er einer äußern Mauer, die ihn schützt und deckt vor den Angriffen der kalten Außenwelt, denn er ist zart und gebrechlich; sobald aber die Brust gestählt ist für diesen Kampf, und dies ist die Meinige, muß alle Lüge und aller Vorwand wegfallen, und der Mensch nackt und blos vor Allen dastehen und den Kampf auf sich nehmen, der ihn da treffen soll, um ihm Sieg zu verleihen oder e h r e n v o l l e n, würdigen Tod auf dem S c h l a c h t f e l d; denn es gibt auch noch ein Anderes und Höheres, als das im blutigen Soldatenspiel; es ist das, worauf Socrates, Christus und die Märtyrer starben. Ich gebe aber nicht das Recht auf, weil ich das Doctordat nicht mache; sondern ich bin zum zweiten Mahl in dem Fall, aufhören zu müssen Recht zu studieren um Recht zu studieren; denn der philosophische Rechtsgelehrte kennt nur 2 Elemente des Rechts, das G e r m a n n i s c h e (wofür es hier keine Kanzel gibt und geben darf), das Urrecht altdeutscher Völker (ein Theil davon ist noch das englische); und das r ö m i s c h e Recht, was hier

so schlecht bestellt ist, daß Prof. Wagner¹⁹⁾ und Dolliner²⁰⁾ mir keinen in ganz Wien wußten, der davon Kenntniß habe, um es mit mir zu correpetiren; und ich es daher in Berlin (bey Savigny)²¹⁾ oder in Heidelberg (bey Thibaut)²²⁾ hätte hören müssen, um nur etwas zu lernen. Unsere Gesezbücher jtztt in ganz Europa sind nur elende Compilationen aus der sogenannten Vernunft und dem römischen Recht, das urgermannische **a b s i c h t l i c h** verläugnend.

Doch ich habe zu beweisen, daß ich kein Professor in Oestreich werden kann; und führe ich so fort, so könnten Sie glauben, ich würde darum kein Professor, weil ich kein Docktor werden will, da es sich doch gerade umgekehrt verhält, wie ich im Anfange des Briefes gezeigt habe.

Ich werde auch nicht darum kein Professor, weil Alle, die ich kennen lernte im eigentlichen Sinne keine Lehrer sind; es ihnen nicht um die Bildung und Entwicklung der Jünglinge, sondern um ihre Privatinteressen zu thun ist; sie zu Staatsdienern herabgesunken sind, da sie doch mit eben so viel Recht ein freyer Stand sind, wie der Adel, Priester und Bürger — Erfahrungen darin habe ich an den besten: Prof. Wagner und Dr. Helm²³⁾ gemacht, die ihre Professur nur als Mittel betrachten, um **h ö h e r e** Staatsdiener zu werden — nicht darum werde ich kein Professor; denn man brauchte ja nicht zu seyn wie einer von diesen: aber darum darf und kann ich keiner werden, weil ich es nicht **v e r s u c h e n** darf und kann.

Versuche ich es z. B. in der Geschichte oder im Naturrecht, und werde wahr und ehrlich, versammle Studierende in meinem Hause um sie zu bilden, denn in den Collegien es bloß thun zu wollen, ist **thöricht** und lächerlich; so ist meine Absetzung höchst wahrscheinlich, und dann bin ich der elendeste Mensch auf der Welt, da ich in ganz Deutschland vermöge der Congressse nicht mehr lehren darf.

Und was haben Wuntritt,²⁴⁾ Polzano²⁵⁾ und Schnabel²⁶⁾ in Prag, und der auf dem Sprung stehende Rembold²⁷⁾ andres gethan, als nach ihrer Ueberzeugung gesprochen, und

Studierende um sich versammelt, die allein ihre wahre Gesellschaft seyn sollen! Und keiner unter Allen war im eigentlichen Sinne Demagog!

Ich nehme es jedem Professor vor Uebel, wenn er gegen die Gesezze spricht; aber der ehrliche Mann muß nicht Professor werden, wenn er nicht lehren kann n a c h den Gesetzen. Und ist es nicht besser ich ziehe noch einige Jahre herum und bin dann sicher; als ich werde jetzt Professor, und bin dann mein Leben unglücklich und verkrüppelt? —

Gegen einen Staat werde ich mich Nie auflehnen, denn es ist Thorheit; aber ebenso wenig in einen auftreten, gegen den ich mich in der ersten Minute auflehnen müßte.

Ich habe jetzt gründlich und auf die gesundeste Erfahrung gestützt, dargethan, was ich nicht werden kann, j e t z t nicht werden kann (dieses jetzt bitte ich vor Allen vor Augen zu haben, denn ich kenne keinen andern Wunsch, als daß es mir einst möglich seyn sollte, wieder in Oestreich bey veränderten Zeiten angestellt werden zu können); nun will ich versuchen, zu zeigen, w a s i c h w i l l; soweit als der Mensch im voraus bestimmen kann und immer unter der Bedingung, daß die Zeit so bleibt, als sie jetzt ist.

Meine Hauptabsicht ist die, mich a l s M e n s c h und unter den Menschen mich als Lehrer zu bilden. Aber nur der vollendete Mann kann Lehrer seyn d. h. nur im 30ten Jahre (wie der größte Lehrer der Menschen) soll man als solcher auftreten.

Unser gesamtes Leben zerfällt in 3 Perioden (wie es die altdeutschen Zünfte bestimmten): in die L e h r j a h r e, W a n d e r j a h r e, M e i s t e r j a h r e. Zu den ersten rechne ich noch die mir von Ihnen erlaubte Zeit des Docketorsats, in welcher ich e r s t e n s die Griechen und Römer studieren und das Grundgebäude gelehrter Bildung durch sie vollenden will, die Altertumskunde im kais. Kabinet damit einend; z w e y t e n s die Geschichte der Väter unseres Volks gelehrt ergründen will (durch die ersten bekommt der Mensch seine Erde, worauf er steht; die Ge-

schichte der Väter ist eine Sonne, in der er steht. Wer aber eine Erde hat, in der er wurzelt, und eine Sonne, in der er blüht und Frucht trägt; der hat seine Bildung vollendet, er sey, wer er wolle; und Erde und Sonne sey ihm, was er wolle);

drittens den angefangenen Unterricht mit den Schwestern endigen;²⁸⁾

viertens etwas philosophisches im Ausland drucken lassen;

fünftens nach einem halben Versprechen einen Aufsatz für die Jahrbücher,²⁹⁾ deren Directoren Buchholz und Schlegel sind, arbeiten.

Dann will ich meine Wanderjahre als zweite Lebensperiode, durch Deutschland antreten bis zu meinem 30ten Jahre; und von einer Universität zur Andern ziehen und mich bilden in und unter dem Angesichte großer Geister. Die Kosten sind gering (ich kenne das Leben auf Universitäten); besonders da ich durch meine Bekanntschaften von einem berühmten Manne zum andern als Lecktor (Art Secretär), immer auf ein Jahr, anzukommen Gelegenheit hätte, wobey man am Meisten lernt, und gewöhnlich Kost und Wohnung, so wie etwas Honorar bezieht (sollte sich mir früher eine solche Gelegenheit darbiethen, so würde ich die Lehrjahre etwas abkürzen). Man würde sehr gut mit 5 bis 600 fl. leben; und sollten auch die Zeiten so schwer werden, daß Sie mir nichts mehr geben könnten; so habe ich in meiner Bibliothek einen Schatz deponirt, der mir diese Wanderung hinlänglich erlaubte (schon jetzt beläuft sich selber nach dem schlechtesten Antiquar Preise auf 1400 f. C.M.).

Einen Paß auf eine sogenannte „grande[!]tour“ durch Europa zu bekommen (bleiben kann man immer, wo man will; und zu sagen braucht man nicht, was man will), oder ihn öfter verlängern zu lassen ist doch wohl nicht unmöglich; und wäre sehr zu wünschen, da ich bis zu meinen Meisterjahren als Lehrer (bis zum 30ten Jahr) gerne die Möglichkeit offen hätte, nach Oestreich zurückkommen zu

können. Hat sich bis dahin darin noch nichts geändert, dann muß ich freylich in Deutschland seßhaft werden; aber haben Sie nicht noch früher Ihr Vaterland verlaßen?³⁰⁾ Und wer kann ueberhaupt in dieser bewegten Zeit auf 6 Jahre Pläne machen?

Sie sehen theuerster Vater! aus diesen meinem Plane, daß ich den Boden, worauf ich geboren, nicht leichtfertig verlassen will; daß ich den Staat, in den[!] wir leben, seinem Grundwesen nach schätze und ehre; daß es einer meiner eifrigsten Wünsche ist einst sein Begehren mit meiner Natur und meinen Ansichten vereinigen zu können; daß ich diesen Wunsch nur im äußersten Fall aufopfere, wenn es meiner Bildung und Entwicklung, meiner Ansicht von praktischer Wirksamkeit und Thatenleben hemmend wäre; und daß ich endlich alles politische Partheywesen, es mag Ultra oder Liberal heißen geringschätzend nur eines freyen Bodens und einer freyen Sonne begehre, um in junge Gemüther die großen Wahrheiten der Philosophie und der Religion einzupfropfen.

Und können Sie mir endlich zürnen, wenn ich deutsches Blut in meinen Adern fühle, da Sie es doch auch haben und es mir einhauchten; können Sie mir zürnen, wenn ich in das Herz von Deutschland, daß die schwäbischen Kaiser gebar; und an den R h e i n mich sehne, der einst die lebendigste Pulsader Deutschlands war und wieder werden muß, und an dem Sie geboren und groß gesäugt wurden?

Der Frühling ist das poetische Leben der Natur, in dem sie aus ihrem Winterschlaf erwachend alle ihre Pforten der Sonne öffnet; werden Sie mir zürnen, wenn auch ich Ihnen alle Falten meiner Seele aufdecke, und Sie wenigstens darin wahres, tüchtiges Streben nach dem Ewigen erblicken? Wird es nicht auch Ihre silberne Hochzeit zieren beste Aeltern! wenn Ihr Sohn sich derselben doppelt erfreuen kann durch Ihre liebevolle Anerkennung? Und werden Sie nach diesem Briefe nicht um so mehr auf ihn vertrauen, daß er die Bildung seiner Schwestern dergestalt leiten wird, daß

sie innere Sicherheit (Vertrauen in Christo) statt äußerer (Vermögen) vor den Stürmen der Zeit bewahrt; und sie einst ein stilles, aber mit dem Ewigen verbundenes Leben dem Prunk- und geräuschvollen der Welt vorziehen und selbst wählen werden?

Zum Schluß aber muß ich noch dem u e b e r und i n uns danken, daß er mir einen Vater gab, den nicht Akten- noch Schulstaub verkrüppelte, sondern dem Welthandel ein freyes und weites Gemüth ließ; so daß sich meine feste und unerschütterlicher Ueberzeugung immer mit dem innersten Grundwesen seiner Seele verglich; daß nie, wenn es sich um Wesentliches handelte, Kampf und Streit nöthig war, sondern meine Worte auf ein liebendes Gemüth trafen, daß sie so rein und wahr aufnahm, wie ich sie gesprochen: und eine innere, sichere, mich selten trügende Stimme sagt mir: „Auch diesmal ist es so geschehen.“

Hütteldorf. Am 7ten May 822

Ihr Sie wahrhaft und innigst liebender Sohn
Franz.

10.

Bruchmann an Schober.

Innsbruck am 8ten 7bris 822.

Lieber Schober!

Gestern habe ich Senn gesprochen und den halben Tag mit ihm auf den Bergen verlebt! Wir haben uns verstanden und ein freudiges Zusammenseyn auf dem Boden der Liebe gegründet! Er ist noch immer der Alte, Unveränderliche, Ewige! Mit der Zaubersprache seines Gemüths ist er bemüht uns Allen die herbe Strenge seiner Antwort an Streinsberg, an mich aufzuschmelzen, darzuthun, wie sie aus seiner dermahligen Lage hervorging, wie doch darin ein freundlich Herz verborgen lag, wie wehe ihm dies Alles jetzt thue!

So strömte es gestern unaufhörlich von seinen Lippen, trotzdem, daß er sah, wie meine Reise¹⁾ hinlänglich beweist, die ich ja in Ihrer und aller Nahmen begonnen, daß wir uns durch das Alles nicht beirren ließen. Es ist das Wogen seiner aufgeregten, großen Seele, die so lange der Mittheilung entbehrte, und das Alles Fremde auslöscht, um so ruhiger und reiner in der Sonne der Liebe zu glänzen.

Was seine äußeren Verhältnisse, seine jetzige nicht ueble Lage, seine Pläne zu seiner Befreyung aus den oesterreichischen Klauen²⁾ betrifft, will ich der mündlichen Mittheilung vorbehalten, da sich bey der in einigen Monathen zu erwartenden Veränderung seiner Lage³⁾ eine schöne Mithwirkung für uns aufthun wird, und auch jetzt sich hierueber wenig klares schreiben ließe.

Ich hoffe, Sie werden aus diesen wenigen Zeilen Befriedigung schöpfen, denn in Senns Nähe ist das Schreiben eine schwierige Sache.

Leben Sie recht wohl

Ihr Bruchmann.

Wenn Sie mir antworten, vergessen Sie auf Marie⁴⁾ nicht, von der ich gern etwas klares zu wissen wünsche.

Grüßen Sie Schwind und Schubert.⁵⁾

11.

Alois Fischer an Bruchmann.

An Herrn Leopold v. Sonnleithner¹⁾ D^{or} der Rechte in Wien Empfehlung der Einlage zur Bestellung an Herrn v. F. de Bruchmann. Innsbruck 18/2 23.

Senns Leben in Innsbruck war vom ersten Augenblick bis zum letzten sehr kläglich. Die Polizey neckte ihn wo sie nur Gelegenheit fand und hette sein Stand nicht die bekannte Veränderung gelitten, so wäre es in eine ebenso unglückliche

Katastrophe gekommen wie einst in Wien und zwar aus dem einzigen Grunde weil er öfter in Gesellschaft jener jungen Leute gesehen wurde welche als Glieder einer verbotenen Gesellschaft von der Polizey eingezo gen untersucht und bereits abgestraft wurden. Die öff.[entliche] Meinung, die man von S.[enn] hatte, war ebenso ungünstig. Man hielt ihn für einen Atheisten und er stand deßwegen in einem äußerst schlechten Ruf. Es sollen Professoren und Familienväter ihn des Atheismus bey der Polizey angeklagt und gebethen haben ihm den Umgang mit jedem jungen Menschen strengstens zu verbiethen, was auch vom Pol.[izei] Dor [Direktor]²⁾ mit der Bemerkung geschehen ist: Selbst Militär-Personen aergerten sich an ihren Reden. Anfangs schützte ihn jedoch der jurid.[ische] Studien Direk:[tor] Rapp.³⁾ Als aber S.[enn] durch seine Weigerung öffentlich sich nach Zeiler⁴⁾ prüfen zu lassen, und durch einige unbesonnene Aeusserungen auch dessen Gunst verloren hatte, war er der Verfolgung aller Preisgegeben. Sehr drückend für ihn war auch der Dienst bey dem Advokaten.⁵⁾ Er mußte den größten Theil des Tages mit Abschreiben zubringen und hatte nur einen geringen Lohn dafür, womit er nicht einmahl seine nothwendigsten Bedürfnisse zu decken im Stande war, daher er in bedeutende Schulden verfiel. Der Gedanke Soldat zu werden, ist schon vor 18 Mten [Monaten] zum ersten Mahl in ihm erwacht; allein unser stetes Zureden vermochte noch damals ihn von der Verwirklichung desselben abzuhalten. Daß er Innsbruck verlassen müsse, war ihm so klar wie uns allen. Er schrieb daher einmahl ungefähr vor 7 Mten [Monaten] an einen Prof.[essor] nach Tübingen Namens Feilmoser,⁶⁾ schloß ihm seine Verhältnisse in Kürze auf und äusserte ihm seinen Wunsch nach Bayern zu gehen, wenn sich für ihn eine Aussicht darböthe. Allein dieser Prof. beantwortete ihm sein Schreiben so kärglich [?] daß S.[enn] ganz von seinem Wunsche abging. Mittlerweile kamen sie [!] nach Isbk. [Innsbruck]. Nach ihrer [!] Abreise war er lebhaft mit dem Gedanken beschäftigt, nach Grätz

zu gehen und dort die jur. Studien zu vollenden. Ich schrieb daher einigen meiner Freunde und Landsleute und ersuchte sie, für S.[enn] sich bey einem Advokaten zu verwenden daß er ihn als Sollicitator aufnehme. S.[enn] suchte mittlerweile seine Verwandten zu bewegen, ihm 100 fl. zur Bezahlung seiner Schulden vorzustrecken. Allein ihm gelang das letztere nicht, und meinen Freunden in Grätz das erstere nicht. Nach diesen fruchtlosen Bemühungen setzte er sich mit St[r]einsberg und mit ihnen [!] in Korrespondenz. Er eröffnete mir auch ihren [!] edlen Entschluß, ihm monatlich eine Summe anzuweisen. Allein von der Reise nach Grätz war keine Rede mehr. Ich erinnere mich von ihm gehört zu haben „Ich komme wegen meinen Schulden nicht los“. Da das Schuljahr schon vor 2 Mtn [*Monaten*] angefangen hatte und ich besorgt war, daß er, wenn er nicht bald sich irgendwo einschreiben lasse, weder hier noch auf einer anderen Lehranstalt mehr aufgenommen würde, so drang ich mit allem Ernste in ihn, sich zu etwas zu entschliessen. Seine Antwort war: Laß mich nur noch einige Zeit in Ruhe, es gährt der Prozeß, bald soll sich's entscheiden. Er zog sich mehr als gewöhnlich zurück, war stets sehr düster und sagte, er warte sehr hart auf einen Brief von ihnen [!]. Nach einigen Tagen fand ich ihn allein in meinem Zimmer auf den Soffa liegend. Ich merkte sogleich, daß er verstimmt sey. Nach einigen Sekunden fragte ich ihn, ob er noch keinen Brief von ihnen erhalten habe.⁷⁾ Ja gab er mir zur Antwort. Nun was schreibt er denn? Da griff er in die Tasche und gab mir ihren Brief. Es war jener, in welchem Sie ihm schrieben, daß er mit Anfang des neuen Jahrs die erste Rate erhalten werde.⁸⁾ Ich gab ihm den Brief mit den Worten zurück: Nun das ist ein guter Brief, es wird sich dein Schicksal nun verbessern. Dummkopf! erwiderte er mir, es wird sich nicht verbessern; ist dein Geist so beschränkt, daß du aus dem Inhalte des Briefes nicht fühlst, daß ich das Geld nicht annehmen kann? O der Bruchmann ist ein Tyran! Ich konnte diese Äußerung nicht begreifen, verlangte noch-

mals den Brief durchzulesen; allein er sprang vom Sofa auf und verlies mein Zimmer. Nach diesem Auftritt kam er täglich 2—3 Mahl zu mir, war aber noch tiefdenkender als sonst. Ungefähr nach 5—6 Tagen fand ich ihm [!] im Bierhause, das wir immer zu besuchen pflegten. Es freute mich sehr, ihn heiter und fröhlich zu finden. Auf einmal sagte er mir, ich muß dir etwas vertrauen was aber noch einige Zeit Geheimniß bleiben muß: Ich bin Soldat! Er erzählte mir nun, daß er sich von seinem Advokaten, bey dem er dient, für einen Italiener, den das Loos traf, um 600 fl. KW [?] habe kaufen lassen. Der Vertrag sey unterzeichnet, er wäre schon bey dem Obristen gewesen und in 8 Tagen werde er assentirt. Sie können sich denken welchen Eindruck diess auf mich machte. Ich wollte Vorstellungen machen; es ist umsonst sagte er, es bleibt unabänderlich bei meinem Entschlusse; ich kann und will nicht mehr zurück! Er ersuchte mich ihn einige Tage nicht mehr zu besuchen, er wolle sich in sein Zimmer einschließen; es ist nöthig, über meinen Zustand nachzudenken und mich in denselben zu finden. Ich suchte ihn doch von Zeit zu Zeit auf, er war ruhig, aber sehr nachdenkend. Er blieb entweder den ganzen Tag auf seinem Zimmer, ohne etwas zu sich zu nehmen, oder er durchstriefte alle Hügel und Berge. Nachdem dieß so 6—7 Tage gedauert hatte, kam er wieder oft zu mir, war gesammelt und sogar lustig; er übte sich Stunden lang im Exerciren und sprach stets von seinem neuen Stande. Der Obrist hatte die Absicht ihn in das zu Hall⁹⁾ befindliche milit.[*ürische*] Erziehungshaus als Lehrer zu schicken; allein er nahm es nicht an und sagte zum Obrist: wie soll ich Soldaten erziehen ohne selbst jemals Soldat gewesen zu seyn, ich will zuerst das Soldatenleben ganz durchleben. Dem Obrist gefiel dieß und so wurde nun beschlossen, ihn zum I. Baon [*Bataillon*] III Comp [*Compagnie*] nach Trient unter dem berühmten Hauptmann Rochwyl¹⁰⁾ abzuschicken, wohin er wie ich ihnen schrieb auch abgegangen ist. Von 600 fl. mußte er 120 fl KW in die Rgt Cassa [*Regimentskassa*]

zahlen, 80 fl hat er noch zu erheben, mit 40 fl gieng er ab, das übrige gieng mit Schulden zahlen auf. Am Abend vor seiner Abreise kam er zu mir und vergaß auf meinem Tische seine Briefftasche. In derselben fand ich einen Brief von 6 Zeilen an Sie gerichtet: Sein Inhalt war ungefähr folgender: „Sie haben mir geschrieben wie ein Sultan etc etc, Ich will Ihnen einen Rath geben: werden Sie Soldat; man ist ohnedem nichts, wenn man nicht Soldat ist.“ Nun will ich Ihnen Ihre Fragen speziell beantworten:

1 daß mein Teutschtyroler für einen Italiener Soldat werden konnte, kommt daher, weil ganz Tyrol zusammen das Jägerrgt. [*Regiment*] zu komplettiren hat, es also gleich ist, ob der Deutsche für einen Welschen oder der Welsche für einen Teutschen geht, wenn er nur das zum Einstande erforderliche Alter besitzt. 2 Er ist beym I Baon [*Bataillon*] III Comp [*Compagnie*] unter Hptmann [*Hauptmann*] Rochwyl in Trient: Sollten sie ihm schreiben wollen, so warten Sie noch einen Brf [*Brief*] von mir ab, damit ich Ihnen eine verlässliche Adresse geben kann. Ich schrieb schon 2 Briefe und habe noch keine Antwort. 3 Was seine Schriften betrifft, sind Ihre und Schobers Gedichte¹¹⁾ vorhanden; ich besitze sie und erwarte ihre Befehle darüber. Von seinen eigenen Geistesprodukten hat er den größten Theil verbrannt, über Jurisprudenz findet sich aber noch manches vor. So eben erhielt ich den ersten Brf von Senn. Er schreibt mir, daß es ihm weder gut noch schlecht gehe daß er viel zu wenig exerzire, es wäre dieß eine dumme Situation, übrigens sey das Militärleben das non plus ultra des männlichen Standes; Waffen seyen die höchste Lust eines Karakters; die civile Weichlichkeit habe sie zu rauh gefunden, nur ein Stand ist noch übrig, in dem die Waffenkunde, aber auch erschöpfend versammelt und als Kunst getrieben sey. Er freuet sich seines Stutzens, das [!] bey Jägern eine Auszeichnung sey. Er sey voll Erwartungen und von einer Resignation, die alles erdenkliche Uebel einschliesst. Was mich irrt sagt er, ist das viel zu bequeme und die geringe Schärfe

und Entschiedenheit was in diesen Friedenszeiten eintrifft. Das übrige bezieht sich nur auf Nebensachen. Wenn Sie ihm schreiben wollen, müssen Sie mir den Brf schicken: Er schrieb mir in seinem Schreiben daß die Brfe [*Briefe*] jederzeit der Hptmann [*Hauptmann*] eröffne, man müsse also einen Weg ausfindig machen auf welchem die Brfe dem Hptmann entzogen werden. Ich werde mir Mühe geben eine Adresse ausfindig zu machen. Bis ihr Brf hier seyn wird, werde ich auch die Adresse wissen. Sie sehen daß ich ihnen offenherzig alles was ich von S[enn] wußte, mittheilte. Ist es ohne Ordnung geschehen, so bitte ich es meiner Krankheit zuzuschreiben, die mich schon durch 14 Tage im Bette festhält. Haben sie in Betreff des S[enn] einen Plan und kann ich zur Realisirung desselben was beytragen, so können sie auf mein ganzes Leben rechnen. Grüßen sie mir meinen Doblhof.¹²⁾

Alf.¹³⁾

12.

Bruchmann an den Vater.

Bester Vater!

Mit wahrer Wehmuth muß ich Sie erinnern, daß die Zeit meiner größern Reise oder meiner nothwendigen Entfernung auf längere Zeit herannaht.¹⁾ Alles das schöne, ungestörte Leben, was ich blos Ihrer gütigen Nachsicht verdanke, geht seinem Ende entgegen! Wenn ich die letzten Jahre meines hiesigen Aufenthalts mehr durch einen heitern, gesunden Genuß des Lebens bezeichne; tritt jetzt für mich die Zeit einer harten Arbeit, einer festen, abgeschlossenen Thätigkeit ein. Ich will mir meine künftige Existenz erkämpfen, ich will durch würdige Anstrengung sie verdienen, ich will auf meinem Wege Ihnen ähnlicher werden! Ich sehe mit unglaublicher Freude diesem Ziele entgegen, und ich würde es mit noch größerer thun, wenn nicht der Schmerz der

Trennung von Allem, was mir lieb ist, selbe truebte. Doch ich habe mir selbst diesen Weg erwählt, Ihre Liebe hat ihn mir bestätigt, von höherer Hand glaube ich mich dazu berufen; und was man aus eigener Kraft mit Uebereinstimmung so großgesinnter Aeltern, nicht ohne Leitung und Schutz von Oben unternimmt — sollte dies wohl ganz mißlingen!

Es ist aber zur Ausführung meines Planes noch Manches nöthig, es bedarf hiezu einer klareren Darstellung desselben, die nur schriftlich gemacht werden kann; und darum habe ich die briefliche Mittheilung erwählt, um Ihnen dasjenige vorzulegen, was ich beschlossen, um Ihre Bestätigung, weisen Rath, thätige Mitwirkung, kräftige Hülfe zu erhalten.

Bis ersten August d.[ieses] J.[ahres] wünschte ich weg zu reisen: ob nach Wunsche mehrerer Freunde mich eine große Anzahl derselben begleitet und ich in Ihrer Gesellschaft eine Fußreise durch die Gebirge von Salzburg hinaus unternehme; oder ob dies bey der zerstreuenden Gesellschafts-Art großer Vereine unausgeführt bleibt und ich allein den gewöhnlichen Weg mache; verrückt mir den Termin meiner Reise nicht. Ich wünsche den geradesten Weg ueber Regensburg etc. nach Erlangen zu machen, da Schellings Rath und Unterstützung einzuholen und dann wahrscheinlich nach Heidelberg ins philolog.[ische] Seminar, wo blos das Studium der Griechen und Römer betrieben wird, mich auf ein oder zwey Jahre zu begeben, sollte ich es dann noch für nothwendig halten, auf ein Jahr nach München, und dann glaube ich mich so ausgerüstet, daß ich nur äußere Gelegenheiten erwarte, um einen ordentlichen mir angemessenen Einfluß in meinem Vaterlande zu erreichen. Soweit mein Plan, und insofern fest, als der Mensch Pläne machen kann und darf. —

Was Ihre äußere Unterstützung hiezu an Geld betrifft, so bitte ich nur darum, daß Sie mir noch für dieses Jahr 1823 die monathliche Summe von f. 100 C.M. gewähren möchten, da mich theils die Reise, theils die dortige Niederlassung mehr als gewöhnlich kostet; dann werde ich mich wohl eifrig bestreben, mit einer viel geringeren Summe dort

leben zu können. Obschon ich hier bey gar keinen Ausgaben fürs tägliche Leben einer sehr großen Summe von Ihrer Güte genoß; so versichere ich Sie doch auch, daß ich gänzlich arrangirt bin, ohne allen Schulden, mir Manches angeschafft, ja noch einige 100 Gulden besitze, die ich für unerwartete Fälle bewahrte, und sie sehen, daß ich zwar mit großer Summe, aber doch haushalten kann: denn der dies gar nicht versteht, kann es auch mit der größten nicht.

Aber das schwierigste und wozu ich Ihre Güte am meisten in Anspruch nehme, betrifft bey unserer Verfassung die Erhaltung eines Paßes. Hierueber denke ich folgendes: Um nur den bestimmten Aufenthalt auf einer Universität zu maskiren, wünschte ich einen Paß zu einer Reise für Kunst und Wissenschaft in alle Hauptstädte Deutschlands auf 3 Jahre, wenn es besser wäre auch nach Paris und London, doch nur im äußersten Nothfall, weil ich dahin nicht komme, also, z. B. München, Nürnberg, Stuttgart, Cassel, Berlin, Dresden, etc. Ueber die Art und Weise, wie man dazu kommt, weiß ich gar keinen Rath: ob ich selbst schriftlich beim Kaiser, als etwas besonderes einkommen soll, oder wo immer, ich weiß es nicht. Ich würde daher bitten, daß Sie sich mit einem Hofagenten (ohne jedoch das eigentl.[iche] zu verrathen) besprechen möchten, der dies am Besten versteht, so wie auch wann man Einkommen muß, damit der Paß nicht zu früh, noch weniger zu spät kömmt. Ich werde keine Schritte scheun, die hiezu nothwendig sind, wenn ich nur durch Ihren Rath weiß, was am nächsten und zweckmäßigsten zu thun ist.

Dieses glaube ich, sind nun die Hauptpunkte, die ich Ihnen in Kürze mitzutheilen wage, und die sich auf meinen künftigen Lebenslauf beziehen.

Sollten Sie schon Manches hierueber früher und anderswoher vernommen haben, so glauben Sie ja nicht, daß ich aus Geringschätzung oder Noth oder was immer, bester Vater, erst jetzt Ihnen das Nähere mittheile. Was man oft im Kopfe leicht entwirft, theilt man Freunden und Be-

kannten, die weniger Einfluß hierauf der That als der Gesinnung nach haben, gerne mit; was aber vor Ihr Auge kommt, um was ich Sie bitte, das soll ausgeführt und durchgearbeitet vor mir liegen, und durch die Festigkeit des Entschlusses Ihrer Gesinnung sich würdig machen, und dies glaube ich auch von der Ihnen mitgetheilten versichern zu dürfen. So will ueberhaupt ich es immer mit Ihnen theurer Vater! halten, dem immer ähnlicher zu werden sich bestrebt

Linz am 25ten April 823.

Ihr Sie wahrhaft liebender
Sohn Franz.

Viele Küsse und Grüße an meine liebe Mutter und Schwestern.

NB. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief vom 21t. dieses.³⁾

13.

B r u c h m a n n a n S c h o b e r .

Lieber Schober!

Ich habe Ihren Brief¹⁾ streng nach dem meinigen ausgelegt, und beantworte ihn mit allen jenen Stellen, die sich hierauf beziehen.

Meine Gesinnung kennen Sie — die Ihrige habe ich erfahren — was das Wort auszumachen hat ist vorbei — ich habe nicht mehr zu sagen.

Mit diesen Zeilen geht zugleich ein Brief an meine Mutter ab, mit der Bitte, Ihnen und Schubert auf ein Monath einige Zimmer des Muthwillens²⁾ einzuräumen unter den besprochenen Bedingungen.

Am letzten April 823.

Leben Sie recht wohl.
Bruchmann.

NB. Grüßen Sie mir Alles Ihnen und mir Werthe; wird am 13ten May Schubertiade im Muthwillen seyn?

14.

Bruchmann an Schober.

Lieber Schober!

Daß sich mein Vater ueber Ihr vermehrtes Kommen und ueber Ihre List wegen der Mutter aufhielt, finde ich natürlich. Ich habe ihn damals nur dadurch beruhigt, daß ich ihm Ihr seltenes Hierseyn versprach, ich bin meinem Worte untreu geworden, da Sie nicht mitwirkten was sonst nicht meine Sache ist.

Die Zeit des poetischen Zusammenlebens, wie es im May war, ist mit dem Augenblick verschwunden, als aller Verhältnisse mißbilligend zur Publicität kamen; jetzt muß mit ihr gegetzt werden, und wenn sich noch zwey etwas zu sagen haben, so muß es einsam ja fast heimlich geschehen.

Justine¹⁾ ersucht Sie Montag während mein Vater nicht hier ist zu kommen.

Wenn Sie Schubert noch vor seiner Abreise²⁾ herausbringen wollen, so werde ich meinen Vater um die Bestimmung des Tages angehen.

L[eben] S[ie] r[echt] w[ohl]

Br.[uchmann]

15.

Bruchmann an den Vater.

Bester Vater!

Ihren letzten Brief vom 20ten Aug.[ust] habe ich erhalten und daraus die Leiden meiner Mutter mit großem Schmerz vernommen. Mein heutiger Brief dürfte etwas zu ihrer Linderung beytragen, da er Ihnen meine Zurückkunft in wenig Wochen anzeigt.

Wie sehr Sie jetzt darueber erstaunen werden, wird es Ihnen doch sehr einleuchtend sein, wenn ich auseinander-

setze, wie es nothwendig so gekommen, und wie ich selbst, zwar mit äußerst schwerem Herzen, mich meinem Schicksal unterworfen und damit getröstet, daß kein Mensch gegen eine so entschiedene Uebermacht sich anstemmen sollte, ohne sich unvermeidlichem Verderben entgegen stürzen zu wollen.

Als ich hier ankam, fing gerade Schelling seine äußerst wichtigen Vorlesungen ueber Mythologie¹⁾ an. Da diese schon in die Ferien fielen, so waren viele fremde Studierende und jüngere Doctoren und Professoren hier versammelt, um diesen Heros unsrer Zeit zu vernehmen. Ich erfuhr da, besonders als Oestreicher noch mehr die Gemüther aufregend, daß seit diesem Sommer auf Betrieb gerade Oestreichs und Preussens alle deutschen Universitäten in strenger Untersuchung seyen: die hiesigen aber bestätigten mir, daß alle Gesellschaften der Studierenden hier von der Polizey untersucht, aufgehoben und besonders mehrere Mitglieder der Burschenschaft dadurch unglücklich wurden;²⁾ auch Professoren angeklagt sind, wie gerade der vortreffliche und religiöse Schubert,³⁾ der Demagogie.

Obschon mich nun dieses sehr erbitterte, da selbst unschuldige Äußerungen eines Fremden in so aufgeregter Zeit gefährlich gedeutet werden; hatte ich mir zwar vorgenommen auf keine fremde Universität zu gehen, aber doch hier den Winter zu bleiben, wo ich die bedeutendsten Männer der Stadt und selbst den Stadtkommissär (die hiesige Polizey) persönlich kenne. Ich hatte mich mit mehreren Philologen besprochen, um den Winter ihre Collegia zu hören, wollte mich statt in Heidelberg, im hiesigen Seminarium einschreiben lassen, und so meine Sprachstudien begründen. Ich sah zwar, daß alle Stellen mit Innländern sehr ueberfüllt seyen, daß es einem Ausländer ungemein schwierig ist anzukommen; doch hätte ich vielleicht in 3, 4 Jahren mir einen Heerd hier zu verschaffen gewußt, wenn ich mich je von meinen Aeltern hätte gänzlich lossagen können und wollen.

Um aber Collegia hören zu dürfen, muß man sich auf der Universität immatriculiren lassen, bevor sich aber bey

dem Stadtkommissär melden. Hier erfuhr ich nun das, was mich eigentlich zur Rückreise bestimmte, und was er mir auf das Freundschaftlichste und im größten Vertrauen auf meine Verschwiegenheit mittheilte. Nach einer neuen Verordnung vom Bundestag, die nur schriftlich zirkulirte, soll jeder Fremde, der auf einer Universität studieren will, also gleich dem Gesandten seines Staates angezeigt werden. Ist nun in diesem Staat das Studieren auf fremden Universitäten, wie bey uns verbothen, so muß er abgeschafft werden, wie es von Preußen aus schon geschah.

Es ist nun hinlänglich klar, bester Vater! daß ich um jenen obigen Schritt zu thun, mich von Oestreich hätte gänzlich lossagen müssen, und wenn i c h mich auch je hätte hier h ä u s l i c h niederlassen können; so wäre ich doch auf immer von meinen mir so theuren Aeltern und Geschwistern abgeschnitten gewesen, und für sie ohne Wirkungskreis geblieben. Nach mehreren Tagen inneren Kampfes hatte ich mich endlich entschlossen, alsogleich zurückzukehren, und die Stürme der Zeit wenigstens unter denen abzuwarten, die mir so werth und lieb sind: denn nur wenn man in der Fremde und besonders als Fußreisender ist, erfährt man erst so ganz den Werth, den eine Familie hat. Ich wünschte daher so bald als möglich bey irgend einem wissenschaftlichen Institute, am liebsten bey der Bibliothek eine Anstellung zu erhalten,⁴⁾ um dann ruhiger den Gang der Zeit beschauen zu können, der noch Alles aufgelöst und zerstört hat.

Daß Sie mich darin nach Ihren Kräften unterstützen werden, weiß ich ohnedieß, aber nur eine kleine Bitte füge ich noch bey: da ich ein ziemlich einsames, meinen Studien geweihtes Leben führen muß, mir zu erlauben, daß ich mir um das, was Sie für meine beyden Zimmer erhalten würden, ein großes, lichtiges Zimmer in der Vorstadt miethen dürfte.

Mißbilligung meines Entschlusses, da er doch hauptsächlich für Sie und meine liebe Mutter gefast wurde, erwarte ich durchaus nicht; aber den Inhalt dieses Briefes

so geheim als möglich zu halten, ja lieber selben zu vernichten, ersuche ich Sie dringend.

Ich gehe in einigen Tagen von hier zu Fuß ab, Ihre gütige Antwort in Linz erwartend.

Erlangen, den 5ten Septbre 823.

In aufrichtiger Liebe und Ehrfurcht zeichne ich

Ihr Sohn Franz.

NB. Morgen um 4 Uhr früh gehe ich von hier zu Fuß ab.⁵⁾

16.

Bruchmann an Senn.

Linz am 19ten 8bre 823

Lieber Senn!

Am 17ten sind wir hier gut angekommen. Wir haben uns in Innsbruck einen Tag aufgehalten,¹⁾ Widmann²⁾ aber nicht getroffen. Fischer sagte mir durch M a y e r³⁾ (einem dortigen Kaufmann) wäre Gelegenheit zu unsern Geschäften. Fragen Sie in Trient auf der Post, es soll an mich ein Brief unter französischer Addr. dort liegen, den Sie mir nach Wien schicken mögen. Was Sie hier Alles grüßen läßt, können Sie sich denken.

Leben Sie recht wohl

Bruchmann.

Adresse: An Herrn Hans Senn Patrolleführer bey Kaiser-Jäger in Trient.

17.

Bruchmann an Senn.

Wien am 22ten Jan. 824.

Lieber Senn!

Ihre beyden Briefe vom 23 Xbre [Dezember] 823 und 10ten Jän. 824¹⁾ habe ich mit ungemeiner Freude erhalten,

besonders aber den ersten, da mir wirklich Ihr so langes Stillschweigen räthselhaft war. Daß Sie so ehrenvoll nach Innsbruck berufen worden,²⁾ gibt mir und allen Hoffnung zu baldigen Avancement! Sie können sich wohl denken, daß auch ich durch den abgeschlagenen Sturm³⁾ ins Lager ziehen mußte, welches in nichts Geringern als in der Rechtsgelahrtheit besteht. Ich bereite mich zum Doktorat und verbinde zugleich eine Praxis bey der Hofkammerprocuratur, was dabey einst herauskommt, weiß ich selbst nicht. Durch meine fast ausschließende Beschäftigung damit gewinne ich ihm Reitze ab, die ich nie vermuthet.

Das benannte Buch von Kyß⁴⁾ ist bis jetzt noch vergebens gesucht worden, vielleicht finden Sie [es] in Innsbruck das Verlorne noch, die Stadt ist ja nicht groß. Von Schober⁵⁾ wissen wir, daß er in Breslau nicht angenommen wurde, er reißt nach Posen oder Stettin. Schubert ist ziemlich gesund. Einliegend finden Sie einen Wechsel f. Mth. Januar und Februar. Wenn sich einst ein bekannter Reisender findet, so gebe ich ihm einen längeren Brief an Sie mit; das Andere ist mir zu unsicher.

Ihr Freund
Franz B.

Adresse: An Hans Senn.

18.

Bruchmann an Schober.

den 28ten Febr 824. Wien.

Lieber Schober!

Ich habe leider erfahren, daß mein Brief, den ich an Sie geschrieben, nicht anlangte, und da ich nie Briefe copire, wenn ich Sie [!] nicht Freunden mitzutheilen nothwendig finde, wie es einst bey Senn der Fall war, so ist auch dieser leider verloren. Ich bedaure dies um so mehr, da es Einer von denen war, die man nicht wieder schreibt, die eines eigenen Genius bedürfen, um aus der Feder zu fließen.

Seit ich Sie das letztemahl auf der Brücke der Aumühl sah, was ist da Alles vorgegangen! Wie hat sich meine Existenz verändert und was habe ich gelitten, bis ich zu dem gelangte, was mir Ruhe und Frieden gab!

Es wäre eine vergebliche Arbeit, Ihnen das Alles schreiben zu wollen. Und doch kann ich mit Ihnen nicht eher in Wechselverkehr kommen, bis ich Ihnen nicht wenigstens die Grundzüge aller dieser Veränderungen und Gährungen mitgetheilt habe. Mögen Sie diese schwachen Konthuren auf Ihre Art beleben, mögen Sie selbe durch das innere Verständnis, womit wir uns, glaube ich, auf immer verstanden haben, ergänzen!

Daß ich seit einem Jahre die Idee in der Brust trage, der Nation in einem einzigen, vielleicht sehr späten Werke¹⁾ ein Bild ihrer Väter und der Alten vorzuzeichnen, an dem sie sich erbauen und ändern könnte, wissen Sie, wie ich vermuthe. Zu diesem Ende hatte ich meine Reise²⁾ unternommen: ich wollte in der Einsamkeit mich dem Studium der Alten widmen, mich in unsre Urgeschichte vertiefen und erst im Hintergrunde lag praktische Wirksamkeit und Rechtsstudien. Ich wollte aber auch einen Ort finden, wo man mannigfache Aufregung und jugendliche Gemüther fände. Als ich aber an den auserwählten Ort kam, grinzte mir das Universitätsleben gar sonderbar entgegen. Todte Gelehrsamkeit und burschikose Unmäßigkeit waren mir gleich sehr verhaßt, und von der Geliebten³⁾ wie von Freunden getrennt, hielt mich nur noch äußerer Zwang fest gebannt. Ich machte daher dennoch meine Anstalten zur Aufnahme, als man mir eine geheime Instruktion für ganz Deutschland⁴⁾ vorwies, keinen — unter: was immer für einem Vorwande aufzunehmen. Der erste Moment der Empfindung war zwar vernichtend, doch sah ich bald mein Inneres, was ich mir früher selbst nicht gestanden, wunderbar uebereinstimmen und reiste voll innerer Ruhe ab. Das Lebendige der Fußreise⁵⁾ und Homer, den ich bey mir hatte, ließen mich keinen Augenblick in die Zukunft schauen, ich lebte nur der seligen Gegen-

wart. So kam ich nach Linz, wo ich Doblhoff traf. In dieser Stimmung Senn zu sehen und bey so herrlicher Jahreszeit ganz Tyrol zu durchstreifen, war mir erwünscht. In wenig Tagen war ich auf dem Wege. Ich hatte zwar wegen Doblhoff weniger Gelegenheit mit Senn umzugehen, als ich gewünscht; aber doch sah ich jene beyspiellose Resignation, die sich unter das Geschick beugt, um bald ueber selbes mächtiger emporzuragen, sah jene Kraft, welche seine *L i e b l i n g s n e i g u n g e n* einem großen Gedanken oder dem Charakter aufzuopfern vermag, sah jene Riesenstärke, welcher die Welt nichts mehr anhaben kann. Tief hatte mich dieser Anblick ergriffen, noch wußte ich nicht, ahndete nicht, wie er mich bestimmen, bilden sollte.

Die Natur des südlichen Tyrols und der Grenze von Italien hatte mich so bezaubert, daß auch dieser Anblick nur wie ein Blitz bald wieder verschwand, da ich mich so in das Paradies mit allen Lieben und Theuren hineingeträumt hatte, daß ich nie aus diesen Phantasien aufzuwachen wünschte, ja hoffte. Und als sich dann unsere Reisegesellschaft am Gardasee durch Hönig⁶⁾ und Doblhoffs Bruder mehrte, trat ich auch den Rückweg ebenso unbekümmert und freudig an.

Wie mich daher die Anrede meines Vaters:⁷⁾ Nun kann ich dich nicht mehr unterstützen, wenn du dich nicht ins praktische Leben ffügst, überraschte, und auf die Wirklichkeit zurückwies, können Sie sich denken. Ich hatte nur die Wahl: entweder *A l l e s* verlassen (noch besaß ich Geld und den Paß), oder mein Wort zu halten und der Liebe das größte Opfer meines Lebens bringen. Ich kannte mich selbst und die Bedingungen eines tüchtigen Daseyns zu gut, um zu schwanken, und entschied mich für das Letztere. So war ich bereit, Alles zu thun, was man fordern würde. Ich wandte mich zum Recht, bereite mich nun auf das Doctorat, und sehe einer baldigen praktischen Wirksamkeit als Professor und Beamter entgegen.

Eine besondere Ruhe und innere Stärke durchströmte mich nach diesem Schritte und jemehr ich mich diesem Studio weihe, desto lohnender ergötzt mich die Ausbeute für meinen Plan, den ich nun auf umgekehrte Art von höhern Händen realisirt sehe; denn es kann der Mensch doch nur Eines, d. h. a r b e i t e n, aber die Arbeit segnen kann nur — ein Gott.

Leben Sie wohl.
Herman.⁸⁾

In einem andern Briefe sollen Sie von denen hören, die mich hier zunächst angehen oder doch ferner berühren.

19.

B r u c h m a n n a n S e n n.

Lieber Senn!

Ihren Brief vom 6ten d. habe ich erhalten, warum ich Ihnen nicht ausführlich schreibe, kommt daher, weil mir viele Briefe verloren gingen. Wir müssen uns fast wieder in die alten Zeiten versetzen, wo man nur selten durch Freundschaft von einander erfuhr, was man treibe und thue. Damals war die Ursache die geringe Verbindung, die ich möchte sagen physische Unsicherheit der Wege; jetzt ist es eine Folge einer allzugroßen Gemeinschaft und einer intellektuellen Unsicherheit der Wege. Daß man doch aus der Unsicherheit wieder in die Unsicherheit kam! Und die Ungeheuer tödtete, um noch größere und fürchterlichere hervorzurufen! Wahre Drachenzähne des Kadmus,¹⁾ die man schon gestreut hat, die schon zu Gestalten wurden, aber sich noch nicht selbst verzehren wollten. Doch es wird auch dies noch werden!

NB. Beyliegender Wechsel bis M a y.
Viele Grüße an den lieben Fischer!²⁾

Ihr
B.

20.

Bruchmann an Senn.

Wien d 27ten July 824

Lieber Senn!

Haben Sie meine letzten Briefe nicht bekommen? Geben Sie doch den jungen Doblhoff einen hübsch langen Brief mit, ich muß eher von Ihnen etwas hören, bevor ich wieder schreiben kann. Beylieg[en]d Anweisung für July und Aug.

Br.

21.

Bruchmann an Kuppelwieser.

Wien am 12t Jenner 825.

Lieber Kuppelwieser!

Deine beyden lieben Briefe v. 4t Xb [*Dezember*] aus Sicilien und v. 21t Xb aus Neapel beantworte ich im Nahmen von Bruchman. Denn der ist für den Augenblick so sehr mit seinem Rigorosum¹⁾ beschäftigt, daß ihm Zeit und Stimmung fehlen, Dir zu schreiben. Er läßt Dich daher ersuchen, einstweilen mit mir vorlieb zu nehmen, wenn er sein Rigorosum gemacht hat, (anfangs Februar) und Du noch nicht hier seyn solltest, so wird er sogleich umständlich Dir schreiben.

Wie sehr uns Dein Brief von doppeltem Datum überrascht und ergriffen, das kann ich Dir nicht beschreiben. Es war am Dreykönigstag, als ihn Bruch. erhielt, und ich eben bey ihm zum Speisen. Im ersten Brief diese Fülle von Schönheiten, die Du mit so reiner Begeisterung gesehen und beschrieben, und Gegenstände, deren Nahmen schon jeden elektrisiren, dann im zweyten diese furchtbaren Leiden und Drangsale,²⁾ aus denen Dich wahrlich nur eine übernatürliche Hülfe retten konnte. Ich kann mir denken, was diese Erlebnisse auf Dich für einen Einfluß haben mußten, da sie

schon uns so angriffen. — Wir freuen uns jetzt schon alle, Dich hier zu sehen, von Dir zu hören, und Deine Zeichnungen zu betrachten. Es geht ueber alles, wenn ein Freund nach vielen Drangsalen und Gefahren aus fremden Landen zurückkommt, und von den Seinigen mit Freude erwartet und mit Liebe empfangen wird. So hoffe ich soll es Dir werden, lieber Kuppelwieser.

Aber Du wirst Manches verändert finden, ja ich möchte fast sagen Alles. Der große Kreis, den Du verlassen, hat sich auf vier Männer beynahe reduzirt; nemlich: Bruchman, Gabriel, Smetana und ich, der ich seit Sommer hier und seit einem Monath bleibend hier bin. Das Ganze hat sich so succesive und unvermerkt getrennt und nach [und] nach abgelöst, daß wir es nur wahrnehmen, wenn wir auf einen vergangenen Zeitpunkt zurücksehen. Warum es geschehen und wie könnte ich kaum angeben, aber ich glaube, es hat einen innern tiefen Grund, den vielleicht die Wenigsten einsehen, den Du aber gewiß [errathen] finden wirst. Unser Leben ist jetzt kleiner und beschränkter, aber dafür inniger und intensiver geworden. Du wirst Dich gewiß hineinflinden, und zwar um so leichter, weil zwischen den Getrennten gar keine Feindseligkeit oder Partheyung besteht. Über manche wirst Du Dich wundern. Eichholzer³⁾ mahlt ungläublich, Schwind⁴⁾ aber gar nicht, und hat viel von seiner Genialität verloren. Doch ich soll Dir nur andeuten, Bruchmann behält sich vor, Dir wenn er frey geworden, umständlicher und bezeichnender zu erz[ählen was] geschehen. Am liebsten indeß wäre es uns . . . , wenn das Mündlich geschehen könnte. Schöne aber doch *Deine* Gesundheit, wenn Dich die Sehnsucht vielleicht zu sehr ins Vaterland treibt, Du wirst noch lange behutsam seyn müssen. Wenn Du durch Innsbruck komst, so besuche Senn, er ist Unterjäger und im dortigen Erziehungs-hause des Jäger Reg. Lehrer.

Lebe wohl, auf Wiedersehen

Dein
Streinsberg

Pflege Dich nur ja gut, bald schreibe ich Dir selbst.
Wir freuen uns Alle Dich zu sehen.

Bruchmann.

Adresse: Al Signor Leopoldo Kuppelwieser
pittore austriaco

a

Posta restante

Napoli.

[Vermerk:] Streinsberg vom 12. Jänner empfangen am
27t 1825

22.

Bruchmann an Senn.

Lieber Senn!

Ich wundere mich sehr auf den letzten Brief den Streinsberg¹⁾ in meinem Nahmen schrieb, noch keine Antwort erhalten zu haben, und muß fast vermuthen, daß derselbe verloren gegangen ist. Die heutige Gelegenheit durch B a d e n f e l d²⁾ ist sicher, wollte Gott, sie wäre um einige Wochen später gekommen, wo ich Ihnen einen Aufsatz³⁾ mitgeschickt hätte, der noch nicht fertig ist, und auch eine Genesis des Rechts aber tröstlicher als die Ihrige enthalten soll. Ihre schöne Idee hierueber und der durchgeführte Vergleich vom schweren und leichten hat uns Alle ganz gewaltig elektrisirt. Das heiß ich die Sache beym Kopf packen! Sie hat uns auch produktiv gemacht, Gabriel⁴⁾ schrieb einen schönen Aufsatz ueber die Ehe, und ich einige Gedanken ueber das Eigenthum, die aber Fragm.[ent] geblieben. Mein neuer Aufsatz aber soll Alles klar machen, an ihm soll sich ein ganzes Naturrecht anschließen und wahrlich weder in Zeilerischen⁵⁾ noch kantischen Sinn. Wenn auch das Alles Manuscript bleibt, denn wer dürfte jetzt was ehrliches sagen? so wird es doch für die Nächsten und damit bin ich zufrieden. Es ist doch ein herrliches, Leute zu haben die einem näher

sind als Andere, denn in der Regel ist das Gefühl bis auf thierisches Bedürfniß ganz ausgestorben. Im Recht habe ich Ideen in Hülle und Fülle und ich gestehe wirklich, daß mich ein Gott in dies Gebieth geführt hat. Besonders haben mich die gemeinen Rechte: das römische, can[onische], Leherecht sehr bereichert. Was hielten Sie von einer Geschichte des n a t ü r l. Privatrechts und Staatsrechts von Grotius⁶⁾ an bis jetzt? Wir besitzen noch nichts in diesem Fach. Doch davon genug.

Die Wiener beschäftigt jetzt nichts als der Ottokar,⁷⁾ der ihre Miserabilität recht schön verkleistert hat. Darum applaudiren sie sich aber auch selbst, so oft sie gelobt werden. Eine recht p a t r i o t i s c h e Farce um sich für den H o f C o n c i p i s t e n in Versen zu bedanken. Die Idee ist schön, Ottokar ist sogar grandios gedacht und wahrhaft dichterisch verstanden. Aber die Ausführung elend, und Rudolph ueberall verunglückt, der Total Eindruck verfehlt, die Sprache trocken und gestoppelt, kurz der Dichter [wird] ist ein junger Greis. Lesen sie selber und sagen sie mir ob ich nicht Recht habe?

Schreiben sie nur ja sogleich, was sie machen.

Beyl. 20 f. CM. und 20 f fuß.

23.

B r u c h m a n n a n S e n n .

mit 20 fl. B. N.

Lieber Senn!

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß ich von Ihnen seit Ende 824 keine Zeile empfang. Ich habe Ihnen durch Streinsberg schreiben lassen,¹⁾ ich habe selbst geschrieben und dem Badenfeld¹⁾ den Brief mit 20 f. B.N. gegeben und Sie erhalten gegenwärtigen Brief mit 20 f. B.N. durch den Grf. Chorinsky.²⁾ Schreiben Sie doch ja nur einige Zeilen, sobald als möglich, damit ich weiß, ob sie noch existiren. Ich

hätte Ihnen manches zu schreiben und Geschriebenes zu schicken, wenn ich erst weiß, daß [es] Sie [interessirt] daran Theil nehmen würden und möchten. Leben Sie recht wohl.

Wien den 14ten May 825.

B.

Adresse: Herrn Hans Senn in Innsbruck d[urch] G[üte] des G[rafen] Chor[insky].

24.

B r u c h m a n n a n S e n n .

Wien den 22ten Aug. 825.

Lieber Senn!

Ich habe Ihren Brief durch Khüny¹⁾ erhalten, aber leider war er für diese Gelegenheit viel zu kurz. Khüny's Hierseyen freute mich, doch hätte ich gewünscht, er wäre um ein Jahr später gekommen. Meine Studien für diesen Winter sind schon abgestekt, sie betreffen das 4te und letzte Rigorosum. Sie sind sehr interessant: Nation.Oekonomie, wo ich mich an Smith²⁾ selbst begeben, Politik und die Lehre des Proceßes. Khüny hat mir zwar Vorschläge zu gemeinschaftlichen Studien gemacht, doch traue ich seiner Unbestimmtheit zu wenig, um mir meine Wege zerstören zu lassen. Denn er weiß 1tens nicht was man zusammen thun sollte, 2tens scheint er mir weder zum Lehrer noch zur lebendigen Mittheilung geeignet. 3ts hat er mir in 2 Stunden nach dem Antrage wieder gesagt, daß er mit Harrach³⁾ alle Abende, gerade unsere Studienzeit, zubringen werde. Doch werde ich den Menon von Plato studieren und mich zu seiner Vorlesung vorbereiten, auf die ich mich freue. Das Resultat werde ich Ihnen mittheilen. Sein Plan mit Plato scheint mir doch mehr ins Unausführbare zu gehen, da ich ihm in philosophischer Hinsicht nicht genug Genius zutraue. Aber für die Sprache kann er wichtig werden. Seine ganze Thätigkeit sieht einer bestän-

digen Anstrengung gleich; die dem philosophischen Geiste hinderlich seyn muß. Doch davon mehr, wenn ich mehr gesehen und gehört habe. Daß ich Ihnen meinen Aufsatz nicht schike hat seinen Grund nicht in großer Aengstlichkeit, sondern weil er noch nicht fertig ist und vor einem Jahr nicht fertig wird. Künftigen Somer suche ich Sie auf, sie mögen seyn, wo sie wollen, und da bringe ich mit, was da ist. Er wird sich ziemlich ausdehnen. Genesis des Rechts ist er ueberschrieben und zerfällt in 4 Theile. 1t Theil die Genesis zunächst fertig, 2t Thl. Ethik (die jetzt fertig ist) und Recht und Natur 3t Thl. Verhß [*Verhältnis*] des Rechts zur gesammten Philosophie 4t Thl. Geschichte des Rechts. Aber Alles nur Entwurf, nur Ideen zur künftigen Ausführung. Denn die praktische Philosophie ist es, die mich zunächst anzieht, weil am wenigsten in ihr geschehen, und weil ich wirklich glaube eine zwar alte aber schöne Idee aufgefunden zu haben, mit der ich viel thun kann. Sie haben sich vom Rechte zur Mathesis gewendet, auch da dürfen wir uns einst begegnen. Griechisch und Mathesis ist das einzige Materiale, was ich außer Philosophie noch studieren werde, dann wird Alles auf Produktion angeschossen. Wenn ich mich früher mit einem Vogel vergleichen wollte, der ueberall gepikt und gekostet hat; so bin ich jetzt ein Stein, der sich zu krystallisiren beginnt. Und ich ziehe das Letzte vor. Ja, ich hoffe es wird Alles noch gut werden; denn ich habe durch die That erfahren: *Vis compressa eo fortior*. Eines ginge mir noch ab zu meinem innern Leben, daß ich sie öfter sehen könnte, doch wer weiß!

Diesen Brief bekommen sie durch Walcher⁴⁾ und ich schließe ihm 20 fl. CM. 20 flß bey für July und Aug. Schreiben Sie mir sogleich, ob sie das Geld erhalten, und wie ich Sie für Sept. und Oct. decken könnte. Durch Fischer mag ich kein Geld schiken.

Ihr Fr. Br.

Adresse: An HE. Hans Senn. mit 20 fl CM. 20 flß meiner Schuld. Durch Güte des HE. Walcher.

25.

Bruchmann an Senn.

Wien den 1ten März 827.

O Werther Freund!

Ihre beyden Briefe vom 18ten Jän. und 21ten Febr. habe ich richtig empfangen,¹⁾ die Ursachen aber warum ich Ihnen nicht schrieb waren folgende. Mein Rigos. was ich den 27t Jär. machte, die darauf folgenden Geschäfte zur Disputation,²⁾ die zu erwartende Rückkehr Doblhofs³⁾ aus Italien, wo er sein Doktorat nahm, weil er mir Geld bringen mußte, und endlich, ich muß es Ihnen aufrichtig gestehen, augenblicklicher Geld-Mangel. Denn die Summe, die sie brauchen ist bedeutend, es mußte wenigstens ein Theil schnell herbey geschafft werden, darum wollte ich Ihnen nicht eher schreiben, bis ich Sie nicht versichern konnte, was ich aus Eigenem zu thun im Stande bin. Jetzt kann ich Ihnen aber versprechen, daß Sie die verlangte Summe von 150 f. CM. von mir erhalten werden, zwar kann ich sie nicht gleich ganz bezahlen, aber 70 f. CM. 20 ffuß liegen schon bereit, das Uebrige erhalten Sie in 4 Wochen. Melden Sie mir daher mit Umgang der Post, wie und unter welcher Addr. ich Ihnen dasselbe schicken soll. Daß aber dies gerade unser letztes Geldgeschäft seyn soll, was wir zusammen schließen, wie Sie meinen, möchte ich nicht so unbedingt ausgesprochen haben. Der Freund nützt dem Freunde in der Noth und zwar am meisten und wesentlichsten in der praktischen Noth. Diese begründet das sittliche Verhältniß des Menschen zum Menschen, welches mir wenigstens viel höher steht, als jeder geistige Verkehr. Es ist in der That ziemlich bequem und schlaffenartig sich geistig anzuerkennen, sich zuweilen ein Gedicht oder einen interessanten Brief mitzutheilen, aber sich wechselseitig durch die That zu unterstützen, einer für den Andern zu leiden, zu entbehren und zu leisten,

das ist schwierig und unbequem. Jenes kann Jeder Schwächling, dieses aber bedarf Aufopferung und Kraft und darum kann es nur der Starke. Es ist alt und in den Augen der Thoren abgedroschen daß die Noth das Prüfungsfeuer der Freundschaft sey, aber es ist wahr, so wahr wie die Existenz unseres Leibes. Wir empfinden es *unumstöslich* in uns, daß dieses Feuer alle Menschl. Verhältnisse von den Schlacken des Egoismus, kränklicher Behaglichkeit, thörichter Anmaßung, seichter Willkühr, und heuchlerischer, lügenhafter Schönrednerey reiniget und läutert oder die oberflächlichen, nichts sagenden Verbindungen in Staub und Asche verzehrt.

Darum möchte ich durch diese 150 f. unser praktisches Verhältniß nicht abgemacht sehen, sondern ich gebe Sie Ihnen nur *unter der Bedingung*, daß es dadurch nicht abgemacht sey. Ich lege es Ihnen als Pflicht auf, daß sie in jeder künftigen verschuldeten oder unverschuldeten Noth sich an mich wenden, und sich mit mir ueber die Möglichkeit einer Abhülfe besprechen. Nur unter dieser Bedingung also gebe ich diesen Betrag von 150 f. und nenne sie meinen Schuldner und mich Ihren Gläubiger, wenn Sie dagegen mir das Kapital ihrer Freundschaft leihen und mich als Schuldner sich als Gläubiger anerkennen. *Do ut des* sey der Grundsatz unseres Geschäftes, ein wechselseitiger Vertrag die Basis unseres Lebens.

Nur auf diesem allein sichern und ewigen Grunde nehme ich daher ihr 2tes Anerbiethen, die Herstellung eines geistigen Verkehrs an. Ich ehre und achte ihn, ja er ist die *Blüthe* alles wahren Lebens. Aber wie die Blüthe nur auf einem gesunden, mark und saftvollen, tief gewurzelten Stamme ist; so ist auch der geistige Verkehr nur auf einer sittlichen, leiden und Entbehrungsvollen in dem Boden der Aufopferung gewurzelten That möglich. Denn sonst ist der geistige Verkehr eine taube Blüthe, ein nichtiges Geschwätz, eine aesthetische Besudeley alles Großen und Heiligen, eine

scheußliche Unzucht und Hurerey in der Freundschaft. Dies ist aber nicht meine Ansicht, sondern mein Fleisch und Blut.

Leben Sie wohl
Ihr Br.

PS. So viel gelegenheitlich und in Eile, Ihre Antwort hierauf wird mir einen Theil Ihrer Welt-Ansicht mittheilen und wir werden uns nach und nach verständigen. Vielleicht ist es doch der Mühe werth, daß wir das thun. Ich war immer ein redlicher Forscher nach Wahrheit, kein Lebens Verhältniß konnte mich davon abbringen, das frische Quell Wasser der Philosophie ist mir nie zum Sumpfe geworden, wie so vielen, ich habe immer daraus getrunken und mich wird ewig d ü r s t e n. Dasselbe weiß ich auch von Ihnen und darum bald Antwort. — Es hat sich hier ein Streit erhoben, an welchem Tage des Jahres Ihr Nahmensfest ist, schreiben sie auch dies.

2tes PS. Fischer hat mir 2mahl geschrieben, doch erhielt ich beyde Briefe durch Versehen seines Bruders erst Ende Februar, theilen Sie ihn [!] das nöthige mit und setzen sie sich mit ihm ins Einvernehmen wegen der Art der Uebersendung. Grüßen Sie ihn von mir

Br.

Adresse: An Herrn Joh. Senn kk. Oberjäger bey dem tyr. Reg. Kaiser-Jäger in Innsbruck.

26.

S e n n a n B r u c h m a n n.

L. B.

Sie haben nun schon so lange und standhaft auch auf meine äußere Lage günstigen Einfluß genommen, daß Sie schon um meinetwillen berechtigt sind, die schöne Theorie Ihres Briefes vom 1. März nicht bloß für Ihre Ansicht sondern als Ihr wahres Fleisch und Blut zu geben. Ich bin es

nicht, dem diese Lehre von der leibhaften Freundschaft neu oder befremdend vorkommen könnte. Ich wüßte nicht, wie ich dasjenige was ich hoch und herrlich halte, ruhig in den Staub geworfen sehen könnte, den Vögeln und Hunden zum Fraß. Sie erinnern sich vielleicht aus früheren Tagen¹⁾ mancher Äußerungen von mir, welche hieher gehören, obwohl sie vielleicht in andern als meinen Augen leicht aus einem schicklicheren Mund hätten kommen können. Ich erinnere mich nicht nur Ihnen unbeschadet, sondern Ihnen zu Gunsten, daß Sie damahls geistiges Gemeinleben von jeder fremdartigen Beziehung getrennt wissen wollten. Sie waren schon damals tiefer als dieser Grundsatz, die Gewalt der Situationen wie der Trieb Ihrer eigenen Wahrhaftigkeit hat Sie ihm entschieden untreu gemacht, und ich bin es, zu dem Sie sich in Erniedrigung Gefahr und Noth auf eine Art mit Wort und That bekannten, daß die Welt ein Beyspiel darin finden würde, wenn sie es wüßte. So sehr ich dieses erkenne, so ist doch trotz allen Beweisen Ihrer Gesinnung gegen mich meine Lage in Ganzen jederzeit zu unwürdig und meiner Bestimmung entgegengesetzt geblieben, als daß ich jenen Werth auf dieselben legen könnte, den man nach dem Weltbegriff darauf legen kann, und den Sie vielleicht selbst darauf zu legen geneigt sind. Ich stehe zwischen den Ruinen meines Lebens — soll ich mir auf diesem Grund und Boden einen Genius Salvator krönen,²⁾ und ihm aus diesen Trümmern seinen Thron bereiten? Sie sind des entsetzlichen Hohns nicht fähig, das zu verlangen, obwohl vielleicht ich, es zu thun. Ich will es aber nicht thun, sondern zu einer Art von Dank Ihnen offenherzig sagen, daß ich die Rechte dieser Stätte des Untergangs kenne, in deren Bereich der Nahme der Freundschaft auf jeder menschlichen Lippe zu verstummen schuldig ist. Gleichwie mir nun das Höchste im Leben unerreichbar geblieben ist, so wirft dieser Umstand einen Schatten auf meine Welt, in welchem mir der Glanz aller Dinge erlischt, meine eigene Existenz wie die Wahrheit aller erhaltenden Beziehungen mir verschwindet, ja die äußere

Realität der letzteren bloß wie zum vollendeten Spott sich mir aufdringt, welche grausame Mystification, darauf eingehend, zu erwiedern dann eine eigene Art von Zeitvertreib abgibt, in welchem ich mich durch diesen Brief freiwillig unterbreche, zu dem aber übrigens Götter und Menschen weinen könnten ohne sich zu schämen. So wie nun aber meine falsche Existenz noch bei Leben ist, und außer ihrer eigenen Falschheit alle Übel mit dem übrigen Daseyn theilt, und augenblicklicher Linderung fähig wie bedürftig ist; so zähle ich im Geiste die vielen Augenblicke, die Sie mir verschönert, oder über die Sie mir freundlich hinweggeholfen haben, und all die Merkmale der Schätzung und des Wohlwollens, womit Sie mich überhäuft haben. Ich rechne hieher Ihren schönen Brief vom 1. März und die namhafte Summe [*ü. d. Z. v. fremder Hand: 70 fl. C.M.*] womit Sie mir letztlich beisprangen, und die ich auch wirklich schon erhielt. Glauben Sie, daß ich fühle, was Sie je Unwürdiges von mir fern gehalten, und was Sie je Würdiges über mich verbreitet haben. Ich sage nicht, daß es viel ist, oder daß es mehr ist, als daß ich, Trümmer wie ich bin, aufzuwiegen glauben könnte. Ich sage im Gegentheil, daß es im Grunde wenig ist, aber auch zugleich, daß ich selbst auch nicht mehr bin. Sie werden sich daher nicht täuschen und das Kapital meiner Freundschaft, welches nicht mehr seyn kann als ich selbst, zu hoch anschlagen, wenn anders obiges Wort nicht bloß eine großmüthige Schmeicheley seyn soll, eine Art von Schonung, welche ich übrigens gar nicht geringschätze, sondern wie alles was mich mit Güte berührt, mir gerne gefallen lasse. So mögen Sie aber auch wissen, weil Sie es verlangen, daß mein (jüdischer) Vornahme²⁾ beim 27. Jänner im Calender steht. Ich mußte erst darin nachschlagen, weil ich die Sache vergessen hatte; Ich ziehe nämlich meinen Geburtstag (1. April) vor, in dessen naheliegender Deutung ich eine passende Devise für mein Leben gefunden habe.⁴⁾ Leben Sie wohl.

Ihr S.

27.

Bruchmann an Senn.

Lieber Senn!

Ich habe Ihren Brief vom 1ten April und auch Ihren nachträglichen vom 30ten May d. J. erhalten. Glauben Sie aber nicht, daß ich Ihnen darum so lange nicht schrieb, weil ich ueberhaupt nicht schreiben wollte, sondern suchen Sie die Ursache meines 2monathlichen Stillschweigens bloß in meinen vielen Geschäften und vor Allem in meiner Vorbereitung zur Disputation,¹⁾ die ich erst vor 14 Tagen vollbrachte, und die mir eben so sehr die Zeit als die Stimmung raubte, Ihren zum Theil so wichtigen Brief vom 1ten April gehörig zu beantworten.

Wichtig, unendlich wichtig nenne ich nämlich Ihren Brief, weil Sie darin meine Ihnen angetragene, auf die That gegründete Freundschaft anerkennen, ja sogar annehmen, indem Sie sagen: „Ich bin es nicht, dem diese Lehre von der leibhaften Freundschaft neu oder befremdend vorkommen könnte. Ich wüßte nicht, wie ich dasjenige, was ich hoch und herrlich halte, ruhig in den Staub geworfen sehen könnte den Vögeln und den Hunden zum Fraß.“ Durch diese Ihre Anerkennung und Annahme sind wir nun wieder seit langen Jahren (vielleicht seit dem Augenblicke, als sie mich dem Schober kurz vor Ihrer Abreise aufopferten)²⁾ auf gemeinschaftlichen Boden, und zwar auf dem festen Grunde der aus der That entsproßenen Freundschaft, auf dem unerschütterlichen Baué derselben, sofern wir Männer sind und Kraft und Muth haben, uns in den drohenden Stürmen der Zeit zu umklammern, keiner vom Andern abzulassen, und Alles dasjenige uns wechselseitig aufzuopfern, was diese Freundschaft hindern, dieses leibliche Band zerreißen könnte.

Diese Anerkennung unserer leiblichen Freundschaft nun, sage ich, war mir in Ihrem Briefe wichtig, weil sie aus Ihrer Natur hervorging, weil sie den edleren und schönern Theil Ihres Wesens offenbarte, und weil sie wie die Stimme des Rufenden aus Ihrer eigenen Wüste erscholl: denn der andere Theil Ihres Briefes, der Ihre Religionsphilosophie der Verzweiflung, wie ich sie mit einem Worte nennen möchte enthielt war mir wieder wichtig, weil sein Inhalt d. h. diese Philosophie in Ihrem leiblichen Gefängnisse ausgebrütet und in immer unseligern Verhältnissen vervollkommnet nicht aus Ihrer freyen, eigenen Natur entspringt, sondern einem fremdartigen Geiste angehört, und weil sie nicht die Stimme eines Rufenden in der Wüste, sondern diese furchtbare, schauerliche Wüste selbst ist, in der Sie sich aufhalten, oder in der sie vielmehr sich aufzuhalten von einer fremden Macht gezwungen werden.

Ja, wenn ich Sie mir recht leiblich und wirklich vorstelle, so sehe ich Sie dem Prometheus³⁾ gleich an den trotzi- gen Kaukasus geschmiedet; ich sehe Sie, wie der stolze Adler Ihnen tagtäglich das edelste Organ des Menschen, die Leber, den Sitz warmer Empfindung auszuhacken versucht; ich sehe Sie, wie der begierige Tieger in der Wuth seiner Leidenschaft ihr Blut, das Mark der Seele trinkt; ich sehe Sie, wie die träge Riesenschlange Ihren ganzen Leib umschlingt und jede freyere Bewegung Ihres Daseyns verhindert; ich sehe Sie endlich, wie zu Ihrer Linken jener furchtbare Lügner vom Anfang steht, und Ihnen jeden edleren Gedanken, jedes lebendige Gefühl mit kaltem Hohn, mit scheuslicher Dialektik, mit hartnäckiger Selbsttäuschung in den Staub tritt oder in phantastische Bilder chimärischer Melancholie, eingebildeter Schmerzen, selbsterfundener Leiden und qualvoller Süßigkeiten verzerrt. Und wenn ich frage, wer hat meinen Freund angeschmiedet an diesen Felsen, wer hat ihm diese Qualen der Hölle bereitet, so erhalte ich zur Antwort: „Jener furchtbare Koloß,⁴⁾ dem er seit Jahren vergeblich getrotzet, der ihn in das leibliche Gefängniß warf, hat ihn hinausge-

stoßen aus seiner Gemeinschaft, hat ihn in diese Wüste des gekränkten Ehrgefühls, der verletzten Persönlichkeit, der mißhandelten Menschenwürde geworfen, und ihm zur Mitgift folgenden Fluch gegeben: (der aber ohne den Willen des Ungeheuers eine seegensvolle Prophezeung in sich enthält) Du sollst so lange in diesem unseligen Zustande beharren, weil du Meine Gemeinschaft verletzt hast, bis sich eine höhere Gemeinschaft deinem Blick eröffnen wird, ueber die ich keine Gewalt mehr habe."

So weit sind sie Prometheus! — Aber dennoch ist wieder ein so großer Unterschied zwischen Ihnen und diesem furchtbaren Titanen, weil ihn das Schicksal, sie aber nur Ihr eigenes Bedürfniß an diesen Felsen anschiedet, daß das ganze Gleichniß in einem Nu in Nichts zerfällt, wenn Sie wollen, Denn wie zu Ihrer linken Seite der Lügner vom Anfang steht, so steht auch zu Ihrer Rechten der Geist, gesendet von demjenigen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Trauernd steht er zwar zu Ihrer Seite, weil Sie ihn nicht eines einzigen Blickes würdigen, aber noch steht er, Jahrelang vergebens aber dennoch weicht er nicht zurück, immer noch schaut er sie an mit dem erleuchteten, durchdringenden Auge des Friedens und der Seligkeit. Und was verlangt er von Ihnen? Ein einziges Aufschlagen Ihres verfinsterten Auges, einen einzigen Seufzer aus der Tiefe Ihrer Brust, eine einzige Bitte nach seiner Hülfe — und sie sind gerettet — die Banden des furchtbaren Koloßes sind zersprengt, die Ungeheuer entweichen und der Lügner fällt unter den Streichen des flammenden Engels. „Aber warum wartet er auf meine Bitte, warum hilft er nicht so ohne mein Begehren“ könnten Sie fragen. Weil wir frey sind, gebe ich Ihnen zur Antwort. Unsre Wahl bestimmt unsre Welt. Eine fruchtbare und eine furchtbare Wahrheit. Fruchtbar, so lange wir leben auf dieser Erde, weil jeder Augenblick des Daseyns in unsern Händen liegt, weil wir

hier die Herrscher unsres Ichs, die gebornen Souveräne unsrer Selbst sind. Furchtbar aber, wenn wir nicht mehr sind, wenn wir uns für die Ewigkeit entschieden, unveränderlich, unaustilgbar, unwiederruflich, nicht als Fürsten und Könige der Erde wie Adam vor dem Falle erscheinend, sondern als niedrige Knechte des Satan, als elende, wahre Sklaven der Finsterniß, die keine Persönlichkeit, keine Individualität, keine lebensvolle Unsterblichkeit duldet, sondern nur das leere Nichts vergöttert und das gräßliche Chaos ihren Glaubenshelden als Wohnort anweist.

Aber so wie Sie fragen konnten, warum der Geist nicht zu Ihnen kommt, so könnte auch ich Sie fragen, warum Sie nicht zu dem Geiste kommen wollen? Sie fühlen den Druck Ihres Daseyns, sie fühlen die furchtbare Hand, die Sie ergriffen hat. Vergebens verbergen Sie dieses Gefühl hinter eine fingirte Selbstgenügsamkeit, vergebens wollen Sie auf ihren Ruinen als ein Ganzer stehn. O, man kann durchsehen hinter diese Selbsttäuschung! Sie sind nicht mehr der starke Simson, der Sie ehemals waren, mit den Haaren hat ihnen Dalila⁵⁾ die Kraft genommen; sie stehen nicht auf den Ruinen Ihres Lebens⁶⁾ wie sie schreiben, sie sind selbst Ruine. Und warum wollen Sie sich aus diesem schrecklichen Zustande nicht durch eine einzige Bitte zum persönlichen Geiste befreien und erretten? Warum wollen Sie den Erlöser nicht erkennen, da Sie doch ein Gebundener sind? Sie begreifen Fleisch und Blut in der Freundschaft, der ganz geistigen Verbindung des Menschen zum Menschen, warum wollen Sie es in der ebenso geistigen Verbindung zur Gottheit nicht erkennen? Sie erkennen eine Persönlichkeit in dem Menschen, warum läugnen Sie dieselbe in Gott? Sie erkennen die wechselseitige That unter uns an, die sich als Begähren und Gewähren, als Bitte und Erfüllung darstellt, warum wollen Sie die wechselseitige That zwischen Gott und Ihnen nicht anerkennen, die auch als Begehren und Gewähren, als Dürsten und Befriedigen, als Bitte und Wohl-

t h a t erscheint? Mit einem Worte, Sie haben zu Menschen gefleht, warum wollen Sie zu Gott nicht beten?

Ja werther Freund! Sie haben mich gebeten und ich habe Ihnen ein Unbedeutendes gegeben, jetzt bitte ich Sie, und Sie können mir das Herrlichste, das Bedeutenste geben, was ich aus Ihren Händen empfangen kann, — — — Ihre Seele. Ja wenn Sie mir irgend einen Dank schuldig zu seyn glauben, so können Sie mich bezahlen wie kein König der Erde belohnen kann! Ich habe Ihnen Staub gebracht, und Sie geben mir Gold dafür. Ich habe Ihnen Gold gegeben, und sie wiegen das Gold mit Edelsteinen auf, ich habe Ihnen die Erde gereicht, und Sie schenken mir den Geist, der die Erde beherrscht. Darum flehe ich zu Ihnen, nur Ein Gebeth richten Sie an den Geist, der Ihnen zur rechten Seite steht, nur ein Gebeth versuchen Sie, und Sie werden das Einströmen des göttlichen Segens empfinden, sie werden die persönliche Nähe, Kraft und Stärke der Gottheit fühlen, Sie werden ergriffen seyn von dem feurigen Schwerdt des Geistes, welches das Gute vom Bösen scheidet, aber Sie werden auch die Wonne und Seligkeit des himmlischen Friedens auf eine Art inne werden, wie Sie bis jetzt noch keine Ahndung hatten.

Die Gläubigen aller Religionen beten, Alle großen Weisen haben gebetet, und Alles was geistig leben will, muß beten, weil das Beten das einzige ganze Leben, oder nach St. Martin⁷) das einzige wahre Athmen der Seele ist.

Eine Frage könnten Sie noch zum Beschluß und zwar vollkommen gegründet an mich stellen, wer gibt Ihnen das Recht hiezu mit mir auf solche Weise zu sprechen? Worauf ich Ihnen aber antworte: D e r s e l b e G e i s t, der zu Ihrer R e c h t e n steht, gab mir dies Recht, weil ich um die Ertheilung desselben zu ihm gebetet habe: denn ich weiß es zu gut, daß kein Mensch aus eigenem solcherley Dinge zu einem Andern sagen kann und sagen darf, am wenigsten aber ich zu Ihnen, der ich Sie vom Anfange unseres Lebens

an als einen Größeren, Stärkeren und Mächtigeren erkannt habe und immer erkennen werde, wenn Sie den Weg der Wahrheit und des Lebens betreten, wenn Sie in den Fußstapfen eines heiligen Paulus und eines heiligen Augustinus wandeln wollen.

Ich bitte Sie bloß um Eine Zeile, daß Sie diesen Brief empfangen, denn eine schriftliche Antwort erwarte und wünsche ich vor der Hand nicht. Ihre ächte Antwort ist eine That und die werde ich erfahren durch den Geist. Nur das Resultat dieser That wird der freudige Inhalt Ihres künftigen Schreibens seyn. Leben Sie wohl.

Den 10ten Juny 827.

Franziskus Seraphikus.

Adresse: An Herrn Johan Senn k. k. Oberjäger bey dem Regimente Kaiser-Jäger in Innsbruck.

28.

B r u c h m a n n a n S e n n .

Den 7ten July 827

Lieber Senn!

Ihren Brief vom 26ten Juny habe ich [erhalten] empfangen, und daraus Ihren Wunsch ersehen, einige Ihrer Aufsätze zu erhalten. Es freut mich sehr, daß sich dieselben vor dem Untergange gerettet haben, um Ihnen jetzt recht gute und nützliche Früchte, wie Sie selbst schreiben, zu bringen. Ich lege Ihnen auch noch einige kleine Broschüren bey, die Sie gewiß mit vielem Interesse lesen werden. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir nur, ob Sie dieses Packet empfangen haben.

Ihr Freund
Br.

Nro Den 25ten Juny d. J. bin ich in den heiligen Ehestand getreten.

Nro Wenn Sie irgend etwas von Büchern zu haben wünschen, so schreiben Sie mir nur.

Adresse: Herrn Johann Senn k. k. Oberjäger bey dem loebl. Regiment Kaiser-Jäger in Innsbruck.

29.

Senn an Bruchmann.

Daß es Ihr Brief vom 10. Juny war, was mich stumm gemacht, werden Sie ohnedieß errathen habe. Insofern Sie darin meinen Werth in Frage stellen, kann ich Ihnen weder zerknirscht beipflichten, wie Sie wünschen, noch Ihnen verbergen, daß ich es tief unter mir fühle, mich gegen Sie zu rechtfertigen. Dennoch will ich Ihnen einen großen Theil dieses Gefühls zum Opfer bringen, und mich aussprechen. Starr, unlebendig und seelenlos haben Sie den Brief meiner Wehmuth aufgefaßt, und auf eine Weise erwiedert, deren passende Bezeichnung kaum in der Sphäre der Menschheit vorhanden ist. Staunend frage ich mich, ob denn Sie dieß seyn können, Sie, Sie, dessen Erscheinung mich in meinen Tiefen erschütterte, meine Seele mit allen Schauern der Beseeligung [?] erfüllte, und in Bewunderung dahinriß. Und doch staune ich auch wiederum nicht, weil ich die Anlage zu solchen Excessen längt in Ihnen gesehen habe. Der Bildungstrieb in Ihnen ist außerordentlich stark; Sie haben auch Seele und zwar viel, aber doch bei weitem nicht genug, um jenem damit das Gleichgewicht zu halten. So sind Sie nun allzusehr in Ihrem edelsten Thun und Denken der Gefahr der Verknöcherung unterworfen. Vielleicht erkenne ich dieses Verhältniß in Ihnen nur darum so klar, weil ich gerade an dem entgegengesetzten Gebrechen [unterworfen] leide. Sie hätten viel aus mir machen [können] und mich zu einer Höhe der Entwicklung erheben können, zu der ich nur tief emporschauen kann. Glauben Sie nur, daß ich Ihnen einen ähnlichen Dienst geleistet haben würde, wenn anders nicht das

Schicksal oder was sein Repräsentant war, dazwischen getreten wäre. So haben Sie sich nun auch jetzt wieder in einer Formel festgerannt, welche Ihnen den Sinn für alles Lebendige paralytirt. Glauben Sie nicht, daß ich ein Vergnügen daran habe, das zu sagen, um so weniger, da ich die Wirkung dieses Ihres Mangels im gegenwärtigen Falle so tief empfinden mußte. Ja, so klar ich mir all das machte, so schneidend drang doch jedes Ihrer entsetzlichen Worte mir in das Herz. Es ist bey Ihnen nicht wie bei andern, über deren Gerede ich mich unberührt hinwegsetzen kan. — Ich muß Sie hören, Ihre Worte klammern sich mir an, und muß sie verwinden oder daran zu Grunde gehen! — Wenn Sie nicht wissen, daß jedes Leben eine negative Seite hat und haben muß; so haben Sie nie in Ihren eigenen Busen gegriffen, und stäts die Augen vor der Natur der Dinge zugeedrückt. Wer kann alles thun oder leiden? Wie viel muß man von sich ablehnen, um nur etwas zu leisten? Können Sie Raum und Zeit vernichten? Und doch sind diese nur der Ausdruck einer allgemeinen Sünde der Welt! Und es gibt, es gibt für jeden seine Heiligthümer, die ihm gegeben sind, um sie zu wahren, zu retten, zu rächen, und deren Antastung niemahls, niemahls zu verschmerzen! Diese und ähnliche Dinge aber sind die eigenen [?] Geheimnisse jeder Brust, vor denen man Achtung tragen, nicht aber sie roh antasten soll. Hören Sie doch auf, den Höllenrichter zu spielen! Überlassen Sie doch diesen Gipfel alles Hochmuths, auf dem man ein schlechter Demuthsprediger ist, denjenigen, deren Laster [?] Eitelkeit¹⁾ nur in der Selbsttäuschung Genüge geschieht, unmittelbare Vertraute Gottes zu seyn. Rechtfertigen Sie sich nicht mit dem Beispiele dieser oder jener Heroen und Heroinnen des Eifers: es ist und bleibt immer frevelhafte Vermessenheit, dem Richter der Welt in das Amt zu pfuschen! Nehmen Sie doch nicht gar so leicht Anlaß, in den nur einem Gott mundrechten Orakeln der Bibel zu sprechen, welche dem sterblichen Mund eine Gewalt verleihen, die ihm nicht gebührt, und die ihm sicher nicht ohne Grund versagt ist.

Sprechen wir doch, wie uns der Schnabel gewachsen ist, besonders wenn man die herrlichste Redegabe in dem ausgezeichneten Maße besitzt wie Sie, Hermes-Merkur, dem sich die Kette der Rede golden vom Munde gliedert. Ich könnte das halbe Buch Job abschreiben, um Donnerkeile gegen Sie zu schleudern; denn wie Job habe ich mein ärgstes Ungemach von meinen Freunden erlitten, allein ich will mich nicht mit Worten brüsten, denen [?] ich zu gering bin. Glauben Sie doch an den Teufel nicht mehr als an Gott. Sehen Sie doch nicht überall Nichtigkeit eines moralischen Ganzen, wo Sie negative Bestrebungen wahrnehmen. Verlangen Sie doch nicht vom Leben eine Vollständigkeit, welche nicht einmahl die Moral als Doctrin haben kann. Verlangen Sie vom Leben auch nicht absolut die Vollständigkeit, welche nur der Moral als Doctrin erreichbar ist. Vergessen Sie niemahls, der Moral ihre Höhe abzurechnen, und dem Leben seine Tiefe zu gute zu schreiben. Ja, gehen Sie nicht in den ähnlichen Irrthum derjenigen ein, welche Philosophie und Leben verwischen, und dadurch beide zerrütten. Mißtrauen Sie doch jenem hierin wahrhaft fatalen F. Schl.[egel], der nun diesen Irrthum zum zweyten Mahle, obwohl von dem andern Ende her, abhaspelt, und populär machen, oder vielmehr dadurch selbst erst noch recht populär werden will. Denn wie er früher das Leben mittelst der Philosophie verwirrte, so verwirrt er gegenwärtig die Philosophie mit dem Leben, nur daß er letzteres als Homerus dormitans thut, während er ersteres als Hercules Musagetes that. Seine Lebensphilosophie²⁾ ist sicher ein Verrath der Philosophie zu Gunsten des Lebens, d. i. der Gemeinheit oder der Lüge im Denken, wobei er in einer um so kläglichern Gestalt erscheint, da er, um als Convertit ja nicht Kälte des Eifers blicken zu lassen, eine Perfidie der Commentation entwickelt, die ihm jeder redliche Orthodoxe geschenkt haben würde. Unwiderstehlich wird man dabei an die Unternehmung K's (des Dreckquaternars)³⁾ erinnert, denn auch der gute F. setzt sich in Schweiß, mit breitem Spott der

Menge vorzutragen Browns große Lehr⁴⁾ etc. Insbesondere biethet sich der hyperboräische Esel⁵⁾ willig zum Vergleiche dar, nur daß er hier gegen die Philosophie gerichtet ist, und nicht so trifft, sondern fehlschießt. Sie werden doch nicht das Böse glauben, was er dem Idealismus alles nachsagt? Sie werden doch nicht glauben daß die Religion ein Äquivalent der Wissenschaft seyn könne? Der Idealismus gehört für die Philosophie, die Religion für das Leben, und beide müssen getrennt seyn. Die Religion ist ein Princip und entspricht daher dem Leben, welches immer im Anfang steht; der Idealismus ist ein Resultat, und entspricht der Wissenschaft, welche immer erst am Ende ist. Stäts sehen Sie den Idealismus am Ausgang einer großen arbeitschweren Periode, die Religion hingegen immer am Anbeginn der Dinge. So wie aber im Innern jedes Zeitabschnittes, ja Individuums Anfang und Ende zugleich vorhanden ist, oder schnell wechselt: so müssen auch Religion und Philosophie jederzeit zugleich vorhanden seyn. Mit je größerer Macht der Idealismus auftritt, ein desto größerer Zeuge ist er für den Werth seines Jahrhunderts. Auch jeder wahre Idealist hat große Dinge überwältigt und seine 12 Arbeiten vollbracht, sey es nun in Zeit oder Ewigkeit. Wo kein Muth zum Idealismus ist, da ist entweder keine Vergangenheit, oder sie war ein Sumpf von Leben. — Wer kann die Offenbarung läugnen? Wer bedarf ihrer nicht im Leben? Aber in der Philosophie spielt sie keine Rolle! Um in diese Sphäre einzutreten, muß sie sich auflösen in Wissen, und insofern sie sich nicht darein auflösen läßt, ist sie noch nicht reif zum Wissen, oder vielmehr das Leben ist noch nicht genug zu sich selbst gekommen, um sie zu durchfühlen. Die Philosophie ist Wissen in Gestalt des eigenen Wissens; die Offenbarung ist Wissen in Gestalt des mitgetheilten Wissens. Beide sind gleich nothwendig gefordert, weil es auch im Leben ein eigenes und ein geführtes Thun gibt. Das eigene Thun heißt Drangsal, das geführte Thun ist Gnade. Nur in der Drangsal merktst

du dich selbst, und geht dir ein Aug auf für die Wunder der Welt,⁶⁾ und das ist ganz und gar dein eigenes Wissen, Niemand im Himmel und auf Erden hat ein Theil daran, du hast es mit deiner Seelenpein bezahlt und ausbezahlt! Man glaube doch nicht, daß der Idealismus Gott so mißfällig und Gegnerisch sey. Gott hat seine Freude daran, wenn die Creatur eigen wird. Denn eben darum ist ja die Seele in den Leib und der Mensch in Erde geschlagen, auf daß sie eigen werden. Sobald man nun einmahl in einem Stücke sich wahrhaft eigen empfunden hat, so wird man sich in allen Stücken als eigen bewußt, und man darf und soll daher versuchen, das ganze Wissen in Gestalt des eigenen Wissens darzustellen; auch macht jede Zeit aus Instinct diesen Versuch, und niemahls dürfen die Geister ausgehn, die aufgelegt sind, ihn zu machen. Wie thöricht ist es aber, diese endliche Eigenheit in das anfängliche Leben zu übertragen, wo man jeden Schritt darob Lügen gestraft wird! Und wie heuchlerisch ist es, in dem Kreise, wo der Mensch sich durchaus eigen empfinden, oder doch wissen muß, das Bekenntniß der gänzlichen Imbecillität und Abhängigkeit zu recitiren.

Gleichwie der Idealismus ein ganz nothwendiges Gewächs an sich, so ist er auch in Beziehung auf das Leben ein eben so großes Bedürfniß, als die Religion, die Kunst, der Staat und alle Ideen, welche den eigenen Sieg oder die höhere Errettung der Menschheit prophetisch oder faktisch verkünden, und dadurch machen, daß die Menschheit nicht ganz und gar im Erdgrund begraben und betäubt liege, sondern wenigstens mit dem Haupte frey darüber emporrage, und [im Vorhinein] anticipirend die Himmelslüfte trinke, zu denen sie sich und ihre Welt emporarbeiten soll.

Nähme man eine von diesen Ideen hinweg, so müßte man alle hinwegnehmen, dann aber würde die Erde bald nur mehr ein großes Cömeterium seyn. So wie nun ein solcher Grad von Unabhängigkeit für die Menschheit überhaupt Bedürfniß ist, so bedarf auch jeder Einzelne derselben. So

wie die Menschheit ihre Probleme nie ganz auf einmahl lösen kann, sondern jedes Mahl unendlich viel davon von sich ablehnen muß; so gibt es für den Einzelnen eine Menge Stoffes, welcher ihm undurchdringlich ist; von welchem er nicht wahrhaft frey ist, sondern nur los werden kann, und es durch eigenen Trotz oder fremde Macht auch werden muß, soll er darunter nicht ersticken. Selbst die Vorsehung, diese weise Erzieherin, hat jeden, vorzugsweise aber diesen und jenen in eine solche Art negativer Freyheit gesetzt, in welcher er nicht durch Verdienst, sondern durch Gnade über einem Theil seines Stoffes schwebt, und nicht frey, sondern nur los davon sich befindet. Diesem göttlichen Fingerzeig folgt der Mensch, sich und andere losreißend von dem, wovon er, wovon sie nicht frey werden können. Dieses Losreißen ist revolutionär wenn Sie wollen, aber nur um der Evolution willen. Ein solcher Revolutionär ist zuerst Gott, gegen sich selbst. Ein solcher Revolutionär bin dann auch ich, und zwar auch gegen Gott, nicht minder gegen die Menschen. Darum aber bin ich kein Diener des Satanns, wie Sie sagen, nicht mehr und nicht weniger als ein rechter Mensch, der sich seiner Wege wohl bewußt ist.⁷⁾ Sind Sie mein Freund, so müssen Sie mit mir halten in allewege; nicht die Parthey Gottes wider mich ergreifen, so wenig als die der Menschen, und nicht mich verrathen an Gott, so wenig als an die Menschen — denn alles das thun sich nur Feinde. Sie müssen es nicht ignoriren, sondern Notiz davon nehmen, daß ich durch Grausamkeit um meinen Beruf gebracht, und einer Macht zugehetzt worden bin, zu der ich mich verhalte wie *lyra ad asinum*, und zu deren Tugend es gehört, mich zu zerschlagen; und daß ich das leide nicht für einen Zweck, sondern nur um erhabenen Schlummers willen, so daß meine Perle rein in den Koth geworfen ist, für die Säue, die sich darin wälzen! Sie müssen nicht fordern, daß ich Ja zu meiner Unbild sage, sondern mich heldenmüthig nennen, wenn ich ewig dagegen protestire, und es merken, daß ich damit nicht bloß mich meine, sondern

jeden, der sie mit mir theilt, um der wahren Ordnung der Welt willen. Sie müssen die Hände nicht waschen, welche mich schlagen, sondern Ja sagen zu meinem Hasse, womit ich sie hasse aus meinem ganzen Gemüthe. Sie müssen sich nicht vergleichen und mich; denn Sie sind ein Kind der Gnade, und ich ein Sohn der Drangsal. Wenn ich rufe: Conclamatum est!, so müssen Sie nicht glauben, daß dieses gesagt ist, um gesagt zu bleiben, sondern eben um widersprochen zu werden. Sie müssen nicht gleich Anathema! rufen, wenn ich sage: Ich habe genug Staub gefressen, ich kann nicht mehr, und ich wollte, es wäre aus. Sie müssen mich aufrichten, wenn ich ueber meiner Bürde zusammensinke, und mich trösten, wenn ich Trost bedarf, nicht aber meinen Untrost vermehren wollen, und die Rolle des bösen Feindes an meinem Ohr übernehmen. Sie müssen der Spiegel meines Werthes seyn nicht mich paaren mit den Verbrechern am Galgen! u.s.w. Dieses und Ähnliches mußten Sie thun und lassen, wenn ich, wie Sie mich auffordern auf Sie bauen soll. Da Sie aber von allem das Gegentheil gethan haben, [*bricht ab.*]

30.

Bruchmann an Senn.

13t Nov. 827

Lieber Senn!

Ihren Brief vom 20ten Oct. habe ich erhalten. Er ist voluminös ausgefallen und erfordert mithin auch eine voluminöse Antwort, wozu ich mir von Ihnen einige Wochen Zeit erbitte, da mir mannigfaltige Geschäfte¹⁾ nur einige Stunden des Tags darauf zu verwenden erlauben.

Ihr F. Br.

31.

Bruchmann an Senn.

Lieber Senn!

Sie erhalten nach 3 Monathen den versprochenen Brief, dessen Inhalt sie belehren wird, daß er nicht leicht früher vollendet seyn konnte. Wenn Sie darin etwas für Sie Beleidigendes oder sonst Fehlerhaftes und Irriges entdecken, so werfen Sie alle Schuld auf mich. Gerne will ich die Zielscheibe eines gerechten, ja zur Ehre Gottes selbst eines ungerechten Tadels seyn. Aber verwechseln Sie nicht meine Ungeschiklichkeit und Plumpheit mit der heiligen Sache, die ich in diesem Schreiben zu vertheidigen gewürdiget worden bin und für die ich durch meine Anstrengung einen Kämpfer in Ihnen zu erwerben hoffe, der einst mich in Allem weit zu uebertreffen von jeher bestimmt zu seyn scheint. Leben Sie wohl und lassen Sie mich, den Propheten nicht zu Schanden werden.

Br.

27t Jän. 828. Am Tage des h. Joh. Chrysostomus.¹⁾
Rückseite: An J. Senn.

32.

Bruchmann an Senn.

Den 27ten Jänner 828

Lieber Senn!

Ihr Brief vom 20ten Octobre d. J.¹⁾ hat auf mich gerade einen solchen Eindruck gemacht, als wenn man jemanden sehen würde, der in dem Innersten seines Lebensmarkes sich getroffen fühlt, der aber seine tiefe Wunde zu gestehen sich weigert, und daher Alles, was er nur finden und eiligst zusammenraffen kann, dem Gegner, der ihn verwundete, ins Gesicht schleudert, damit er diesen betäuben, und sein

Auge trüben möge, um die lebensgefährliche Wunde vor ihm verbergen zu können. Ich uebergehe daher fast den ganzen Inhalt Ihres Schreibens, ich uebergehe Ihre leidenschaftlichen Ausfälle und Invektiven, Ihre paradoxen, größtentheils unverständlichen Behauptungen, Ihre einem seichten, längst verschollenen Rationalismus und einem noch schaaleren, ebenfalls veralteten Pantheismus abgeborgten Ansichten, und ich betrachte sie alle zusammen als Ihrer unwürdig und nur auf der Oberfläche Ihres Geistes entsprungen, wie auch der allergewöhnlichste Arzt einen Hautausschlag ansieht, der ihm höchstens als die erfreuliche Krisis einer schweren Krankheit erscheint. Sie konnten mich daher durch diese Fluth von C h a o s - K i n d e r n nicht betäuben, Sie konnten meinen Blick durch diesen Ideenstaub nicht trüben, Sie konnten mir endlich durch Ihr häufiges Lärmen und Poltern nicht verwehren, gegen Ihren Willen in das innerste Geheimniß Ihrer Seele zu dringen. Darum fühlte sich meine Seele durch die vielen Worte Ihres Schreibens nicht ergriffen, sie ließen Sie kalt und unempfindlich: Aber Eines war es, was mich in demselben gewaltsam erschütterte, was mir bittere Thränen der Wehmuth auspreßte, was mich zum empfindlichsten Mitleiden erregte, und dies Eine war — die furchtbare Darstellung Ihres qualvollen Schmerzes, die schauervolle Schilderung Ihrer schrecklichen Drangsalen. Ja, mein Freund, sie haben Staub genug gefressen, jetzt ist's aus! Ja, ich sehe es klar und deutlich, sie haben meinen früheren Brief verstanden, ich beschwöre Sie bey dem heiligsten Geheimniße Ihres Lebens — sie haben ihn verstanden! Aber, Sie wollen es nicht gestehen, Sie wollen es mir nicht gestehen, und Sie haben vielleicht ein Recht, dies zu wollen. Gestehen Sie es jenem Geist, von dem ich schrieb, daß er mich zum Werkzeuge erwählte, um Sie zu retten — gestehen Sie ihm: „Ich habe deine Worte verstanden, die du mir durch eine schwache, ungeschickte Haud zuschicktest; ich habe dich verstanden,

daß du den Staub erwähltest, um mich zu belehren, daß du den schlechtesten Knecht erkührtest, um mich einen künftigen König im Reiche der Wahrheit zu dir zu rufen!"

Sie verlangen von mir, i c h solle sie aufrichten, der ich selbst im Verfall bin; i c h solle Sie trösten, der ich am meisten des Trostes bedarf; Sie wollen endlich auf m i c h bauen, der ich nur ein Sandkorn im großen Gebäude der Kirche Gottes bin! O, mein Freund, sie scherzen mit mir! Erkennen Sie nicht den Schöpfer, der Sie wieder aufrichten wird, wie er Sie bey der Schöpfung emporrichtete? Empfinden Sie nicht den Tröster, der bey uns bleiben wird bis ans Ende der Zeiten? Erblicken Sie endlich nicht den Stein, den die Bauleute der Welt verworfen haben, und der zum Ekstein geworden ist? Erblicken Sie nicht das Fundament, auf dem wir allein ruhen, auf das wir a l l e i n bauen können und dürfen? Sie irren sich, o mein Freund, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen etwas aus dem Meinigen versprochen habe! Alles, was Ihnen durch mich versprochen und verheißen wurde, war nicht von mir, sondern von dem Geiste, der mich zu Ihrem Heile ergriffen hatte und in dessen Nahmen ich schrieb. Jedoch wollen Sie jetzt m i c h festhalten, mich den Schwachen wollen Sie zwingen Bürge zu leisten für das Versprechen des Starken — ich aber weiche zurück, und spreche des unseligen Mißverständnißes wegen mit Hiob: „Ich strafe mich selbst und thue Buße in Staub und Asche.“

Luc. 20. c. 17.

Hiob 42. 6.

Damit Sie aber begreifen, daß ich wahr rede; damit Sie empfinden mögen, daß ich es nicht tief unter mir fühle, mich vor Ihnen wegen meines früheren Briefes zu rechtfertigen; damit Sie einsehen können, daß nicht der Sohn der Gnade dem Sohne des Drangsals bloß in stolzer Vornehmheit ohne eigene Erfahrung einige weltrichterliche Worte zurief, wie Sie wähen; sondern daß der Sohn des Drangsals dem Sohne der Schmerzen begegnete, und daß der letztere nur als Ebenbürtiger sich das Recht herausnahm seinem geliebten Mitbruder die Wahrheit rein und unverhohlen ins Gesicht zu sagen; damit Sie dies Alles zu er-

fassen im Stande sind: so will ich mich vor Ihnen in dem Staub meiner Vergehungen wälzen und mit der Asche meiner Sünden bestreuen; so will ich mich zu Ihren Füßen demüthigen und Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählen. Und aus ihr sollen Sie sehen, daß auch ich zu Ihrer Genossenschaft gehörte; daß auch ich reden konnte mit Ihrer Zunge und in Ihrer Sprache, daß auch ich Drangsalen, Qualen und Schmerzen genug kennen lernte; daß auch ich sattsam Staub gefressen habe, und daß auch ich täglich die schwere Ruthe, den strafenden Arm, die zermalmende Kraft des zürnenden Gottes empfand: aber Sie sollen auch sehen, wie ich befreyt wurde aus diesem höllischen Pfuhl der Peinen, sie sollen sehen, wie die Söhne des Drangsales errettet, wie sie zu Söhnen der Gnade umgeschaffen werden, — wenn sie wollen.

Aber Sie bedürfen vielleicht dies Alles nicht mehr; sie haben mich ja verstanden! Sie wollten mich mit Ihrem Briefe bloß versuchen, ob ich aus dem Meinigen geredet habe, ob ich die Versuchung bestehen würde! Sie wissen in der Geheimsten Tiefe Ihrer Seele, daß der Herr in einem Sturm-wetter zu Ihnen also sprach: „Umgürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen, sage an: Willst du mein Urtheil vernichten, und mich verdammen, damit du gerechtfertiget werdest? Hast du denn einen Arm wie Gott, und donnerst du mit gleicher Stimme? Schmücke dich auf das zierlichste, richte dich in die Höhe, sey herrlich und ziere dich mit den prächtigsten Kleidern. Zerstreue die Hoffärtigen in deinem Grimme und demüthige die Stolzen durch deinen Anblick. Sieh alle Hochmüthigen an, mache sie zu schanden und zerschmettere die Gottlosen auf Ihrer Stelle. Verscharre sie miteinander in die Erde und versenke Ihr Angesicht in die Grube: So will ich bekennen, daß dich deine Rechte retten könne.“

Dieserwegen dürfen Sie daher nicht glauben, daß ich Ihnen mein Leben mittheile, damit Sie mir nachfolgen möchten. Ich weiß es, und ich schäme mich nicht es zu sagen,

daß ich viel zu gering, viel zu unbedeutend, viel zu ohnmächtig bin, um ihr Lehrer zu seyn. Daher folgen Sie nicht mir, sondern demjenigen, mit dem Sie sich bereits selbst verglichen haben. Rufen Sie mit dem unglücklichen Patriarchen Hiob aus: „Siehe, die Furcht Gottes diese ist Weisheit, und vom Bösen abweichen ist Verstand. Daher habe ich unweislich geredet und was meine Wissenschaft weit uebertrifft.“

28. 28.

42. 3.

Und wenn Sie dies ausgerufen haben und Sie der Herr erhört hat, dann bitten Sie für mich Ihren Freund, er möge auch mir wie einst den Freunden Hiobs verzeihen, „wenn ich etwa thöricht geredet oder von Gott etwas gesprochen habe, was nicht Recht ist“:

Leben Sie wohl.

42. 7—8.

Reg.²⁾

33.

Bruchmann an Senn.

Lieber Senn!

Als der heilige Thomas im Nahmen der uebrigen Jünger Jesum fragte: Herr, wir wissen den Weg nicht, den wir wandeln sollen, sagte dieser zu ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“¹⁾ Diesen Weg Ihnen durch das Beyspiel meines eigenen, unglückseligen Lebens und bitterm Leidens anzudeuten, Sie einzuladen zum Mitkämpfen im Reiche der Wahrheit, wo die Ernte groß, der Arbeiter aber nur wenige sind, war die Absicht und der Zweck meines Schreibens. Das Wasser des Lebens Ihnen selbst zu geben, nach dessen Trunke uns in Ewigkeit nicht mehr dürsten wird, vermochte ich nicht, weil ich ein schwaches und ohnmächtiges Geschöpf bin. Dafür hatte ich nur die Kraft des Gebethes und die glühenden Seufzer des Herzens, die noch immer zum Meister des Brunnens emporsteigen. Daß er in Ihnen jene Wasserquelle eröffnen möge, die in das ewige Leben emporquillt.

Und dennoch nennen Sie mich hochfahrend und hart, und ziehen die Waffe, als hätten Sie sich gegen einen Herrscher, der Sie aus eitler Herrschsucht ueberwinden will, zu vertheidigen!

Ich kenne Sie zu genau, um nicht zu wissen, daß Sie den warmen Liebes- und Lebenshauch eines Freundes nicht so grob mißverstehen werden, um derley Äußerungen ohne allen Grund auszusprechen. Daher kann ich die Ursachen derselben nur in mir selbst finden und Ihren Tadel als billig und gerecht anerkennen.

Verzeihen Sie mir daher jede Härte, jeden Stolz und jede Herrschsucht in meinem Schreiben, und seyen sie versichert, daß dies Alles ohne meinen Willen Sie verletzt hat.

Für meine Person aber keine weitere Entschuldigung, nur die Sache sey Ihnen rein, heilig und — — — Nachahmungswürdig.

Sie schreiben mir, ich soll Ihnen meine hülffreiche Hand reichen, wenn Sie erliegen, ich soll Ihnen ein Wort des Heiles zurufen, wenn Haß und Fluch sie umgibt, ich soll Sie bey Ihrem Nahmen rufen, wenn er vor der Lästerung Ihnen entwindet. O, Freund, was für eine schöne und herrliche Aufforderung, die alle Wünsche meines Herzens erfüllt, ja selbst die süßesten desselben noch weit ueberflügelt!

Ja ich sehe schon in Ihnen jene Wasserquelle aufgehen, welche durch eine große Sündfluth Ihr früheres Leben begraben und Ihre begnadigte Seele auf den Berg des Heiles tragen wird, wo Sie unter dem Zeichen des Friedens in erneuter Jugendkraft das erste Opfer dem Herrn alles Lebendigen im Himmel und auf Erden darbringen werden. Also sey es d. h. Amen

L[eben] S[ie] w[ohl] I[hr] F[reund]

Wien, den 2ten Sept. 1828.

Br.

P.S. Um auch noch einer weltlichen Sache zu gedenken, wünschte ich wohl zu wissen, ob Sie zum Behufe Ihrer Equipirung als Officier²) eines Vorschusses bedürfen, worueber Sie mir nur das Nöthige mögen zu wissen lassen.

34.

Bruchmann an Kupelwieser.

Werther Freund!

Für dein schönes Geschenk, was du mir vorigen Sonntag uebergabst, kann ich dir nichts von meiner eigenen Arbeit dafür senden, um dir meine Freude hierueber auszudrücken. Um dir aber einen Beweis zu geben, wie werth mir deine Gabe ist, habe ich mich um Männer umgesehen, die für mich sprechen, die dort ihre Rede beginnen sollen, wo ich verstummen muß. Und da konnte ich nichts würdigeres finden als

Die Leitsterne auf der Bahn des Heils.¹⁾

Im ersten Bande soll uns nach der Absicht des Uebersetzers /: die er in der Vorrede zum 5ten Bande ausspricht:/ der heil. Franz v. Sales eine Anleitung zum frommen Leben geben. Diese ist der Fingerzeig und Wegweiser, wie wir zum Ziele unserer Laufbahn, zur Liebe Gottes, zur Vollkommenheit alles christlichen Bestrebens /:der Inhalt des zweyten Bandes:/ gelangen sollen. Aber da wir schwache und gebrechliche Menschen sind, so bedürfen wir einerseits ein großes, lebendiges und kräftiges Beyspiel, um uns zur Tugend zu ermuntern, wir verlangen Andererseits nach einer starken, gestählten und erprobten Waffe, um im Kampfe mit der Welt, mit dem Reiche der Finsterniß und des Lügengeistes zu bestehen. Darum hat der Uebersetzer das große Beyspiel des heil. Augustins und den geistlichen Kampf Skupulis, dieses wunderbare Buch, daß die tiefsten Geheimnisse des praktischen Lebens berührt, um uns zu Kriegern für das Reich Gottes zu bilden, an die früheren Leitsterne angereiht /:dritter und vierter Band:/. — Wir ermatten aber dennoch im Kampfe, wir scheinen zuweilen im Weltgetümmel zu erliegen, wir sehnen uns nach der Einsamkeit nach der Schule alles Großen und Heiligen. Dorthin

soll uns Krasset's Werk im fünften Band geleiten. Es soll uns lehren in der Betrachtung der heiligen Schrift und des Buches von der Nachfolge Christi (Kempis), welches von einem berühmten Gelehrten das größte Werk genannt wird, das von Menschenhänden ausging, Beruhigung zu finden. Es soll uns lehren durch diese Betrachtungen uns in die heil. Mysterien unserer heil. katholischen Kirche, die allein ächte Mysterien hat, nicht mit vorwitzigem [Herz] Geiste sondern mit demüthigen Herzen zu vertiefen. Da aber das größte Geheimniß unseres heil. Glaubens das Leben und Leiden unsers Herrn Jesu Christi ist, so soll der sechste Band diesen wunderbaren Gegenstand behandeln. Dann aber erbleichen diese Leitsterne, weil wir eingelaufen sind in den Hafen des Friedens und der Seligkeit, weil wir dorthin gelangten, wo uns die Worte entgegentönen:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

D[ein] F[reund] Bruchman.

Am Tage des heil. Franz de Paula den 2ten April. 1829.

35.

Bruchmann an Kupelwieser.

Rom den 17ten Febr. 1831.

Lieber Kupelwieser!

C. J. M. J. A.¹⁾

Schon lange habe ich dir schreiben wollen, immer wurde ich aber bald durch dieses, bald durch Jenes Geschäft aufgehalten, und immer schwebte mir im Hintergrunde vor, daß ich dir zugleich etwas Interessantes mitschicken sollte. Jetzt bin ich von Neapel und vom Grabe des seeligen Alphonsus²⁾ vor einigen Tagen zurückgekommen, wo ich einen kleinen Kupferstich erhielt, der nach der Meinung derjeni-

gen, die ihn persönlich kannten, der ähnlichste seyn soll, der existirt. Ich habe Steinle³⁾ gebethen, eine Kopie davon zu machen, weil ich das Original der Post nicht anvertrauen will, und schicke dir dieselbe, die du zum großen Bilde vielleicht noch benützen kannst. Was ich Alles auf der Reise gesehen habe, und wie es mir bis jetzt ergangen ist, hast Du theils aus mehreren Briefen an meine Aeltern und an andere Freunde erfahren, theils könnte ich dir dies selbst nicht beschreiben. Denn wenn wer die heiligen Orte, die Schönheiten der Kunst, die Herrlichkeiten der Natur in Italien selbst gesehen hat, dem ist eine Beschreibung ein bloßes Gerippe ohne Fleisch, eine Leiche ohne Leben. Von unserm Leben in Rom will ich dir aber einiges mittheilen, was dir nicht uninteressant seyn wird. Steinle und ich leben hier im Ganzen ein ziemlich einsames aber um so angenehmeres Leben. Unsere Gesellschaft ist ausgewählt und besteht meistens aus Oestreichern. Der wackere und in jeder Hinsicht ausgezeichnete, wahrhaft fromme *T h u n n e r*⁴⁾ kömmt öfter zu uns. Es wäre nur zu wünschen, daß es ihm besser ginge. Er hat leider mit der größten Noth oft zu kämpfen. *R ö s n e r*⁵⁾ besucht uns sehr fleißig und Rom hat auf ihn, so weit ich es beurtheilen kann, sehr vortheilhaft gewirkt. Er hat wenig Umgang, ist sehr fleißig und wahrhaft religiös. Er besucht alle Sonntage die Predigt des P. Ehrenhöfner,⁶⁾ geht alle Mittwoch in seine Katechismen, und ist ueberhaupt einer der eifrigsten Christen unter den Deutschen hier in Rom. Bis jetzt hat er noch keinen bestimmten Beichtvater. Vor einigen Tagen gingen wir aber mit ihm zu P. *L a n d e s*⁷⁾ und ich glaube wohl er wird sich diese Zierde des hiesigen Jesuiten-Kollegiums zu seinem Beichtvater wählen. Jedoch ich weiß es nicht, daher bitte ich Dich, davon noch nichts weiter zu sagen. Rösner ist wohl auch zuweilen etwas unpaßlich, jedoch nicht von Bedeutung, das Klima scheint ihm bis jetzt nicht gut zu thun. Diese kleine Unpaßlichkeiten sind aber recht heilsam für die Seele, weil sie immer auf die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur und

auf die Hinfälligkeit des [menschlichen] Irdischen Lebens aufmerksam machen. Der dritte, der uns häufig besucht, ist Kadlick.⁸⁾ Einen Mann, den man wirklich wegen seiner biedern Gesinnung und seiner festen Christlichkeit lieb gewinnen muß. Er hat hier allgemein unter den Oestreichern den Nahmen Vater Kadlick, der ihn auch wirklich gut charakterisirt. In dieser kleinen Gesellschaft haben wir zuweilen Sonntag Abends Musik. Steinle spielt und Rösner singt. Viele Schubertische Lieder habe ich auf diese Art wieder gehört. Außer dem Hause haben wir nur 2 Familien, wo wir öfter hinkommen Veith⁹⁾ und Overbeck.¹⁰⁾ Bey Veith haben wir einigemahl kleine Gesellschaften gehabt, die recht angenehm waren. Veiths Frau ist wohl eine der liebenswürdigsten Frauen, die ich jemals gesehen habe. Er selbst aber ein Mann von Geist und außerordentlicher Gutmüthigkeit. Overbecks Frau war für mich keine neue Erscheinung und ich habe sie im ganzen nicht Viel Anders gefunden, als ich sie früher kannte. Nur ist sie aus einer geistreichen Jungfrau eine besorgte Hausfrau und eine außerordentlich wachsame Mutter geworden. Von Overbeck, was soll ich aber von Overbeck schreiben? Er ist wohl einer der vollkommensten Christen, die ich außer einem Kloster in der Welt jemals gesehen habe. Seine immerwährende Heiterkeit, seine gleichmäßige Ruhe, seine ueberaus einnehmende Liebenswürdigkeit und seine Alles uebersteigende und dennoch so ungekünstelte Demuth ist wirklich staunenswerth. Sein Umgang ist im eigentlichen Sinne erbauend. Man geht nie von ihm ohne etwas zu lernen, ohne in etwas belehrt zu werden. Ein Italiener hat mir ein Lob ueber ihn ausgesprochen, was ich aus vollen Herzen unterzeichnen muß. Er sagte nemlich: „Je länger und öfter wir mit Menschen in der Regel umgehen, desto mehr Fehler entdecken wir an ihnen. Bey Overbeck ist es aber gerade umgekehrt. Ich gehe nun schon viele Jahre täglich mit ihm um und entdecke an ihm nur immer neue Tugenden“ — Und so geht es auch mir, ich komme sehr oft ins Haus und immer

muß ich diesen Mann höher schätzen und inniger lieben. Er besitzt alle Tugenden im hohen Maße aber eine Tugend glänzt an ihm auf eine Weise, wie man sie kaum in Klöstern sieht und dies ist die — *Demuth*. Außer diesen ausgezeichneten Männern, habe ich auch noch Andere Künstler aber nur flüchtig gesehen, daher ich von ihnen nichts sagen kann. *Löhr*¹¹⁾ hat keinen nähern Umgang mit Steinle, *Lotzsch*,¹²⁾ *Koch*,¹³⁾ *Müller*¹⁴⁾ und *Rhoden*¹⁵⁾ haben Steinle einmahl besucht.

Diese kleinen Notizen werden dir nicht unangenehm seyn, schreibe mir dafür etwas von Wien, besonders vom Leseverein. Grüße vielmals *Hempel*¹⁶⁾ /:die heilige Messe am Grabe des seelig. *Alphonsus* konnte ich nicht selbst besorgen, am Grabe der Apostel wird es aber geschehn, wie er verlangte:/ *Sutter*,¹⁷⁾ *Rieder*,¹⁸⁾ *Dietch*¹⁹⁾ und alle Freunde. *Lestenberg* [?] ²⁰⁾ wird meinen Brief v. 15t Febr. wohl erhalten haben, er wird dir manches Interessante daraus mittheilen. Empfehle mich vielmals deiner Frau, ich lasse Sie bitten meiner und meiner Frau in Ihrem Gebethe nicht zu vergessen, das selbe bitte ich auch dich. Auch ich werde an den Graebem der Heiligen unausgesetzt deiner ganzen Familie eingedenk seyn. Der Herr segne sie Alle. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und der Beystand seiner göttlichen Mutter sey mit deinem Hause und mit uns Allen. Gelobt sey Jesus und Maria

Dein Freund und Bruder in Christo
Franciskus

Was macht der kleine Franciskus?

Bethet Alle für den Pabst.²¹⁾

Steinle grüßt Dich, seinen Vormund und Alle.

Außen: An Freund Kupelwieser

Diese kleine Zeichnung gehört dem Kuppelwieser.

Empfänger-Notiz: vom Feb. 1831 Bruchmann

36.

Bruchmann an Senn.

Verehrter Freund!

Seit 7. Jahren habe ich von Ihnen kein Schreiben erhalten als das Letzte vom 23ten Juny,¹⁾ was ich alsogleich beantworte. Ob Sie es empfangen, da keine Adresse bey Ihren Brief ist, weiß ich nicht. Was ich bey dem Grafen Brandis²⁾ vermag ist weniger als Sie glauben. Ich kenne wohl seinen Bruder³⁾ gut, ihn aber wenig. Als ich voriges Jahr in Tyrol war, traf ich ihn weder in Innsbruck noch in Botzen, ueberall war er abwesend als ich dort war. Es soll aber durch die Unsrigen geschehen, was thunlich ist.

Sich an ein größeres Ganze anzuschließen scheint mir nicht nur allein vernünftig sondern nothwendig. Alles drängt uns hiezu die Natur, die Geschichte, der Geist der in uns lebt und der die Welt regieret. Auch die Geschichte unserer Zeit hat seit wir leben einen gewaltigen Umschwung genommen und selbst Männer wie Schelling zwingt die Zeit auf den historischen Weg zu treten⁴⁾ und dem verneinenden Hegelianismus, der sich jetzt in elenden Servilismus aufgelöst hat, entgegen zu schreiten.

Jede Zeit hat ihr Totalbewußtseyn, dem sich alle Geister anschmiegen müssen, sonst zerteilt sie die Zeit und stößt sie aus den Schlacken gleich. Es ist mit der Geschichte etwas wunderbares. Sie ignoriren ist unmöglich, und sie wahrhaft durchforschen führt auf staunenswerthe Resultate, vor der die größten Geister sich beugen müssen.

Ich schicke den Brief in die Welt und weiß nicht, ob Sie ihn bekommen.

Ihr ergebener

P. Bruchman.

Altoetting 29/6. 1842.

Anmerkungen zu den Briefen und Aktenstücken.

1. Kloster Gars am Inn. — Sibylle weilte wohl zur Kur in Böhmen, anscheinend in Karlsbad. In Hütteldorf bei Wien besaß die Familie Bruchmann ein Landhaus. — ¹⁾ Goethe traf erst am 28. August 1819 in Karlsbad ein und blieb bis zum 26. Sept. Vgl. E. Hlawaček, Goethe in Karlsbad, Karlsbad 1883², S. 103. — ²⁾ Goethe und Schelling. — ³⁾ Die Namen bieten Schwierigkeiten. Gehört Wilhelm und Pausinger zusammen? Unter den Söhnen des Hof- und Gerichtsadvokaten Andreas Pausinger (1765—1818) findet sich kein Wilhelm. Ein Karl und ein Franz Pausinger studierten 1809—1810 am akademischen Gymnasium in Wien (Mitteilung Streinsbergs). Jedenfalls muß dieser Pausinger Zeichentalent besessen haben, s. Nr. 2. — ⁴⁾ Der Bildhauer Konrad Eberhard (1768—1859)? — ⁵⁾ Etwa ein Verwandter des Wiener Buchhändlers und Schriftstellers Josef Oehler (1763—1816), den Wurzbach 21, 11 erwähnt? — ⁶⁾ Es ist vielleicht an den Schubertsänger Joh. Michael Vogl (1768—1840) zu denken, doch läßt sich der Name wegen seiner Häufigkeit und beim Fehlen des Vornamens nicht mit Sicherheit identifizieren. Vgl. Nr. 9.
2. Kloster Gars am Inn.
3. Kloster Gars am Inn.
4. Akten der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien, 1820, 2336/64, veröff. F. Schumacher, Neue Tiroler Stimmen 1907, Nr. 167. Vgl. Einleitung S. 129. — ¹⁾ Der Komponist war nie Schulgehilfe in der Roßau. Vielleicht ist einer seiner Brüder gemeint. Der Vater war 1818 Schullehrer in der Roßau geworden. — ²⁾ Der Name ist hier wie in Nr. 5 für Streinsberg geschrieben. — ³⁾ Z e h e n t e r (Zehentner): Ist das der spätere Schwager Schobers?
5. Akten der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien, 1820, 2336/64, veröff. F. Schumacher, Neue Tiroler Stimmen 1907, Nr. 167. — ¹⁾ Josef Graf Sednitzky (1778—1855), seit 1817 Präsident der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien und als solcher gefürchtet.
6. Wiener Stadtbibliothek I. N. 36.339. — 28. April 1820: Da die Verhaftung Senns am 21. Jänner 1820 und seine Entlassung aus dem Polizeigefängnis erst April 1821 erfolgte, ist der Brief aus dem Gefängnis geschrieben. — Senn hat Bruchmann dem Schober aufgepfert, vgl. Nr. 26. — ¹⁾ E.....:?

7. Kloster Gars am Inn. — ¹⁾ Wohl des philosophischen Kurses. Br. hat anscheinend durch den Eintritt in die Handlung 1815 sein Studium unterbrochen. — ²⁾ Br. begann 1821 das Universitätsstudium als Jurist. — ³⁾ Vermutlich Dr. Franz Wirer, Arzt, der bei Bruchmann verkehrte, bei der Vermählung Streinsbergs mit Isabella Br. Trauzeuge war und auch Platens Briefw. 2, 253, Nr. 184 erwähnt wird.
8. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Briefkonzept Senns, undatiert. Ich vermute Bezugnahme auf Bruchmann I. wegen der Anspielung auf Trennung und Wiedervereinigung in Freundschaft, 2. wegen Ansicht der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Kunst. Zur Datierung: Wenn der Brief aus Innsbruck stammt, wohin Senn April 1821 kam, müßte nach dem Schlusse [„seit 10 Monathen“] die Abfassung etwa Febr. 1822 fallen.
9. Kloster Gars am Inn. — ¹⁾ Demnach muß der Vater 1797 geheiratet haben. — ²⁾ Br. war am 5. April 1798 geboren, mit 24 Jahren war die Großjährigkeit erreicht. — ³⁾ Vgl. Nr. 7. — ⁴⁾ Vgl. Brief I und diesen Brief weiter unten. — ⁵⁾ Über die Bekanntschaft Br.s mit Schlegel vgl. Einleitung S. 134, 141 f. — ⁶⁾ Br. hatte Franz v. Baader in München auf der Rückreise von seinem ersten Erlanger Aufenthalt 1821 besucht (vgl. Schlösser, Platen I, 338) und war durch ihn im Winter 1821/22 mit Fr. Schlegel persönlich bekannt geworden. — ⁷⁾ Friedrich v. Gentz, österreichischer Staatsmann (1764—1832), vgl. ADB 8, 577. — ⁸⁾ Karl Ludwig v. Haller. (1768—1854) eidenössischer Staatsmann und Publizist, eine der Hauptstützen der Restauration, vgl. ADB 10, 431. — ⁹⁾ Gemeint ist Franz Bernhard Ritter v. Bucholtz (1790—1838), kais. öst. Staatskanzleirat und öst. Geschichtsschreiber. Er gab 1815 seine „Ideen zu einer magna charta für die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten“ heraus, redigierte nach dem Rücktritt Matth. v. Collins die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ (1821—1825) und arbeitete auch an Schlegels „Konkordia“ mit. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte Ferdinands I.“ (1830—1838) in 9 Bänden, eine Darstellung der Reformation vom katholischen Standpunkt; vgl. ADB 3, 490 und Wurzbach, 2, 189. — ¹⁰⁾ Clemens Wenzel Freiherr v. Hügel (1792—1849), öst. Staatsmann. Er war 1815 öst. Botschaftssekretär am spanischen Hof in Madrid und schrieb anlässlich des Aufstandes in Spanien 1820 ein Buch „Spanien und die Revolution“ (ADB 13, 306; Wurzbach 9, 400). — ¹¹⁾ Vgl. Selbstbiographie S. 200. — ¹²⁾ Günther Anton (1783—1863), Philosoph und Theolog, vgl. ADB 10, 146; 13, 793. 1820 Priester, 1822 Novize bei den Jesuiten, 1824/63 Privatgeistlicher in Wien. Suchte den Inhalt der Offenbarung philosophisch zu stützen und war dabei von Kant, Jacobi, Schelling und Fichte abhängig. Seine Lehren wurden 1857 von der Kirche verworfen. — ¹³⁾ Friedrich Rinn (1791—1866), Kaplan, dann Jesuit, Schüler des Clemens Maria Hoffbauer, der den Heiligen auf dem Totenbette zeichnete. Er verkehrte im Schlegelkreis; vgl. Backer-

Sommervogel, Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus, 6, Sp. 1862; Hofer Joh., Der hl. Cl. M. Hofbauer, Freiburg i. B. 1923 S. 432 u. 444; K. Dilgskron, Geschichte der Kirche Unserer Lieben Frau am Gestade zu Wien, Wien 1882, S. 187; Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel, herausgegeben von J. Körner, Berlin 1926, S. 703. — ¹⁴⁾ Pila t: Josef Anton Edler v. P. (1782—1865). Privatsekretär Metternichs, kam so nach Wien. Er war als Nachfolger F. Schlegels Redakteur des „Österreichischen Beobachters“ (1811—1848) und gab 1857 den Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller heraus, vgl. ADB 53, 59. — ¹⁵⁾ Dr. Sturm, s. Anm. zur Selbstbiographie Nr. 16. — ¹⁶⁾ Der Vater Bruchmanns war von Köln nach Wien eingewandert, vgl. Einleitung S. 123. — ¹⁷⁾ Johannes Müller, vgl. Anm. zur Selbstbiographie Nr. 2. — ¹⁸⁾ Die Tagebücher Bruchmanns scheinen verloren. — ¹⁹⁾ Vinzenz August Wagner (1790—1833), Rechtsgelehrter, kam 1811 als Prof. des Lehens-, Handels- und Wechselrechtes nach Olmütz, 1819 in gleicher Eigenschaft nach Wien (Wurzbach 52, 127). — ²⁰⁾ Thomas Dolliner (1760—1839), seit 1801 Professor des Kirchenrechtes an der Universität in Prag, seit 1805 in gleicher Eigenschaft in Wien, übernahm 1810 die Professur des römischen Rechts (ADB 5, 314; Wurzbach 3, 350 ff.). — ²¹⁾ Friedrich Karl v. Savigny (1779—1861), Haupt der historischen Rechtsschule, Schwager des Dichters Clemens Brentano, Lehrer Jakob Grimms. 1808 Professor an der Universität Marburg, wurde 1810 von Wilhelm v. Humboldt an die Berliner Universität berufen. Seine berühmte „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter“ erschien 1815—1831 (ADB 30, 425; 33, 799). — ²²⁾ Anton Friedr. Justus Thibaut (1772—1840), berühmter Pandektist, seit 1806 Professor in Heidelberg (ADB 37, 737). — ²³⁾ Joseph Alois Ritter v. Helm (1795—1849), Rechtsgelehrter, supplierte an der Wiener Universität das Lehen-, Handels- und Wechselrecht, wurde 1822 Professor des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in Olmütz (Wurzbach 8, 289). — ²⁴⁾ W un t r i t t: Es ist wohl ein Schreibfehler für Weintritt anzunehmen. Über Vinzenz Weintritt vgl. Wurzbach, 54, 63 ff.; Bauernfeld Ges. Werke 12, 9 ff. und Seb. Brunner, Cl. M. Hofbauer und seine Zeit, Wien 1858, S. 132, 136. Weintritt, Religionsprofessor an der Wiener Universität, wurde 1820 bald nach Bolzano abgesetzt, weil er sich nicht an das vorgeschriebene Lehrbuch hielt. — ²⁵⁾ P o l z a n o: Gemeint ist Bernhard Bolzano (1781—1848), Philosoph und Mathematiker, Priester, Professor der Religionswissenschaft an der Universität Prag, erregte durch seine Vorträge und Predigten Anstoß und wurde, da er nicht widerrief, 1820 seines Lehramtes entsetzt. Durch Wissenschaft und Spekulation ist er zur festen Überzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums gelangt (ADB 3, 116; Wurzbach 2, 35; Bauernfeld Ges. Schriften 12, 11). — ²⁶⁾ S c h n a b e l Georg Norbert (1791—1857), Professor der Statistik und Kriminalistik an der Universität Prag (ADB 32, 73). — ²⁷⁾ R e m b o l d Ludwig (1785—1844), Professor und Arzt.

War Professor der Philosophie an der Wiener Universität, sein Freimut und seine Wahrheitsliebe sowie der steigende Andrang zu seinen Vorlesungen machten ihn bei der Regierung verdächtig. Er wurde aufgefordert, sich streng an das vorgeschriebene Lehrbuch zu halten. Da er nicht folgte, wurde er 1835 pensioniert; aus Not studierte er schließlich Medizin und wurde praktischer Arzt. Vgl. Wurzbach 25, 273; Bauernfeld, Ges. Schriften 12, 9 ff.; Seb. Brunner, Cl. M. Hofbauer 1858, S. 133 f.; Helfert, A. Fischer S. 11. — ²⁸⁾ Vgl. Nr. 7. — ²⁹⁾ Wiener Jahrbücher der Literatur (1818—1849), zuerst herausgegeben von M. v. Collin, dann 1821—1825 von F. B. v. Bucholtz. — ³⁰⁾ Joh. Chr. Bruchmann war 1788 im Alter von 20 Jahren nach Wien gekommen; vgl. Einleitung S. 123. Zu dem Plan einer Reise nach Deutschland vgl. Platens Briefwechsel 3, 11 sowie 2, 319 und unsere Einleitung S. 141.

10. Wiener Stadtbibliothek I. N. 35.905. — ¹⁾ Über die F u B r e i s e Herbst 1822 s. Einleitung S. 143. — ²⁾ Senn stand in Innsbruck unter polizeilicher Aufsicht und war, ungerechtfertigt, neuerdings in Verdacht geraten, an einer studentischen Vereinigung in Innsbruck teilzuhaben. Vgl. Nr. 11 sowie F. Schumacher, Die deutsche Burschenschaftsbewegung und Tirol 1818—1824. Allg. Tiroler Anzeiger, 1927, Nr. 106, 111, 117, 122, 128, 133. — ³⁾ Senn strebte bei einem Advokaten in Graz unterzukommen. — ⁴⁾ Schober war leidenschaftlich in Marie, die Schwester Josefs v. Spaun verliebt (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 8, 299). — ⁵⁾ S c h w i n d u n d S c h u b e r t: Selbstverständlich der Maler Moritz v. Schwind und der Komponist Franz Schubert.
11. Akten der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien 2114/1823. Vermutlich Abschrift der Zensur. Der Brief A. Fischers an Bruchmann zum Teil benützt von H. Klein, Innsbrucker Nachrichten 1921, Nr. 197. Eduard Sonnleithner hatte die zwei obersten Klassen des Gymnasiums in Innsbruck 1820—1822 absolviert. Josef Fischer aus Landeck war sein Hofmeister. Die Ferien 1820 verbrachte Sonnleithner im Hause Fischer in Landeck. Leopold Sonnleithner, Schuberts bester Freund, war der ältere Bruder Eduards. Alois Fischer gehörte wieder in Wien zum Freundeskreis Schuberts. So bestanden Beziehungen zwischen den Familien Fischer und Sonnleithner. Vgl. F. Schumacher, Allg. Tiroler Anzeiger 1927 Nr. 117, 122. — ¹⁾ L e o p o l d v. S o n n l e i t h n e r (1797—1873), Dr. jur., Advokat, ältester Sohn Ignaz v. Sonnleithners, Vetter Grillparzers. Vgl. Mutmaßliche Deszendentztabelle des Joseph Sonnleithner, Beilage 3 zu F. Grillparzers Sämtlichen Werken, hg. v. Aug. Sauer, I. Abt., 16 (Wien 1925); hat Schubert-Kompositionen im Hause seines Vaters aufgeführt, vgl. Katalog der Schubert-Ausstellung, Wien 1897, S. 45, Nr. 147, und Wurzbach 36, 11. — ²⁾ Polizeidirektor war damals in Innsbruck der Gubernialrat Joseph v. Amberg. — ³⁾ Joseph Rapp (1780—1865), k. k. Kammerprokurator. Hat in der Verteidigung Tirols eine Rolle gespielt, seit 1817 Direktor der juristischen

Studien. Bekannt durch sein Buch „Tirol im Jahre 1809 nach Urkunden dargestellt“, Innsbruck 1852 (Wurzbach 24, 361 ff.). — ⁴) Franz Alois Edler v. Zeiller (1751—1823), Rechtsgelehrter. Er verfaßte 1812/13 einen „Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die sämtlichen deutschen Erbländer der öst. Monarchie“ in 4 Bänden. Er war Prof. des Naturrechts und der Institutionen des römischen Zivilrechts, später auch des Strafrechts an der Wiener Universität (Wurzbach 59, 283). — ⁵) Dr. Alfred Widmann in Innsbruck. — ⁶) Der Tiroler Benediktiner Andreas Benedikt Feilmoser (1777—1831), 1806 Prof. der orientalischen Sprachen und der Exegese des Alten Bundes an der Universität Innsbruck, später auch für Neues Testament und Kirchengeschichte, 1812 nach Umwandlung der Universität in ein Lyzeum Prof. für lateinische und griechische Philologie. 1818 durch anonyme Angriffe auf seine Methode (man warf ihm Rationalismus und Untergrabung des Ansehens der Hl. Schrift vor) von seiner Professur entfernt, folgte er der Einladung des Württembergischen Ministeriums als Prof. der neutestamentlichen Exegese nach Tübingen, wo er sich allgemeine Achtung erwarb. Vgl. J. Probst, Geschichte der Universität Innsbruck, 1869, S. 313 f.; ADB 6, 604; 7, 796; Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon² 1886, 4, 1296 f. — ⁷) Brief ist verloren. — ⁸) Erste Rate: Bruchmann unterstützte Senn mit Geld. Vgl. Nr. 17, 19, 20, 23, 24. — ⁹) Hall: Stadt in Tirol, in der Nähe Innsbrucks. — ¹⁰) Gemeint ist Alexander Chevalier de Roqueville. Vgl. Militär-Schematismus des öst. Kaisertums, Wien 1821, S. 254; der Name begegnet auch als Ragueville und Rogueville. Hauptmann Roqueville war unter den Offizieren, die 1823 die Gebeine Andreas Hofers von Mantua nach Innsbruck brachten. Vgl. L. A. Frankl, A. Hofer im Liede, Innsbruck 1884, S. 134. — ¹¹) Handschriftlich, anscheinend verloren; vgl. dazu den Brief Al. Fischers an seinen Bruder Anton Fischer in Brandls Archiv 154, 177 f. — ¹²) Anton Freiherr v. Doblhoff-Dier (1800—1872), öst. Staatsmann. Senn war in Wien sein Lehrer und hatte ihn auch in den Studentenkreis gezogen. D., im Mai 1848 Handelsminister, dann Minister des Innern unter Pillersdorf und provisorisch auch Unterrichtsminister, spielte bis in die Oktobertage 1848 eine wichtige Rolle (ADB 5, 273; Wurzbach 3, 330). — ¹³) So unterzeichnete Alois Fischer vertraute Briefe und wurde auch von Freunden so genannt; vgl. A. Helfert, Fischer, S. 158, Anm. 1. Eine Rötelnote am Schlusse des Briefes, daß F. damals Praktikant bei der Gefällsverwaltung war, beruht auf einer Verwechslung mit seinem Bruder Joseph. F. war damals noch Student und trat erst am 18. August 1823 als Rechtspraktikant beim Advokaten Dr. A. Widmann ein (Helfert S. 17).

12. Kloster Gars am Inn. — Das Datum an der Spitze des Briefes (29. April 1823) von fremder Hand, vermutlich Notiz des Empfangstages durch den Vater Br. — ¹) Reise nach Deutschland vgl. Nr. 9. — ²) Br. reiste erst Mitte August ab, über die Fußreise vgl. Selbstbiographie S. 222 ff. — ³) Verloren.

13. Wiener Stadtbibliothek I. N. 35.906. — ¹⁾ Verloren. — ²⁾ Gasthof oder Sommerhaus?
14. Wiener Stadtbibliothek I. N. 35.907. — Undatiert; zwischen Mai und Ende Juli 1823. Flüchtige Schrift. — ¹⁾ Justine: Bruchmanns Schwester, von Schober verehrt, soll heimlich mit ihm verlobt gewesen sein, vgl. Stoessl, Schwinds Briefe, S. 24–35. — ²⁾ Schubert weilte mit Freund J. Michael Vogl Ende Juli, August und September 1823 in Oberösterreich.
15. Kloster Gars am Inn. — ¹⁾ Schellings Vorlesungen über Mythologie begannen Mitte August 1823. — ²⁾ Vgl. (Veit Engelhardt) Die Universität Erlangen von 1743 bis 1843. Zum Jubiläum der Universität 1843, S. 187 f., S. 188 Anm.; Theodor Kolde, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810–1910. Erlangen-Leipzig 1910, S. 164, bes. S. 258 ff.; Wilh. Kalb, Die alte Burschenschaft und ihre Entwicklung in Erlangen, Erlangen 1892, S. 45 ff.; Frdr. Reuter, Die Erlanger Burschenschaft 1816–1833. Ein Beitrag zur inneren Geschichte der Restaurationszeit, Erlangen 1896, S. 135 ff. — ³⁾ Gotthilf Heinrich Schubert vgl. Anm. zu Selbstbiographie Nr. 24. — ⁴⁾ Am Liebsten bey der Bibliothek eine Anstellung zu finden: Die Hoffnung zerschlug sich, da F. Schlegel, auf dessen Fürsprache Br. rechnete, nicht ernannt wurde. Vgl. Platens Briefwechsel 3, 202 (17. April 1824): „Meine Aussichten für die Bibliothek sind ganz vernichtet, da Schlegel diese Stelle nicht bekommen hat. Man hat vom Obristhofmeisteramt, wo die Geschäfte sich um Essen und Trinken, Dienerschaften etc. des Hofes handeln, einen für diesen Platz schon zu alten Mann, um die Pension zu ersparen, zur Bibliothek als Hofrath gegeben!!!...“ — ⁵⁾ Vgl. Platens Tagebücher 2, 590: „Schon den Sechsten, vorigen Sonnabend, reiste Bruchmann, dessen herrlichen Umgang ich den ganzen Winter über zu genießen hoffte, wieder nach Wien zurück, durch einen Brief seines Vaters schleunigst abberufen, sich um eine vakant gewordene Stelle in Wien zu melden. Nächsten Herbst hoffe ich ihn dort zu besuchen. Ich begleitete ihn noch bis Nürnberg, wo wir einen lustigen halben Tag mit mancherlei kleinen Abenteuern hinbrachten...“
16. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Auf der Rückreise von Erlangen, vgl. Einleitung S. 146 und Nr. 18. — ²⁾ Der Advokat, bei dem Senn in Innsbruck gedient hatte und bei dem jetzt Alois Fischer praktizierte.
17. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Anscheinend verloren. — ²⁾ Senn avancierte zum Oberjäger und wurde Lehrer an der Kadettenschule in Innsbruck. — ³⁾ Die Schwierigkeiten, in die Bruchmann durch seine Reise nach Erlangen kam, und der Konflikt mit den Eltern, vgl. Nr. 18. — ⁴⁾ Vielleicht handelt es sich um G. Fr. Kieß, Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik, 2. Aufl., Tübingen 1839, das Erscheinungsjahr der 1. Aufl. konnte ich nicht feststellen, oder es liegt ein Schreibfehler für Fr. Chr. Kries vor,

dessen „Lehrbuch der reinen Mathematik“ Jena 1810 und dessen „Lehrbuch der mathematischen Geometrie“ Leipzig 1814 erschienen war. Senn beschäftigte sich mit Mathematik. — ⁵) Versuchte sich in Breslau vergeblich als Schauspieler, reiste dann nach Stettin, vgl. Einleitung S. 132.

18. Wiener Stadtbibliothek I. N. 35.908. — ¹) Vgl. Selbstbiographie S. 219. — ²) Nach Erlangen. — ³) Julie v. Weyrother. — ⁴) Vgl. Brief Nr. 15. — ⁵) Vgl. Platens Briefwechsel 3, 131: „Als ich nach Linz kam, fand ich dort Briefe, welche mir versicherten, meine Reise nach Wien hätte keine Eile, man wolle mich nur in Oestreich haben, da man höheren Orts erfahren habe, daß ich draus studieren wolle, was sich nur durch das Zurückkommen wiederlegen ließe. Über diese List aufgebracht, ging ich den 2ten Tag von Linz fort und unternahm eine Fußreise ueber Salzburg, Innsbruck, durchs Oberinntal und Finsgau nach Meran, von da aus ueber Botzen und Trient zum Gardasee, von welcher ich erst, wie gesagt, vor einigen Tagen zurückkam.“ — ⁶) Karl Hönig, Sohn des Wiener Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Franz Hönig, in dessen Hause Schwind und seine Freunde verkehrten, vgl. Stoessl, M. v. Schwind S. 551. — ⁷) Vgl. Selbstbiographie S. 227. — ⁸) Diese Art der Unterzeichnung mag vielleicht mit dem oben erwähnten Plan zu einem Werke über die germanische Vorzeit in Zusammenhang stehen. Für die Echtheit des Briefes bürgt sowohl Inhalt als Handschrift.
19. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Der Brief gehört, da ein „Wechsel bis May“ beilag, wohl in den März oder April 1824. Der Brief Senns war vom 6. März, vgl. Stoessl, Schwinds Briefe S. 31. — ¹) *K a d m u s*: Anspielung auf die Sage von der Gründung Thebens, Kadmus erschlug einen Drachen, aus dessen Zähnen die Spartoi, die Stammherren des thebanischen Adels, erwachsen. — ²) Alois Fischer.
20. Museum Ferdinandeum in Innsbruck.
21. Priv.-Doz. Dr. Ernst Kupelwieser in Wien. — Zur ganzen Angelegenheit vgl. Einleitung S. 154 ff. — ¹) Bruchmann legte am 24. Febr. 1825 das zweite jur. Rigorosum ab. — ²) Kupelwieser war als Reisebegleiter eines Russen Beresin nach Italien gereist, ging mit diesem bis Messina, wo beide an Typhus erkrankten, dem Beresin zum Opfer fiel. August 1825 kehrte L. Kupelwieser, in die Heimat nach Wien zurück. Leop. Kupelwieser, Wien 1902, S. 7 ff. — ³) *E i c h h o l z e r M.*, Maler und Lithograph in Wien, um 1821 an der Akademie, wo er sich mit Steinle u. a. der nazarenischen Richtung zuwandte. Vgl. Allg. Lexikon d. bild. Künste hg. v. U. Thieme, Leipzig 1914, 10, 405. — ⁴) Moritz v. Schwind.
22. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Undatiert; fällt zwischen 19. Febr. 1825 (Erstaufführung von Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“) und 14. Mai 1825, da an diesem Tage Br. neuerdings mit Berufung auf vorliegenden Brief schreibt, vgl. Nr. 23. — ¹) Verloren. — ²) Eduard Freiherr v. Badenfeld (1800—1860), pseud.

- Eduard Silesius, aus Troppau in Schlesien, studierte in Wien und trat 1826 in den österreichischen Staatsdienst. Er war auch schriftstellerisch tätig (Wurzbach 1; 114). — ³) Genesis des Rechts, vgl. Selbstbiographie S. 246 und Brief Nr. 24. — ⁴) Gabriel: Vgl. Nr. 9, 21 und Selbstbiographie S. 200. — ⁵) Zeilerischen (Sinn): Vgl. Anm. 4 zu Nr. 11. — ⁶) Hugo Grotius (1583—1645), niederländischer Gelehrter und Staatsmann, ist der eigentliche Begründer des Staatsrechts, der Rechtsphilosophie und des Völkerrechts. — ⁷) König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer. — ⁸) Grillparzer war am 9. Juli 1823 Konzipist im Finanzministerium geworden, nachdem er sich schon am 8. Mai 1822 um eine erledigte Konzipistenstelle bei der allgemeinen Hofkammer beworben hatte (vgl. Grillparzers Sämtl. Werke, hg. von Aug. Sauer, III. Abt. 1. Bd., S. 287 f. und S. 292, Wien 1913).
23. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹) Streinsbergs und Badenfelds Brief: Vgl. Nr. 22. — ²) Wohl Gustav Ignaz, ein Sohn des Präsidenten der allgemeinen Hofkammer Ignaz Carl Graf v. Chorinsky (1770—1823). Jedenfalls war der hier gemeinte Chorinsky mit Doblhoff und A. Fischer von Wien her enger befreundet, mag er nun an der Studentenvereinigung beteiligt gewesen sein oder nicht, vgl. Helfert, A. Fischer, S. 161 f., Anm. 22.
24. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹) Raphael Khüeny (1788—1836) aus Bludenz in Vorarlberg, studierte in Wien klassische Philologie, erhielt 1818 das Humanitätslehramt in Innsbruck. Wegen Begünstigung burschenschaftlicher Umtriebe unter den Studenten verdächtig, resignierte er 1823 und ging nach Wien, wo er als Privatlehrer und Schriftsteller wirkte. Er brachte Grillparzer zur Wiederaufnahme des Griechischen und las mit ihm griechische Texte (vgl. Grillparzers Werke, hg. v. A. Sauer, III. Abt., 2. B. (Wien 1924) S. 342, Anm. zu Nr. 345). Was aber Schwind von ihm und Senn erzählt, dürfte nur Gerücht sein (Stoessl S. 125, 18. Sept. 1836): „Senn ist wieder in Innsbruck und war drum und dran, Geistlicher zu werden. Da aber Küene, der in dasselbe Seminar eintreten wollte, plötzlich starb [an der Cholera], ist, glaube ich, keine Rede mehr davon.“ Vgl. Brandls Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 154, 173 ff. und 179 ff. — ²) Smith: Adam Smith (1723—1790), Begründer der Nationalökonomie und Schöpfer des ersten abgerundeten volkswirtschaftlichen Systems. — ³) Harrach: Welcher der Grafen Harrach gemeint ist, läßt sich nicht feststellen. — ⁴) Walcher: Ferdinand W. (1799—1873), Freund Schuberts, wirkte als Tenorbariton öfter bei Erstaufführungen Schubertscher Werke im intimen Kreise mit (Katalog der Schubert-Zentenarausstellung der Stadt Wien 1928, Nr. 191, S. 45 f.).
25. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹) Briefe Senns vom 18. Jänner und 21. Febr. 1827 verloren. — ²) Disputation fand erst am 14. Mai 1827 statt. — ³) Doblhoff promovierte in Padua zum Dr. jur.

26. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Undatiert. 1. April 1827, vgl. Nr. 27, wo der Brief als unendlich wichtig bezeichnet und aus ihm zitiert wird. Zum Teil gedruckt in Adolf Pichlers Ges. Werken, München 1908, 10, 106 f. — ¹⁾ Aus den Jahren 1819/20. — ²⁾ Vgl. Senn, Gedichte, 1838, S. 26 f.:

K r ö n u n g.

Ich komme just von der Krönung,
 Ich hab' meinen Freund gekrönt,
 Als meinen Genius Salvator,
 Er glaubt, ich hab' ihn gehöhnt.

Ich führt' ihn zur Stätt, wo dorten
 Meines Lebens Trümmer ruh'n;
 Ich hieß ihn sich amüsiren,
 Ich hätt' indessen zu thun.

Ich baut' aus den edelsten Trümmern
 Ihm einen olympischen Thron,
 Aus den Dornen, die mir da blühen,
 Flocht ich ihm die Retterkron'.

Aus ewiger Herzenswunde
 Färbt' roth ich ihm den Purpur,
 Und meine stürzenden Thränen
 Sie gaben mir Perlen zur Schnur.

Ich führt' ihn darauf zu Throne,
 Ich beugte vor ihm die Knie,
 Auf die Brust legt' ich meine Hände,
 Und wehe fühlt' ich wie nie.

Ich holt' einen tiefen Seufzer
 Zum Gruß dem Gekrönten mein;
 Der schalt mich mystifiziret,
 Und bald war ich allein.

³⁾ Johannes Chrysostomus. — ⁴⁾ Vgl. Senns Verse, Museum Ferdinandeum Innsbruck W 5497:

G e b u r t s f e i e r.

Es ist heut' mein Geburtstag,
 Man schreibt den ersten April,
 Und heute vor Jahren, da schickte
 Meine Mutter mich in April.

Sie gebar mich zur Welt, zu suchen
 Mein menschliches Gedeih'n;
 Ich sucht' es nach meiner Weise,
 Es soll ja das meine seyn.

Die Leute aber, die lachten
 Als wär' es eine Sottis',
 Wo nicht eine weiße Schwärze,
 Ein schwarzes Weiß doch gewiß.

Von Menschen war ich verstanden,
 Doch wurd' ich ihnen entrückt;
 Recht haben die Leut': meine Mutter
 Hat mich in April geschickt.

27. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Man beachte den geänderten Ton des ganzen Briefes! — ¹⁾ Waren eigentlich schon fast 4 Wochen, da die Disputation am 14. Mai 1827 stattfand. — ²⁾ 1821, vgl. auch Nr. 6 und Nr. 8. — ³⁾ Vgl. Senns Gedichte 1838, S. 28:

P r o m e t h e u s.

Ich bin eine Art Prometheus
 Am Felsen Kaukasus.
 Ein anderer ist eine Espece
 Von meinem Herkules.
 Der jagte den Gei'r mir auf vom Fraß,
 Somit ging er fürpaß.
 Dann umgewandt: Vergilt mir es —
 So sprach mein Herkules.
 Hervor aus Klagen, so wie Gestöhn,
 Bedankte ich mich schön.
 Er wollt' auch meine Freundschaft zum Dank,
 Mein Haupt, in Ohnmacht, sank.

⁴⁾ Staatsgewalt, Polizei. — ⁵⁾ Schnitt dem Simson die Locken ab und beraubte ihn dadurch der Kraft. — ⁶⁾ Vgl. Nr. 26, S. 332. — ⁷⁾ Louis Claude de Saint-Martin (1743—1803), französischer Theosoph, stark von Jakob Böhme beeinflusst, von Franz v. Baader hochgeschätzt.

28. Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

29. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Senn an Bruchmann, Entwurf. 20. Oktober 1827, vgl. Nr. 30 und 32. Vielfach schwer lesbar. ¹⁾ Die Lesung „Laster“ nicht ganz sicher. — ²⁾ Die drey ersten Vorlesungen über die Philosophie des Lebens. Von Friedrich Schlegel. Als Abdruck für die Zuhörer. Wien, 1827. In dem Exemplar, das Senn benützte und das sich jetzt in der Innsbrucker Universitätsbibliothek befindet, stehen auf der Innenseite des ersten Umschlagblattes folgende Eintragungen von Senns Hand:

„Diese Lebensphilosophie verwirrt die Filosofie eben so durch das Leben, wie F. S. einst das Leben durch die Filosofie verwirrte. Beides ist gleich thöricht. Filosofie und Leben sollen getrennt seyn, obwohl nicht ewig es bleiben. Übrigens gibt sich F. S., wo er die Filosofen nachtheilig schildert, das Ansehen, als ob er, der Apostat, aus der Schule schwätze. Er schwätzt aber

nicht aus der Schule; denn da geht so was nicht vor; er schwätzt nur aus seinem eigenen Herzen und Leben, welches allerdings der Schauplatz solcher Scenen gewesen seyn mag."

Auch am Rande des Textes stehen einige unwillige Bemerkungen Senns. — ³⁾ Quaterne ist eine Vierzahl, auch die Vierzahl von Nummern beim Lottospiel (vgl. Grimm DWB 7, 2332). Mit dem „Drecksquaternar“ ist August v. Kotzebue gemeint, der 1800 in einer Posse „Das neue Jahrhundert“ zwei Ärzte des Brownischen Systems, Dr. Reiz und Dr. Potenz, auftreten und sich befehlen ließ, vgl. Theater von A. v. Kotzebue, Wien 1840, 10, 205 ff. Zum Verständnis der ganzen Stelle siehe die folgenden Anmerkungen. — ⁴⁾ Der Name ist schwer leserlich und könnte auch Bracons, Brawns heißen. Doch vermute ich eine Bosheit. John Brown (1735—1778), schottischer Arzt, legte 1780 sein System vor: Das Leben beruht auf Erregbarkeit (Irritabilität) und ist nichts als Erregung (Irritation), die durch Reize hervorgerufen wird. Krankheit entsteht durch Mangel oder Übermaß an Reizen. Browns Lehre wurde von den deutschen Naturphilosophen aufgegriffen. Schelling soll durch eine Behandlung nach der Brownschen Methode den Tod seiner Stieftochter Auguste Böhmer verschuldet haben, in dem Streit der darüber entstand, nahm sich A. W. Schlegel Schellings an, vgl. Haym R., Die romantische Schule, 4. Auflage, besorgt von O. Walzel, Berlin 1920, S. 799. Vielleicht wollte Senn so gegen F. Schlegel losgehen, aber tatsächlich hängt F. Schlegel in seiner Lebensphilosophie nicht von Brown, sondern weit mehr von St. Martin ab. — ⁵⁾ Der Theaterdichter August Friedr. Ferd. v. Kotzebue (1761—1819) rächte sich an der Kritik, die die Romantiker an ihm übten, durch eine Satire „Der hyperboräische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge in Einem Akt“ Leipzig 1799, in der eine Rolle wörtlich aus den Schriften der Brüder Schlegel gezogen wurde. In der Zueignungsschrift an die Herren Verfasser und Herausgeber des Athenäums heißt es: „Ihnen, meine gütigen Herren, widme ich diesen Versuch, Ihre Lehren auch in das große Publikum zu bringen, und sie folglich gemeinnütziger zu machen“ (Vgl. Theater v. A. v. Kotzebue Wien 1840, 10, 167). A. W. Schlegel antwortete mit der Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfang des neuen Jahrhunderts“ Berlin 1800. Wie der „hyperboräische Esel“ gegen die Athenäumsfragmente, so ist F. Schlegels Lebensphilosophie gegen den Idealismus gerichtet. — ⁶⁾ Vgl. Senns Epigramm, Gedichte 1838, S. 134, Nr. 30.:

Nur in der Drangsal merkst du dich selbst und geht dir ein Aug' auf
Für die Wunder der Welt, und für die Wunder des Geists!

— ⁷⁾ Vgl. Goethes Faust I., V. 328 f.:

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

30. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Br. war Konzepts-Praktikant bei der Hofkammerprokurator.
31. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Senns Namenstag. Der Brief ist Begleitschreiben zum folgenden, mit dem Bruchmanns Selbstbiographie an Senn abging.
32. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Handschriftliche Notiz Adolf Pichlers: „von Bruchmann dem Rector der Liguorianer, z. Th. interessant! Pchl.“ — ¹⁾ Vom 20. October d. J.; natürlich 1827, nicht 1828! — ²⁾ Vgl. Platens Briefwechsel 2, 227 und 241. Bruchmann übersetzte seinen Namen mit *Regmander* ins Griechische.
33. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Evangelium Johannis 14, 6. — ²⁾ Senn war zum Leutnant befördert worden.
34. Priv.-Doz. Dr. Ernst Kupelwieser in Wien. — ¹⁾ Aus dem Französ. des heil. Franz v. Sales übersetzt von Joh. P. Silbert, Wien 1821—1825, die Bände erschienen auch einzeln. 1. Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben, 1821. 2. Ueber die Liebe Gottes oder von der Vollkommenheit des christlichen Lebens, aus den Werken des Ludwig von Granada v. J. P. Silbert, 1821. 3. Bekenntnisse des heil. Augustinus, aus dem Lat. v. J. P. Silbert, 1822. 4. L. Scupuli, Der geistliche Kampf. Aus dem Ital. v. J. P. Silbert, 1823. 5. Der Christ in der Einsamkeit, aus dem Franz. des Jh. Crasset, 1824. 6. L. v. Granada, Andächtige Betrachtungen über das Leben unseres göttlichen Herrn und Heilands Jesu Christi, 1825.
35. Priv.-Doz. Dr. Ernst Kupelwieser in Wien. — ¹⁾ Cum Jesu, Maria, Joseph Amen? — ²⁾ Alfons Maria von Liguori (1696—1787), Bischof und Kirchenlehrer, war der Stifter des Redemptoristenordens. Er leitete von 1762—1775 das Bistum Sant'Agata dei Goti im Königreich Neapel, zog sich dann nach Pagani bei Nocera zurück, wo er auch starb. Er wurde 1816 selig, 1839 heilig gesprochen und 1871 zum Kirchenlehrer erhoben. — ³⁾ Eduard v. Steinle (1810—1886), kam in Wien zu Kupelwieser nach dessen Rückkehr aus Italien als Schüler, ging 1828 nach Rom zu Phil. Veit und Overbeck, 1830 beim Tod des Vaters nach Wien, dann mit Bruchmann neuerdings nach Rom und Italien, wo er weitere drei Jahre blieb. 1850 wurde er zum Prof. der Historienmalerei am Städelschen Institut in Frankfurt a. M. ernannt (ADB 35, 742). — ⁴⁾ Jos. Ernst Tunner (1792—1877), Historienmaler, weilte 1820—1840 in Italien, im Kreis der Nazarener. 1840 wurde er Direktor der städtischen Kunstakademie in Graz (ADB 39, 1; Wurzbach 48, 115 ff.). — ⁵⁾ Carl Roesner (1804—1869), Architekt, kam 1830 als Pensionär nach Rom, bekannt durch zahlreiche Zeichnungen nach alter römischer Architektur und nach mittelalterlichen Bauwerken, wurde 1835 Prof. an der k. k. Architekturschule in Wien (Wurzbach 26, 247). — ⁶⁾ P. Ehrenhöfer war Redemptorist, in Wien mit Cl. M. Hoffbauer von maßgebendem Einfluß auf den jungen Steinle. Vgl. Ed. v. Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden, hg. und durch ein Lebensbild eingeleitet von

A. M. v. Steinle, Freiburg i. B. 1897, I. 6, 207, 239, 248 f. — ⁷⁾ Alexander Landes S. J. wird in Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden mehrfach erwähnt (I. 211, 234 f., 285). Steinle zeichnete sein Porträt (vgl. Briefwechsel II. 465). Er dürfte wohl identisch sein mit dem bei Backer-Sommervogl, Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus 4, 1456 genannten Aloys Landes (1767—1844), der Rektor des Collegium Germanicum in Rom war. — ⁸⁾ Franz Kadlik (eigentlich Tkadlik, Prag 1786—1840), Maler, kam 1817 nach Wien und ging 1825 mit Staatsstipendium nach Italien, wo er sich der religiösen Malerei zuwandte. Im Herbst 1832 kehrte er zurück und wurde 1836 Leiter der Prager Kunstakademie (ADB 14, 785). — ⁹⁾ Philipp Veit (1793—1877), einer der Führer der Nazarener, der Sohn Brendel Mendelssohns, der späteren Dorothea Schlegel, aus erster Ehe. Er war 1809 katholisch geworden, ging 1815 nach Rom und wurde in den 30er Jahren an das Städelsche Institut in Frankfurt a. M. berufen, wo er bis 1843 blieb. 1853 ging er nach Mainz, wo er auch starb. Seine Frau war die Tochter des römischen Bildhauers Pulini (ADB 39, 546). — ¹⁰⁾ Friedrich Overbeck (Lübeck 1789—Rom 1869). Er studierte 1806 an der Wiener Kunstakademie, wo er aber wegen anderer Einstellung mit den Genossen der Lukasgilde später nicht mehr aufgenommen wurde. 1810 ging er nach Rom, 1813 wurde er katholisch. Er war einer der Führer der Nazarener. Er hatte 1818 eine Wienerin Nina Hartl geheiratet, die dem Schlegel- und Hoffbauer-Kreise sehr nahe stand. Vgl. M. Howitt u. F. Binder, Friedr. Overbeck, 2 Bde., Freiburg i. B. 1886 u. ADB 25, 7). — ¹¹⁾ L ö h r Emil Ludwig (Berlin 1809—München 1876), Landschaftsmaler. Er war 1818 nach Wien zu Kupelwieser gekommen, in Rom ging er unter dem Einfluß Jos. Anton Kochs zur Landschaftsmalerei über. 1840 kehrte er nach Deutschland zurück (ADB 19, 136). — ¹²⁾ L o t s c h Ch., Bildhauer aus Baden, wurde 1823 als badischer Pensionär zur weiteren Ausbildung nach Rom gesandt (Nagler G. K., Neues allg. Künstlerlexikon München 1839, 8, 78). — ¹³⁾ K o c h Jos. Anton (1768—1839), Tiroler Landschaftsmaler, der besonders die heroische Landschaft pflegte. 1795 war er zu Fuß nach Italien gezogen, kam 1808-09 nach Deutschland, weilte 1812—1815 in Wien und ging dann wieder nach Rom zurück (ADB 16, 388). — ¹⁴⁾ Gemeint ist wohl Friedrich Müller (Kassel 1811—München 1859). Er durchzog 7 Jahre lang Italien, kam 1840 nach Kassel, 1853 nach München (ADB 22, 537). — ¹⁵⁾ R h o d e n, auch Rohden Joh. Martin (Kassel 1778—Rom 1868). Landschaftsmaler. Er kam schon 1797 nach Rom, wurde katholisch und heiratete eine Italienerin (1815), 1827 von Kurfürst Wilhelm von Hessen als Hofmaler nach Kassel berufen, ging er schon 1831 nach Rom zurück (ADB 29, 52). — ¹⁶⁾ Joseph Ritter von Hempel, Historienmaler aus Wien, 1823 nach Rom, dann wieder in Wien (Nagler 6, 96; Wurzbach 8, 299). — ¹⁷⁾ S u t t e r Josef (Linz 1781—Wien 1866), Historienmaler, ging 1816 zu kurzem Aufenthalt nach Rom, 1838 nach Linz, lebte später in München (ADB

- 37, 204). — ¹⁸⁾ Rieder Wilhelm August (1796—1880) 1825 Lehrer des Figurenzeichnens an der Wiener Ingenieur-Akademie, später Professor an der Akademie der bildenden Künste, 1857 Kustos der kais. Gemäldesammlung im Belvedere (Wurzbach 26, 107). — ¹⁹⁾ Dietrich Anton (1790—1872), Bildhauer, besonders als Kreuzschnitzer und durch Porträtbüsten bekannt (Wurzbach 3, 291). — ²⁰⁾ Der Name kann auch Lastenberg oder Lichtenberg gelesen werden. Nicht zu identifizieren. — ²¹⁾ Während der Krönungsfeierlichkeiten Papst Gregors XVI. (1831) brach in Bologna ein Aufstand aus, der sich bald über den ganzen Kirchenstaat ausdehnte. Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon ² 5 (1888) 1151 ff.
36. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — ¹⁾ Dieser Brief Senns vom Jahre 1835 ist ebense verloren wie der Brief Senns vom 23. Juni 1842. — ²⁾ Graf Clemens Brandis (1798—1863), Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, Landeshauptmann und Erbland-Silberkämmerer in Tirol, ein streng religiöser, tatkräftiger Mann. Veranlaßte den Bau des Ferdinandeums in Innsbruck und die Abhaltung von Vorträgen daselbst. Schriftstellerisch bekannt durch die „Geschichte der Landeshauptleute von Tirol“ 1850 (ADB 3, 245). — ³⁾ Graf Heinrich Adam Brandis (1787—1869). Vgl. das Familienbuch der Grafen von Brandis, verfaßt von Ferdinand Graf v. Brandis, 1889, S. 227 ff. Er förderte die Niederlassung der Redemptoristen in Wien, verkehrte 1822 als Landrat in Wien mit P. Passerat, Z. Werner, P. Em. Veith und Leopold Kupelwieser, so daß Bruchmann ihn noch von Wien aus kennen konnte. — ⁴⁾ Schelling las in Berlin Philosophie der Mythologie und der Offenbarung, worin er bestimmte Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins nachzuweisen suchte.
-

Verzeichnis der Briefe.

Die Briefe werden nach den Nummern angeführt.

Bruchmann Franz v.

an: 6, 8, 11, 26, 27, 29

von: 1, 2, 3, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23,
24, 25, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36.

Bruchmann Joh. Christian Maria (Vater)

an: 3, 7, 9, 12, 15.

Bruchmann Sibylle

an: 1, 2.

Fischer Alois

von: 11.

Kupelwieser Leopold

an: 21, 34, 35.

Schober Franz v.

an: 10, 13, 14, 18.

Senn Johann Chrysostomus

an: 16, 17, 19, 20, 22, 23, 24, 25, 28, 30, 31, 32, 33, 36.

von: 6, 8, 26, 27, 29.

Sonnleithner Leopold v.

von: 11.

Streinsberg Josef Ludwig v.

von: 21.

Namensverzeichnis.

Die Stellen, die sich auf Franz v. Bruchmann beziehen, wurden nicht eigens in das Verzeichnis aufgenommen. Eingeklammerte Ziffern besagen, daß der Name an der betreffenden Stelle nicht ausdrücklich genannt wird.

Äschylus 217.

Amberg Joseph v. (309), 362.

Angelus Silesius s. Scheffler.

- Aristophanes 153.
Augustinus, hl., 277, 339, 353, 370.
- Baader Franz v. 134, 136, 141, 200 f. 237, 267, 275, 280, 297, 360, 368.
Badenfeld, Eduard Freih. v., 325 f., 365 f.
Bauernfeld, Eduard v., 123, 132.
Beckenkam Bened. 175.
Bernard Dr., 149, 158.
Boehme Jakob, 208, 276, 368.
Bolzano Bernhard, 301, 361.
Brandis Clemens Graf, 171, 358, 372.
 Ferdinand, Graf, 372.
 Heinrich Adam, Graf, 358, 372.
Brentano Clemens, 361.
Brown John, 343, 369.
Bruchmann Christian Aug. Jos., 123, 175.
 Franz Ser., 126, 175 (u. öfter).
 Isabella Josepha, 126, 155, 158, 163, 176, 250, 279, (290), (304),
 (314), 360.
 Johann Bapt. Maria, 159, 161, 163.
 Johann Christian Maria (Vater), 123, 161, 175, 221, 227, 250–252,
 285, 288 ff., 294 ff., 311 ff., 315 ff., 321, 362 f.
 Josef, 123, 126.
 Julie, s. Weyrother.
 Justine geb. Weis (Mutter), 126, 147, 149, 175, 314 f., 317.
 Justina Johanna Maria, 126, 132, 154, 158 f., 176, (229), 277, (290),
 (304), (314), 315, 364.
 Peter, 123, 126.
 Sibylle, geb. v. Offermann, 123, 126, 175.
 Sibylla Justina, 126, 135, 145, 151, 200, 275, 283 f., 359.
- Bucholtz, Franz Bernh. Ritter v., 297, 303, 360, 362.
Byron Lord, 152, 155, 238 f., 244, 278.
- Calderon, 137, 153.
Chorinsky, Gustav Ignaz, Graf, 326 f., 362, 366.
 Ignaz Carl Graf, 366.
- Collin, Matthäus v., 140, 362.
Crasset Jh., 354, 370.
Creuzer Friedrich, 141.
- Dietrich Anton, 357, 372.
Dilgskron P. Karl, 172, 176.
Doblhoff-Dier, Anton Freih. v., 129, 131, 146, 149, 311, 321, 323 (?),
 329, 363, 366.
- Dolliner Thomas, 301, 361.
- Eberhard Konrad, 283, 359.
Ehrenhöfner P., 355, 370.
Eichholzer M., 154, 324, 365.
Engelhardt J. G. V., 208 f., 276.

- Feilmoser Andr. Bened., 307, 363.
Ferstl, 285 f.
Feuchtersleben Ernst Freih. v., 129.
Fichte Joh. Gottlieb, 128, 131, 187–191, 219, 236, 241, 263, 277 f., 360.
Fischer Alois, 128–130, 158, 167, 306 ff., 318, 322, 328, 331, 362–366.
 Anton 363.
 Josef, 362 f.
Fischer L. (Aquarellist), 175.
Führich Josef, Ritter v., 157.
Gabriel, 135, 200, 275, 297 f., 324 f., 366.
Geiger Franz (Theologe), 267.
Gentz Friedrich v., 297, 360 f.
Goethe Joh. Wolfgang v., 128, 136–139, 142, 157, 159, 170, 172 f., 214–
 218, 220, 230, 234, 239, 241, (264 f.), 277 f., (279), 283 f., 359.
Görres Josef v., 267, 280.
Granada, Ludwig v., 370.
Grécourt, 264, 279.
Grillparzer Franz, (326), 365 f.
Grimm Jakob, 361.
Grotius Hugo, 326, 366.
Gumpert Thea, 132.
Günther Anton, 297, 360.
Hafis, 140.
Haller Albrecht v., 280.
 Karl Ludwig v., 267, 280, 297, 360.
Hammer-Purgstall, Josef v., 140, 143, 152, 278.
Harrach Graf, 327, 366.
Hartl Nina, 371.
Hartmann Franz und Fritz, 134, 156.
Hegel Georg Friedrich Wilh., 131, 170, 173, 235–238, 278, 358.
Helm Jos. Alois, Ritter v., 301, 361.
Hempel Jos., Ritter v., 357, 371.
Heß August, 176.
Hölty Ludwig, 183, 273.
Hönig Franz Dr., 365.
 Karl, 321, 365.
Hofer Andreas, 363.
Hoffbauer Klemens Maria, 159, 170, 280, 360, 370 f.
Homer, 144, 217, 220, 320.
Horaz, 184.
Hügel Klemens W. Freih. v., 297, 360.
Hume David, 190, 274.
Immermann Karl Leberecht, 277.
Kadlik Franz, 356, 371.
Kanne Joh. Arnold, 208 f., 276.
Kant Immanuel, 186 f., 189 f., 241, 263, 274, 360.

- Kenner Josef, 127, 133 f.
Khüeny Raphael, 327, 366.
Kind Joh. Friedrich, 147.
Kleist Heinrich v., 280.
Klopstock Friedr. Gottlieb, 137, 277.
Koch Josef Anton, 357, 371.
Kolb Franz, 175.
Kotzebue Aug. v., (342), 369.
Krug Wilh. Traugott, 267, 280.
Kriehuber Josef, 175.
Kupelwieser Leopold, 123, 129, 147—151, 153 f., 157 f., 161, 175 f., 323 f.,
325, 353 f., 357, 365, 370, 372.
Landes P., S. J., 355, 371.
Liguori, Alphons Maria v., 160, 167, 280, 354, 357, 370.
Liszt Franz, 132.
Löhr Emil Ludw., 357, 371.
Lotsch Ch., 357, 371.
Lucian, 184.
Luib Ferd., 127, 133 f.
Luther Martin, (202), 275.
Lutz Johanna, 151, 154.
Maistre Joseph, Graf de, 245, 267, 279.
Mayrhofer Johann, 123, 127 f., 147.
Möhler Joh. Adam, 174, 267.
Müller Adam Heinrich, 267, 280, 361.
Müller Friedrich, 357, 371.
Müller Johannes, 183, 273, 299, 361.
Napoleon, 173.
Natorp, 123, 124.
 Franz Josef Edler v., 126.
Novalis (Friedr. v. Hardenberg), 277.
Oelers, 283, 359.
Oken Lorenz, 134, 199, 275.
Ottenwaldt Anton v., 145, 156.
Overbeck Friedrich, 160, 161, 162, 167, 171, 356, 370 f.
Passerat P., 372.
Paulus Heinr. E. Gottl., 267, 280.
Paulus, hl. Apostel, 260, 339.
Pausinger Wilh., 283 f., 359.
Pichler Adolf, 171, 367, 370.
Pilat Jos. Anton v., 170, 297, 361.
Platen, August Graf v. Platen-Hallermünde, 135—143, 146, 151—153,
158, 160 f., 215, 277, 360, 362, 364 f., 370.
Plato, 155, 205, 208, 245—247, 268, 279, 284, 327.
Prem S. M., 172.
Prometheus, 169, 335 f., 368.

- Rapp Josef, 307, 362 f.
 Rembold Ludwig, 301, 361 f.
 Rhoden Joh. Martin, 357, 371.
 Richter Joh. Paul Friedr. (Jean Paul), 183, 240.
 Rieder Wilh. Aug., 154, 176, 357, 372.
 Rinn Friedr., 297, 360 f.
 Roesner Carl, 355 f., 370.
 Roqueville, Alexandre Chevalier de, 309 f., 363.
 Rückert Friedr., 140, 147.

 Sailer Joh. Michael, 136.
 Saint-Martin Louis Claude de, 338, 368 f.
 Sales, Franz von, 353, 370.
 Savigny, Friedrich Karl, 301, 361.
 Scheffler Joh. (Angelus Silesius), 212, 276.
 Schelling Friedr. Wilh., 128, 131, 135, 136, 137, 141, 146, 157, 161, 170,
 172, 174, 188, 204, 205, 206, 209, 246, 253, 264 f., 276, 280, 284,
 312, 316, 358–360, 364, 369, 372.
 Schiller Friedr. Christoph v., 183, 240.
 Schlegel, 137 f., 140, 215.
 August Wilhelm, 369.
 Friedrich, 128, 134 f., 141 f., 153, 158, 169 f., 188, 200, 267, 273,
 275, 297 f., 303, 342, 360 f., 364, 368 f.
 Schleiermacher Friedr. Daniel Ernst, 128, 188, 273.
 Schmöger P., 160.
 Schnabel Georg Norbert, 301, 361.
 Sehofer Franz v., 123, 127, 131–135, 144, 147–150, 153 f., 156, 159 f.,
 163, 170, (229), 277, 287 f., 305 ff., 310, 314 f., 319, 334, 359, 362,
 364 f.
 Schober Sophie, 132.
 Schreyvogel Josef, 129, 152.
 Schubarth Karl Ernst, 215, 277.
 Schubert Franz, 123, 127, 131, 142, 144–150, 151, 154, 158 f., 170,
 286, 306, 314 f., 319, 359, 362, 364.
 Schubert Gotthilf Heinrich, 201, 207, 209, 275, 316, 364.
 Schwind Moritz v., 123, 131 f., 144, 147–150, 154, 159 f., 163, 175 f.,
 306, 324, 362, 365 f.
 Scupuli L., 353, 370.
 Sedlnitzky, Josef Graf, 287, 359.
 Senn Joh. Chrysostomus, 127–130, 134, 146–151, 168, 169, 171, 172,
 173, 177, 273, 274, 275, 279, 285–288, 291 ff., 305–311, 318 f.,
 321–329, 331 ff., 334, 339, 340 ff., 347, 351, 358 f., 360, 362–370.
 Shakespeare William, 137, 138, 153, 240.
 Silbert Joh. Peter, 370.
 Smetana Leopold, Edler v., 157.
 Rosalie, geb. Meißl, 157.
 Rosalie, 159, 161, 163.
 Rudolf Ritter v., 154, 157, 158, 159, 163–166, 176, 324.

378

- Smith Adam, 327, 366.
Socrates, 247, 284.
Sonnleithner Eduard v., 362.
 Ignaz, 362.
 Josef, 362.
 Leopold, 306, 362.
Sophokles, 217.
Southey Robert, 278 f.
Spaun Josef v., 127 f., 131, 144 f., 175 f., 362.
 Marie v., 306, 362.
 Max v., 156.
Spinoza, 134, 199.
Steffens Henrik, 201, 275.
Steinle Eduard, v., 159, 160, 161, 167, 355, 356, 357, 365, 370, 371.
Stolberg, die Grafen, 183, 273.
 Christian, 273.
 Friedrich Leopold, 268, 273, 280.
Streinsberg Anna Maria, geb. Passel, 143.
 Christian, 127, 175, 176.
 Josef Ludwig v., 127, 128, 129, 136, 143, 144, 145, 152, 155, 156,
 158, 173, 176, 221, 230—234, 249 f., 252 f., 260, 277 f., 279,
 286 f., 305, 308, 324 f., 326, 359 f., 366.
 Ludwig Josef, v., 143, 158.
Sturm Dr., 145, 199, 275, 297, 361.
Sutter Josef, 357, 371 f.
- Tacitus, 265.
Thibaut Ant. Friedr. Justus, 301, 361.
Thomas a Kempis, 260, 279, 354.
Tieck Ludwig, 137.
Tunner Jos. Ernst, 355, 370.
Tzschirner Heinr. Gottl., 267, 280.
- Uhland Ludwig, 147.
- Veit Philipp, 160, 356, 370, 371.
Veith Joh. Emanuel, 267, 372.
Vergil, 218.
Vogl Joh. Michael, 147 f., 283, 296, 299 f., 359, (360), 364.
Voltaire, 264.
- Wagner Joh. Jakob, 134, 199, 275.
Wagner Vinzenz Aug., 301, 361.
Walcher Ferd., 328, 366.
Weintridt Vinzenz, 301, 361.
Werner Zacharias, 267, 280, 372.
Weyrother Gottlieb Ritter v., 145, 158.
 Juliana Theresia, 145, 149, 153, 156, 158, 159, 160, 173, 176, 221 f.,
 227, 235, 244, 251, 277, (320), 365.

Weyrother Max Ritter v., 158.

Therese, geb. Neuber, 145.

Widmann Dr. Alfred, 130, 318, 363, (364).

Wieland Christoph Martin, 137, 157, 183, 184, 185, 216, 217, 263, 273.

Windischmann Karl Jos. Hieronymus, 237, 267, 278.

Wirer Dr. Franz, 142, 158, 290, 360.

Xenophon, 184.

Zechenter s. Zehentner.

Zehenter, 132.

Zehentner, 129, 286, 359.

Zeiller Franz Alois v., 307, 363, 366.

Zenge Wilhelmine v., 280.

Zumbusch Kaspar Ritter v., 176.
